Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 21 / Folge 9 — 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 28. Februar 1970 — 3 J 5524 C

Keine Freifahrkarte nach Utopia

Deutsch-russische Verständigung sollte mit Zustimmung des deutschen Volkes geregelt werden - Interview mit Frhr. v. Guttenberg

Hamburg — „Alles, was wir aus dem Munde der Verantwortlichen von drüben in den letzten Monaten gehört haben, ist darauf angelegt, der Bundesregierung unmißverständlich klarzumachen, daß es eben keinen ‚Spielraum' bei diesem Gespräch geben wird."

Diese Auffassung vertritt in einem Interview mit dem Ostpreußenblatt der frühere Parlamentarische Staatssekretär im Bundeskanzleramt und derzeitige Bundestagsabgeordnete Theodor Freiherr von und zu Guttenberg.

Die Unionsparteien, so führt Baron Guttenberg darin aus, verhehlen ihre Skepsis gegenüber den Erfolgsaussichten des in Aussicht genommenen Gesprächs nicht. Sie würden es aber „für falsch und unpatriotisch halten, einem deutschen Bundeskanzler in den Arm zu fallen, wenn er bei dem beabsichtigten Treffen den Versuch unternehmen will, einen Teil der Last abzubauen, die die Teilung für das deutsche Volk bedeutet".

Baron zu Guttenberg wies dabei darauf hin, daß die Suche der Verständigung mit dem Osten längst vor dieser Bundesregierung bereits unter den Kanzlern Erhard und Kiesinger begonnen und aktiviert wurde.

Hinsichtlich der Verhandlungen mit Warschau erklärte Baron Guttenberg, daß nach allen zugänglichen Informationen die polnische Regierung „unsere einseitige und vorbehaltlose Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als endgültige deutsch-polnische Grenze nach dem Vorbild des Görlitzer Vertrages zwischen Warschau und Ost-Berlin" verlangt.

Den vollen Wortlaut dieses Interviews veröffentlichen wir auf Seite 3 dieser Ausgabe.



Konrad Adenauer unterzeichnet den Deutschland-Vertrag: erfolgreiche Politik nach Osten verlangt Geschlossenheit des Westens. Foto: dpa

„Alles andere ist Quatsch . . ."

H. W. — Man sollte meinen, das in Aussicht genommene Gespräch des Bundeskanzlers mit Herrn Stoph könnte für Politiker der Zone Grund sein, die Angriffe auf die Bundesregierung wenigstens vorübergehend zu drosseln. Aber weit gefehlt. Diese Angriffe auf Bonn gehen munter weiter. Es dürfte schwerlich der Klimaverbesserung dienen sollen, wenn zum Beispiel Erich Honecker, Mitglied des Politbüros, in einer erst am letzten Sonntag gehaltenen Rede die derzeitige Bundesregierung der Kriegsvorbereitung beschuldigt. Fast könnte man geneigt sein, eine Parallele zu dem Versuch jenes Redneraustausches zu ziehen, der im Jahre 1966 scheiterte. Schon damals war Willy Brandt als Redner vorgesehen für den Fall, daß die volle Gegenseitigkeit verbürgt gewesen wäre.

Die Angriffe aus Ost-Berlin bilden die untermalende Begleitmusik für die Regulierung der technischen Fragen, die am 2. März zwischen einem Vertreter Bonns und einem Mitarbeiter Stophs behandelt werden sollen. Sicherlich werden dabei einige knifflige Protokollfragen anstehen. Wenn auch daran das Zusammentreffen nicht scheitern dürfte, so wird doch bei uns zu berücksichtigen sein, welchen Eindruck ein „große Bahnhof" mit Paradeformation der Volksarmee im Ausland machen wird, wo man jene feinen Unterschiede nicht kennt und nichts weiß von einem sozusagen innerdeutschen Gespräch, das die Zone sicherlich in den Rang eines Dialogs zwischen zwei souveränen Partnern erheben will. Denn schon Stophs Einladung in die „Hauptstadt der DDR" ist ein gezieltes Politikum gewesen. Das, was Herr Stoph als „die Hauptstadt der DDR" bezeichnet, ist ein Teil Berlins, der ganz klar der Viermächteverantwortung unterliegt. Die Ost-Berliner Machthaber versuchen diese Viermächteverantwortung auf das von den westlichen Alliierten besetzte Stadtgebiet einzuschränken. In Ost-Berlin, einem Teil dieser Stadt, veranstalten sie munter Militärparaden und verstoßen damit eindeutig gegen jenen Status, an dessen Festlegung sich auch die Sowjetunion beteiligt hat.

Noch bevor der Bundeskanzler Brandt nach Ost-Berlin fahren wird, ist dort der Besuch des sowjetischen Außenministers Gromyko avisiert und man geht sicherlich nicht fehl, wenn man dahingehend schließt, daß dort eine Absprache und Koordinierung zwischen Ulbricht und der Kremlführung erfolgen wird.

Gromyko hat, wie bekannt, in den vergangenen Wochen zahlreiche Gespräche mit dem Sonderbeauftragten des Bundeskanzlers, Bahr, geführt. Noch werden diese Gespräche in den Mantel des Geheimnisses gehüllt, aber, wie verlautet, soll die Sowjetregierung eine Lösung anstreben, die es Bonn ermöglicht, den Vorstellungen des Ostblocks zu entsprechen und andererseits doch vor der bundesdeutschen Bevölkerung das Gesicht zu wahren. Bonns Gewaltverzichtangebot kann nach Moskauer Sicht nur eine zusätzliche und feierliche Garantie aller Demarkationslinien als Grenzen bedeuten. Den von Bonn gemachten Hinweis auf die Friedenskonferenz, zu der sich die vier Siegermächte verpflichtet haben, wird mit der Feststellung begegnet, eine solche Garantie nehme den Friedensvertrag nicht vorweg. In Wirklichkeit aber würde eine solche Regelung die Abhaltung einer Friedenskonferenz — wenigstens was territoriale Fragen angeht — vollends überflüssig machen.

Die Siegermächte haben sich zur Wiederherstellung der deutschen Einheit verpflichtet. Die Anerkennung eines zweiten deutschen Staates aber würde nicht nur sie der Notwendigkeit entheben, sich mit diesem — vielleicht noch nicht einmal mehr überall populären — Thema zu befassen, es würde auch Bonn die Möglichkeit nehmen, mit friedlichen Mitteln für die Wiedervereinigung der Deutschen einzutreten. Denn solches Bemühen würde dann von Ulbricht prompt als eine Einmischung in die Angelegenheiten „eines souveränen Staates" gebrandmarkt werden.

Um noch einmal auf Berlin und die Viermächteverantwortung zurückzukommen: der Kölner Prof. Hacker hat in der vergangenen Woche die Folgen einer völkerrechtlichen An-

Breite Vertrauensbasis gesucht

Was Moskau erwartet - Vertriebene und Flüchtlinge werden jetzt von Bonn gehört

Bonn — Trotz strengster Geheimhaltung verdichten sich Informationen, wonach den deutschen Gesprächspartnern in Moskau und Warschau klargemacht worden ist, daß vertragliche Abmachungen bei aller Anerkennung der „realistischen Sicht" des Regierungslagers für die andere Seite nur dann Sinn hätten, wenn sie von einer breiten Mehrheit der Bevölkerung der Bundesrepublik getragen würden. Daß diese Voraussetzung bis dahin nicht annähernd hinreichend gegeben sei, das gehe aus der kritischen Haltung der starken parlamentarischen, aber auch einer breiten außerparlamentarischen Opposition, insbesondere auch aus den Vorbehalten der Vertriebenen und ihrer Presse, der Springer-Presse und anderer Medien der öffentlichen Meinung hervor.

Um das festzustellen, das zu wissen, bedurfte es keiner Indiskretion. Wer die Begleitmusik des Ostblocklagers zu den jüngsten Gesprächen mit den Bonner Kundschaftern verfolgt hat, der konnte aus den Stimmen von drüben unschwer ablesen, daß die zahlreichen kritischen Äußerungen in der Bundesrepublik, nicht zuletzt auch die Stellungnahmen des Bundes der Vertriebenen und seiner Gliederungen, drüben mit peinlicher Sorgfalt, mit nervöser Aufmerksamkeit registriert werden. Kaum ein Tag vergeht, an dem nicht mindestens eine der Agenturen, TASS (Moskau), PAP (Warschau) und die führenden Zeitungen des Ostens über kritische Stellungnahmen und Vorbehalte der parlamentarischen Opposition sowie auch der Organe des Bundes der Vertriebenen und seiner Mitgliedsverbände in gereizter Form berichten, während gleichzeitig in Kommentaren immer wieder festgestellt wird, daß es in deutschland- und ostpolitischen Fragen eine breite Interessenidentität außerhalb des von einer schwachen Mehrheit getragenen Regierungslagers gilt. Man braucht nicht viel Phantasie, um sich vorzustellen, daß Gromyko gegenüber Bahr den Finger auf diese Wunde gelegt hat, daß er gefragt hat, was Bonn „dagegen zu tun" gedenke.

Es ist denn auch nicht zu übersehen, daß seitens der Bundesregierung Zurüstungen getroffen werden, die Vertrauensbasis für ihre Deutschland- und Ostpolitik über den Koalitionsbereich hinaus zu erweitern. Noch im Januar lich. Es konnte auch nicht Wunder nehmen, daß das Ansinnen der Vertriebenen, in den sie behatten Brandt und Wehner sehr selbstsicher erklärt, die Regierung könne auf eine gemeinsame Plattform mit der Opposition in den Grundfragen der Ostpolitik verzichten, Bindungen in dieser Hinsicht seien eher hemmend als fördersonders angehenden Fragen gehört zu werden, zunächst tauben Ohren begegnete. Hellhöriger war, zumindest was die Vertriebenen betrifft, der „kleine Bruder" der Koalition, die FDP, die aus mannigfachen Gründen sehr wohl weiß, daß jede Stimme, insbesondere aber die Millionen Stimmen des betroffenen Teils des Volkes zählen, wenn es um ostpolitische Entscheidungen in der Deutschlandpolitik geht. Von Genscher und Scheel ergingen deshalb schon im Herbst Einladungen an den Bund der Vertriebenen zu vertraulichen Gesprächen.

Auch das Gespräch, das am 13. Februar mit den Spitzen des Bundes der Vertriebenen und des Bundes der Mitteldeutschen im Bundeskanzleramt stattfand, ist auf Initiative von Bundesinnenminister Genscher zurückzuführen. Präsident Rehs, der durch Auslandsverpflichtungen verhindert war daran teilzunehmen, wurde auf Veranlassung von Außenminister Scheel nachträglich durch Staatssekretär Duckwitz gesondert unterrichtet. Aber auch Bundeskanzler Brandt hat es sich angelegen sein lassen, in letzter Zeit die informatorischen Kontakte mit der Opposition wie auch mit den Vertriebenen zu intensivieren. In seinem Auftrag konnte Bundesminister Genscher feststellen, daß die Gespräche mit den Vertriebenen und Flüchtlingen, soweit einschlägige Fragen zur Debatte stehen, fortab „eine ständige Einrichtung werden" sollen. Wörtlich heißt es in der Verlautbarung der Bundesregierung, der Gedankenaustausch sei „offen, sachlich und in guter Atmosphäre" erfolgt und die Bundesregierung werde die Verbände auch in Zukunft regelmäßig unterrichten.

„Nichts hinter dem Rücken der Vertriebenen" also! Sie werden nicht nur unterrichtet, sondern auch angehört. Es ist jedoch schwer zu erkennen, in welchem Umfang sie ins Vertrauen gezogen werden. Auch steht dahin, ob und in welchem Maße ihre von dem offiziellen Standpunkt der Bundesregierung abweichenden Ansichten bei der weiteren Ausarbeitung des Konzeptes für die Deutschland- und Ostpolitik mit berücksichtigt werden, ob ihrer Erwartung, daß sie nicht nur angehört, sondern auch zu Rate gezogen werden wollen, entsprochen werden wird.

Über Inhalt und Ergebnisse der bisherigen Gespräche der Bundesregierung mit dem Bund der Vertriebenen wurde vorerst Stillschweigen vereinbart. Der Bund der Vertriebenen machte in einer getrennten Verlautbarung über das letzte Gespräch lediglich erneut den Anspruch geltend, die Bundesregierung möge sich der Sachkunde und der Erfahrung ost- und mitteldeutscher Experten für den weiteren Verhandlungsplan mit dem Osten bedienen. Nur so kann in der Tat ein gewisses Maß von Entscheidungshilfe seitens der Betroffenen in den eigenen Angelegenheiten sichergestellt werden. Die Entscheidungsfreiheit und Entscheidungsverantwortung der Bundesregierung bleibt jedoch von solchen Hilfsdiensten durchaus unberührt, zumal der Bund der Vertriebenen trotz guten Willens der anderen Seite schwerlich erwarten kann, in die geheimsten Absichten der Bundesregierung eingeweiht zu werden. Wechselseitige Vertrauenspflege würde sich innenpolitisch wie außenpolitisch gleichwohl für beide Seiten bezahlt machen. **C. J. N.**

Schluß von Seite 1

erkennung der „DDR" aufgezeigt und ausgeführt, die Sicherung der Zugangswege nach und von Berlin sei nur dann möglich, wenn an den bestehenden Viermächte-Vereinbarungen festgehalten wird. Eine Anerkennung der „DDR" liefe zwangsläufig auf eine weitere Schwächung der Rechtsbasis West-Berlin hinaus und die „DDR" würde durch eine völkerrechtliche Anerkennung ihren Anspruch auf die territoriale Souveränität über das Gebiet von Groß-Berlin bestätigt sehen.

Nach einer völkerrechtlichen Anerkennung der „DDR" — so meinte Professor Hacker — würde Ost-Berlin vermutlich zur Phase der nationalen Verselbständigung vorstoßen und damit die letzte, heute noch beide Teile Deutschlands verbindende Klammer, die deutsche Nation, über Bord werfen.

Und Polen? Staatssekretär Duckwitz dürfte man in Warschau wohl die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als polnischer Westgrenze als Voraussetzung für die Aufnahme von Gesprächen bezeichnet haben. Aber Polen denkt nicht nur an seine eigenen Probleme. Es sieht diese eng verzahnt mit den Forderungen der „DDR". „Wir lassen niemand im Zweifel daran, daß die Verteidigung der Interessen der DDR, der Kampf um die volle Anerkennung dieses Staates durch alle westeuropäischen Länder zu den obersten Zielen unserer Außenpolitik gehört. Alle Spekulationen, die zum Thema des polnischen Standpunktes zu dieser Frage angestellt werden, sind sinnlos, stellt Chefredakteur Rakowski in der Wochenzeitung „Polityka" eindeutig fest.

Wir sollten uns von der Illusion freimachen, als seien Moskau, Warschau oder Ost-Berlin von unterschiedlichen Meinungen bewegt. Die Sowjetunion sieht zweifelsohne Deutschland auch heute noch nur als die besiegte Nation an, von der unter der Gunst der Stunde 1945 ein großer Teil separiert und zu einem eigenen sozialistischen Staatsgebilde gestaltet werden konnte. Heute, und nicht zuletzt im Hinblick auf sich möglicherweise an der Ostgrenze des Riesenreiches abzeichnende Gefahren, ist Moskau interessiert, an seiner Westgrenze stabile und garantierte Verhältnisse zu schaffen. Dazu gehört die Anerkennung der von ihm protegierten sozialistischen Staaten.

Man sollte auch nicht glauben, Moskau werde an Verhandlungen auf der Grundlage des Völkerrechts herangehen wollen; im Kreml denkt man auch heute noch imperialistisch und man ist nicht bereit, die an der Westgrenze der Sowjetunion geschaffenen sozialistischen Staaten aus ihrer Rolle und Aufgabe zu entlassen.

Ein gebildeter Pole, der in den USA lebt und lehrt, und mit dem wir uns kürzlich über diesen ganzen Komplex unterhielten, vertrat die Auffassung, der Osten halte die derzeitige Situation für besonders günstig und er sei deshalb bemüht, Bonn jetzt zur Kasse zu bitten! Und er fügte ein nüchternes Wort an: „Alles andere ist Quatsch . . . "

Es erscheint notwendig, klar auszusprechen, was die andere Seite will und was sie von uns erwartet. In Moskau ebenso wie in Warschau und in Ost-Berlin.

Wie „Die Zeit" Vertriebene sehen will...

Weshalb brachte Gräfin Dönhoff nicht die Stellungnahme des BdV?

Der in „Die Zeit" von Dietrich Strothmann veröffentlichte Artikel „Die verlorenen Vertriebenen" hat starke Kritik auch bei unseren ostpreußischen Landsleuten ausgelöst. Sie sind nicht nur, wie wir aus Zuschriften und Anrufen wissen, über den polemischen Inhalt und die abwegigen Schlußfolgerungen des Verfassers, sondern auch über die Tatsache befremdet, daß ihre Landsmännin, Gräfin Dönhoff, die für die Hamburger Wochenzeitung verantwortlich zeichnet, wieder einmal einer unorientierten, voreingenommenen Stellungnahme gegen die Vertriebenen, wie insbesondere auch gegen die Vertriebenenpresse Raum gegeben hat.

Mit der Veröffentlichung von lediglich vier von ungezählten kritischen Zuschriften hat das Blatt nunmehr das falsche Bild, das Strothmann von den Vertriebenen und ihrer politischen Bedeutung entworfen hat, zu korrigieren versucht. Dabei wurde geflissentlich die uns bekannte Stellungnahme des Bundes der Vertriebenen, für die unser Landsmann und Korrespondent Clemens J. Neumann verantwortlich zeichnet, ausgespart. Wir identifizieren uns mit dieser Gegendarstellung und veröffentlichen sie nachfolgend im Wortlaut:

Dietrich Strothmann stellte in der „Zeit" fest, die Vertriebenen seien „kein Faktor mehr im öffentlichen Kräftespiel", sie seien „von der Geschichte überholt". Er kommt zu diesem Schluß, indem er von falschen Voraussetzungen ausgeht, nicht spezifische Vorgänge verallgemeinert und wesentliche Merkmale der Entwicklung außer acht läßt.

Falsch ist, um nur einige wenige Punkte des Elaborats aufzugreifen:

1. die pauschale Behauptung, die Vertriebenen seien existentiell und gesellschaftlich eingegliedert und hätten sich mit ihrem Schicksal abgefunden.
   Richtig ist, daß — wie die Statistik ausweist — trotz großer Erfolge der Eingliederung der heimatliche soziale Status ganzer Berufsstände verfremdet, reduziert, ja liquidiert worden ist. Der Verfasser weiß beispielsweise nichts davon, daß eben jetzt erst ein neuer Fünfjahresplan zur Eingliederung des heimatvertriebenen Landvolkes angelaufen ist und daß hart um eine bescheidene Heraufsetzung der Hauptentschädigung der ehemals selbständigen Heimatvertriebenen gerungen wird.
2. Strothmann behauptet, daß „nur noch eine verhältnismäßig kleine Gruppe" auf ein landsmannschaftliches Eigenleben Wert legt; daß auch diese Organisationen, im Gegensatz zu ihren „Funktionären", kaum noch an Politik, sondern überwiegend an der Pflege kultureller Traditionen — Strothmann spricht von „Naturschutzpark" — interessiert seien. Sollte er wirklich nichts davon gehört haben, daß allein im Frühsommer vorigen Jahres mehr als eine Million Vertriebene allein an den Treffen der Sudetendeutschen, der Ostdeutschen und der Schlesier teilgenommen, daß sie auf spannungsgeladenen politischen Veranstaltungen dem politischen Zehnpunkteprogramm des Bundes der Vertriebenen zugestimmt haben? Daß die infame Diffamierung dieser politischen Willensbekundungen durch den WDR-Kommentator Gütt durch Wochen und Monate hin Proteste auslöst und die Öffentlichkeit — beispielsweise den „Zeit"-Redakteur Theo Sommer — beschäftigt hat? Daß 15 000 Vertriebene in der Berliner Waldbühne am „Tag der Heimat" die Verzichtstendenzen des Klaus Schütz, denen „Die Zeit" bereitwillig ihre Spalten geöffnet hatte, leidenschaftlich abgelehnt haben?
3. Was das angeblich obsolde politische Konzept der Vertriebenen, insbesondere das „vage Heimatrecht", betrifft — liest Strothmann, wenn schon nicht die Fachliteratur so auch keine Zeitungen? Falls ja, so müßte er wissen, daß deutsche und internationale Gremien namhafter Völkerrechtswissenschaftler zu dem Schluß gekommen sind, daß das Recht auf die Heimat nicht nur natürliches Menschenrecht ist, sondern auch positivrechtlich als Völkerrechtsgrundsatz anerkannt ist und daß sich dieser Grundsatz, nicht zuletzt dank der unermüdlichen Bestrebungen des Bundes der Vertriebenen, in der Europarats-Konvention der Menschenrechte, in dem im Vorjahr von der Bundesregierung und dem Europarat ratifizierten Zusatzprotokoll Nr. 4 niedergeschlagen hat.
4. Völlig abwegig ist die Feststellung, die „Vertriebenen seien kein Faktor mehr im politischen Kräftespiel". Weshalb wohl hatten denn Regierung und Opposition — die Bundesminister Genscher und Scheel, der Bundeskanzler sowie das Präsidium der CDU — in den letzten Wochen und Monaten das Präsidium des Bundes der Vertriebenen zu gemeinsamen Beratungen eingeladen und weitere Gespräche vereinbart? Weshalb wohl hat denn die „Prawda" kürzlich erneut wütend gefordert, den Bund der Vertriebenen zu verbieten? Doch wohl nicht, weil er politisch eine quantité negligable ist, sondern weil sie besser als „Die Zeit" weiß, welche Rolle diese 2,5 Millionen starke Repräsentanz der 10,3 Millionen Vertriebenen im politischen Leben spielt und spielen wird, bis das Problem der Massenvertreibung eines Viertels des deutschen Volkes gerecht gelöst ist.

In einer redaktionellen Anmerkung zu dem zitierten Artikel weist „Die Zeit" daraufhin, daß es sich um einen Beitrag handele, der im März dieses Jahres in einem Sammelband erscheinen solle. Dem Verfasser wäre zu raten, die Zeit für eine gründliche, sachlich orientierte Überarbeitung zu nutzen, falls er sich und dem Verlag weitere Blamagen ersparen will.

Pressestelle des Bundes der Vertriebenen Vereinigte Landsmannschaften und Landesverbände, gez. Clemens J. Neumann

Nach Duckwitz-Visite in Warschau

Keine Gegenleistung für verlangte Anerkennung zu erwarten

Wie aus polnischen Kreisen berichtet wird, hat die deutsche Delegation unter Staatssekretär Duckwitz drei wesentliche Punkte der polnischen Seite unter Vizeaußenminister Winiewicz vorgelegt: Erweiterung der Befugnisse der bundesdeutschen Handelsmission zu Warschau; Intensivierung des bilateralen Kulturaustausches und die Lage der deutschen Volksgruppe unter polnischer Herrschaft.

Nicht nur dem Warschauer Korrespondenten von „Le Monde" wurde seitens einflußreicher politischer Kreise der polnischen Hauptstadt erklärt: Bonn hat für die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie nichts zu erwarten. Wörtlich heißt es dazu in „Le Monde": Eine genügende Rekompensation ist allein die Tatsache, daß wir überhaupt einem Gespräch mit euch (gemeint die Westdeutschen) zustimmten. Bei uns wird von „Verhandlungen" gesprochen und geschrieben. Die Polen wollen jedoch dies lediglich als „Meinungsaustausch" verstanden wissen, wie es ihre Massenmedien stets betonen. Nach offizieller polnischer Ansicht bietet dieser „Meinungsaustausch" Bonn die „Möglichkeit, mit seiner Vergangenheit zu brechen" und zu einem besseren Verhältnis mit den „sozialistischen" Ländern zu kommen. „Von einer Auktion, d. h. Verhandlung kann überhaupt keine Rede sein", so ein polnischer Kommentar.

Die Männer um Gomulka geben zu, daß der Spielraum für einen „Meinungsaustausch" mit Bonn begrenzt ist, dies nicht nur seitens Moskaus und Ulbrichts. Gegen jegliche Gespräche seien die „Partisanen" um ZK-Sekretär Moczar und die faschistisch-stalinistische „Pax"-Vereinigung unter ihrem Vorsitzenden Piasecki, deren Emissäre von unsern linkskatholischen Gremien besonders hofiert werden. Die polnischen Parteiideologen sehen überhaupt in den deutsch-polnischen Gesprächen eine „Kehrtwendung gen Westen" und die Gefahr einer Lockerung der Beziehungen zur UdSSR, mit der es bereits jetzt Handelsschwierigkeiten gibt, zumal diese in letzter Zeit die Zufuhr von Erdöl nach Polen gebremst hat. „Wir verärgern uns die Russen und riskieren ein neues Rapallo", meinen die polnischen Parteiideologen. Apropos Rapallo: der Warschauer Korrespondent von „Le Monde" schreibt dazu wörtlich: „Man kann sich gar nicht vorstellen, bis zu welchem Grade dieses Schreckgespenst hier die Geister aufgescheucht hat!"

Dennoch ist Gomulka gewillt, in die nächste deutsch-polnische Gesprächsrunde einzutreten — zumindestens um für das Volk ein Alibi zu haben. Wie lange er sich dem inneren und besonders Ulbrichts Druck wird widersetzen können, die Verhandlungen nicht abzubrechen, weiß man selbst in Warschau nicht. **J. G. Görlich**

Polen hat nicht einmal genügend Menschen

Warschauer Appell an das Ausland entkräftet Behauptung über Oder-Neiße-Gebiete

Die polnische Politik und vor allem die Propaganda behauptet immer wieder, daß die Volksrepublik Polen auf die Oder-Neiße-Gebiete schon aus dem Grunde nicht verzichten könne, weil es ihr sonst unmöglich sein würde, ihre Menschen unterzubringen.

Nachdem bereits in einem früheren Beitrag die Behauptung ad absurdum geführt wurde, daß Polen die Nutzfläche der Oder-Neiße-Gebiete für die Ernährung seiner Bevölkerung dringend benötige, veröffentlichen wir heute einen Beitrag aus dem in Hamburg erscheinenden Tagesdienst „Realpolitik", in dem es heißt:

Warschau — Die polnische Volksrepublik hat einen Einwohnerstand von 32,2 Millionen Seelen erreicht, doch sinkt die Geburtenrate spürbar, das Einkindersystem wird in städtischen Familien zur Regel. Schuld daran ist in erster Linie der knappe Wohnraum, besonders in den Städten, weil sie dauernd Zuzug vom Lande erhalten. Die Bevölkerung der Städte ist seit der Vorkriegszeit von 28 auf 49 Prozent der Einwohnerzahl gestiegen. Nach der Annexion Ostpolens bis zum Bug durch die Sowjetunion mußten die ehemals deutschen Gebiete bis zur Oder-Neiße-Grenze besiedelt werden, was nur in den Städten gelang, während das flache Land wenig Menschen hat. Daher ist Warschau an der Rückwanderung von Auslandspolen interessiert.

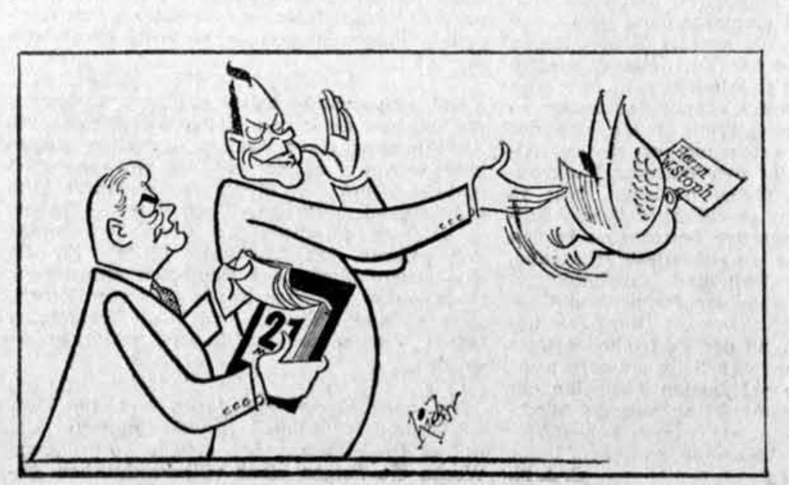
Die Zahl der außerhalb der Staatsgrenzen lebenden Volksangehörigen wurde kürzlich von der für Verbindungen dieser Art zuständigen Vereinigung „Polonia" auf zwölf Millionen geschätzt. Ihr Vorsitzender, Prof. Klimaszewski, Rektor der Krakauer Universität, ließ allerdings offen, ob in dieser Zahl auch die Nachkommen polnischer Auswanderer inbegriffen sind, die ihre Muttersprache verlernt haben. Jedenfalls sind die Angaben über die Stärke des Polentums im Ausland sehr vage.

Die nach dem Krieg eingeleitete Rückwanderung hatte nicht den gewünschten Erfolg. Außer 100 000 Polnischsprechenden aus dem Ruhrgebiet und dem französischen Bergbau zogen nur Polen aus den verlorenen Ostprovinzen heim. Ein Repatriierungs-Abkommen mit der Sowjetunion brachte einen Zuwachs von knapp 20 000 Menschen, davon waren aber die Hälfte Juden, die inzwischen nach dem Westen und nach Israel ausgewandert sind. Eine Gruppe von Polen aus der sowjetisch gewordenen Bukowina konnte im Raum von Rzeszow angesiedelt werden, wo sie aber an ihren abweichenden Volksbräuchen festhält.

Um so bedeutsamer werden daher die Verbindungen zu den starken polnischen Landsmannschaften in Nord- und Südamerika einkalkuliert, die man gewinnen will. Sie werden von Warschau großzügig mit Werbebroschüren und Büchern versorgt, es regnet Einladungen zu Urlaubsreisen mit vielerlei Begünstigungen und man versucht mit Subventionen ihr Schulwesen zu stützen. Aber der Appell Warschaus stößt auf wenig Gegenliebe, weil es unter den im Westen lebenden Auslandspolen kaum Kommunisten gibt. Die polnische Emigration hat vorgebaut.

1969 wurde in Rzeszow eine Volkskunstwoche veranstaltet, auf der verschiedene Sing- und Spielgruppen aus dem Westen auftraten. Man bot keine kommunistischen Parolen und Schriften, sondern nur Musik und Lieder, um für das gemeinsame Vaterland zu werben. Der nationale Gedanke feierte Triumphe, als gäbe es keinen proletarischen Internationalismus. Zur Jubiläumsfeier anläßlich des 25. Jahrestages der neuen Staatsgründung waren Abordnungen von 70 Landsmannschaften erschienen; viele Teilnehmer zeigten offen ihre Reserve gegenüber dem Kommunismus. Man muß auch die offizielle Angabe, daß sich unter den westlichen Touristen, die 1969 einreisten, rund 100 000 Auslandspolen befanden, mit Zweifel aufnehmen. Der Aufforderung, sich im Lande niederzulassen, dürfte keine Handvoll gefolgt sein. — Polen aber hat nichts nötiger als Menschen. Die Besiedlungsdichte beträgt auf 311 700 qkm nur 104 Personen je qkm. Diese Zahl sinkt in den ehemals deutschen Provinzen auf 70 in der Wojewodschaft Stettin, 60 in der Wojewodschaft Grünberg, 47 in der Wojewodschaft Allenstein und auf 43 in der Wojewodschaft Köslin. Danzig, Oppeln und Breslau liegen zwar über dem Staatsdurchschnitt, doch haben sie nur die halbe Bevölkerungszahl von 1938 erzielt. Hoffnungen auf Rückkehr von Auslandspolen kann sich Warschau nicht machen.

Wir möchten meinen, daß diesen nüchternen Feststellungen nicht hinzuzufügen ist.



Wie andere es sehen

„ . . . am 21. März ist doch Frühlings-Anfang!"

Zeichnung aus „Die Welt"

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellv. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 41 / 42.
Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr. 192 344.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31. Ruf Leer 04 91/42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 16

Unser
KOMMENTAR

Aus Protest gegen Ostpolitik

Maria Meyer-Sevenich verließ SPD

Wie immer auch der Streit zwischen den beiden Koalitionspartnern SPD und CDU in Niedersachsen ausgehen mag, der Austritt der Frau Maria Meyer-Sevenich dürfte den Sozialdemokraten weder im Landtag noch in der niedersächsischen Landespartei angenehm sein. Denn dem Austritt der heute 62 Jahre alten Frau Meyer-Sevenich kommt gerade im Zusammenhang mit den Gründen, die sie für ihren Schritt genannt hat, besondere Beachtung zu. Frau Meyer-Sevenich hat einen zweifelsohne bewegten Lebensweg hinter sich. In ihrer Jugend gehörte sie zur politischen Linken und unterhielt persönliche Beziehungen zu Rosa Luxemburg. Unter Hitler wurde sie in ein KZ gesperrt. Bald nach dem Kriege, als sich das politische Leben in der Bundesrepublik wieder zu regen begann, stellte sie sich der CDU zur Verfügung.

Lag es an der Eigenwilligkeit der Beteiligten oder eben daran, daß Frau Meyer-Sevenich andere politische Meinungen vertrat als Adenauer, so daß sie sich mit diesem heftig zerstritt. Das Ergebnis war der Übertritt zur SPD. Die Politikerin gehört seit der ersten Wahlperiode dem Niedersächsischen Landtag als Abgeordnete an und war in den Jahren 1965 bis 1967 Mitglied des Kabinetts, wo sie das Ressort für Bundesangelegenheiten und für Vertriebene betreute. Gerade in dieser Zeit ihrer Tätigkeit hat Frau Meyer-Sevenich sich in den Kreisen der Heimatvertriebenen hohes Ansehen erworben.

Sicherlich ist der Politikerin der Abschied von ihrer Partei nicht leichtgefallen. Sie hat damit einen Wechsel vollzogen, so wie ihn etwa auf dem umgekehrten Wege einst Gustav Heinemann von der CDU zur SPD vorgenommen hat. Der jetzige Übertritt der Frau Maria Meyer-Sevenich sollte im Zusammenhang gesehen werden mit den ernsten Bedenken, die gerade Vertriebenenpolitiker hinsichtlich der Politik der SPD geltend gemacht und die schließlich im Herbst des vergangenen Jahres auch den BdV-Präsidenten und Ostpreußensprecher Reinhold Rehs veranlaßt haben, entsprechende Konsequenzen zu ziehen.

Frau Sevenich hat bei Begründung ihres Schrittes zunächst bemerkt, ihrer Partei sei seit zwei Jahren bekannt gewesen, daß sie kein Mandat mehr übernehmen werde. Um so bedeutsamer sind die Unterschiede in der politischen Grundauffassung zu werten. Hierzu heißt es in einem veröffentlichten Brief der Abgeordneten Meyer-Sevenich: „Die dilletantische Art, in der gegenwärtig Stück um Stück die Verantwortungsbreite unseres Volkes preisgegeben wird, macht die Deutschland- und Ostpolitik der Bundesregierung zu einer in mathematischen Progression wachsenden Gefahr." Die Regierung rennt — so sagt Frau Meyer-Sevenich — mit ihrer Ostpolitik in etwas hinein, was sie offensichtlich nicht übersehen kann.

In dem vorzitierten Schreiben, das an den Vorsitzenden der niedersächsischen Landtagsfraktion der CDU gerichtet war, erklärt Frau Meyer-Sevenich, der einwandfrei antikommunistische Kurs des früheren Parteivorsitzenden Kurt Schumacher habe damals das Herüberwuchern Ulbrichtscher Systemformen in den Lebensraum der Bundesrepublik verhindert. So habe Schumacher auch Aufgabe und Weg der deutschen Sozialdemokraten verstanden, „daß dieses Erbe vertan zu sein scheint, erstickt in einem miesen Verbalismus, trennt mich von der SPD zur heutigen Stunde ebenso wie die Leichtfertigkeit, mit der in diesen Wochen und Tagen der bedingungslose deutsche Ausverkauf betrieben zu werden droht".

Die Politikerin zweifelt nicht einmal an dem guten Willen der Bundesregierung, doch sie meint, auch guter Wille könne Unglück bringen. Frau Meyer-Sevenich warnte mit Nachdruck davor, nicht begründete Vorleistungen ohne Gegenleistung abzugeben und sagte in einem Interview: „Wir dürfen Zeitgewinn nicht mit politischer Substanz erkaufen, 20 Jahre sind für Grenzfragen kein Zeitraum. Schauen wir doch: die Russen und Chinesen schießen sich am Usuri um Grenzverträge, die 100 Jahre alt sind."

Unbestreitbar gehört Frau Meyer-Sevenich zu jenen Politikern, die in Niedersachsen am meisten Profil haben. Deshalb wiegen ihre Worte besonders schwer, wenn sie bemerkt: „Ich werde nervös, wenn ich Herrn Bahr mit wichtiger Miene und Pelzmütze auf den Zeitungsfotos in Moskau sehe. Oder wenn ich die Äußerung höre, die Weltgeschichte sei kein Amtsgericht. Das ist leichtfertig dahingesagt."

Die Politikerin Meyer-Sevenich, die jetzt aus der SPD aus- und zur CDU übertrat, schließt die Mahnung an: „Wir leisten uns einen Ausverkauf unserer Politik. Politisch sind wir doch schon ein Armenhaus geworden. Da sollten wir die paar Möbel, die wir noch haben, nicht aus dem Fenster werfen." **H. G.**

Keine Freifahrkarte nach Utopia

Unser Gespräch mit Karl-Theodor Baron zu Guttenberg — Kein Vorgriff auf Friedensvertrag



Foto Bundesbildstelle

In dem Bemühen, unsere Leser mit den Meinungen profilierter Politiker bekanntzumachen, setzen wir heute unsere Interview-Reihe mit einem Gespräch mit dem früheren Parlamentarischen Staatssekretär des Bundeskanzleramtes, Karl-Theodor Freiherr von und zu Guttenberg, MdB, fort. Baron Guttenberg nahm hierbei zu den ihm von uns gestellten aktuellen Fragen wie folgt Stellung:

OB: *„Die Unionsparteien haben im Prinzip dem Treffen von Bundeskanzler Brandt mit Herrn Stoph, dem Vorsitzenden des Ministerrates der ‚DDR', zugestimmt. Knüpft die CDU/CSU an dieses Gespräch bestimmte Erwartungen bzw. hat die Opposition hier dem Kanzler noch einmal klar ihre Meinung zum Ausdruck gebracht?"*

Guttenberg: „Auch Bundeskanzler Kiesinger hat seinerzeit erklärt, prinzipiell zu einem Treffen mit Herrn Stoph bereit zu sein, wenn ein solches Gespräch den unter der Trennung leidenden Menschen in beiden Teilen Deutschlands helfen kann.

Allerdings warnen wir vor einem unzureichend vorbereiteten und sozusagen nur aus einem selbstgeschaffenen Zugzwang stattfindenden Zusammentreffen beider Regierungschefs. Eine solche Begegnung auf höchster Ebene ist ein politisches Ereignis von hohem Rang und weit über Deutschland hinaus weisender Bedeutung, das nur dann gerechtfertigt ist, wenn die Bundesregierung überzeugt ist, daß sie dabei — sei es direkt oder indirekt — einen Erfolg für die deutsche Sache erzielen kann.

Zu dieser Beurteilung ist jedoch allein die Bundesregierung auf Grund ihrer genauen Kenntnis der Situation — u. a. vor allem der Moskauer Gespräche (!) — in der Lage.

Sie trägt dafür die alleinige und volle Verantwortung. Die Unionsparteien denken nicht daran, ihr in den Arm zu fallen, wenn es dabei bleibt, was Bundeskanzler Brandt gesagt hat, — daß nämlich eine Vereinbarung zwischen der Bundesregierung und der ‚DDR' keine Fassade sein darf, hinter der für die betroffenen Menschen alles beim alten bleibt."

Es wäre unpatriotisch . . .

OB: *„In dem Brief, den Willi Stoph an Bundeskanzler Brandt geschrieben hat, kommt zum Ausdruck, daß die andere Seite nur über die völkerrechtliche Anerkennung der ‚DDR' sprechen will. Nun hat auch diese Bundesregierung erklärt, daß sie einer solchen völkerrechtlichen Anerkennung nicht zustimmen werde. Wie, glauben Sie, läßt sich bei einem solch gegensätzlichen Standpunkt überhaupt Spielraum für ein Gespräch finden?"*

Guttenberg: „In der Tat gibt es bisher kein Anzeichen dafür, daß sich die andere Seite auf irgend etwas anderes einlassen will als lediglich auf die Erfüllung ihrer Forderung nach völkerrechtlicher Anerkennung der ‚DDR' — sprich endgültiger Besiegelung der deutschen Spaltung.

Alles, was wir aus dem Munde der Verantwortlichen von drüben in den letzten Monaten gehört haben, ist darauf angelegt, der Bundesregierung unmißverständlich klarzumachen, daß es eben keinen ‚Spielraum' bei diesem Gespräch geben wird.

Die Unionsparteien verhehlen daher ihre Skepsis gegenüber den Erfolgsaussichten des in Aussicht genommenen Gespräches nicht; aber sie würden es für falsch und unpatriotisch halten, einem deutschen Bundeskanzler in den Arm zu fallen, wenn er bei dem beabsichtigten Treffen den Versuch unternehmen will, einen Teil der Last abzubauen, die die Teilung für das deutsche Volk bedeutet."

Selbstbestimmungsrecht

OB: *„Es wird immer darauf hingewiesen, daß unsere westlichen Verbündeten diesen Schritt der Regierung Brandt/Scheel mit besonderem Interesse begleiten und man hört oft, daß nunmehr eine neue Phase der Ostpolitik eingeleitet sei.*

Ist es nicht so, daß auch unter den früheren Kanzlern ein Gespräch mit dem Osten angeboten wurde unter der Voraussetzung, daß dieses unter Berücksichtigung des Selbstbestimmungsrechtes des deutschen Volkes geführt werde?"

Guttenberg: „Es ist richtig, daß die Suche nach Verständigung mit dem Osten längst vor dieser Bundesregierung bereits unter Bundeskanzler Erhard begonnen und dann unter Bundeskanzler Kiesinger intensiviert wurde. Insoweit könnte man von einer Kontinuität der Ostpolitik reden.

Leider hat jedoch die Regierung Brandt in einer wesentlichen Frage die bisherige Linie der deutschen Ostpolitik verlassen, als sie ohne Not und ohne irgendeine Gegenleistung der anderen Seite sich bereitfand, dem Ulbricht-Regime den Charakter eines ‚zweiten deutschen Staates' zuzuerkennen.

Sie hat damit die — auch von ihr weiter vertretene — Forderung nach Selbstbestimmungsrecht für das deutsche Volk erheblich eingeschränkt, ohne etwas anderes dafür zu ernten als ein weiteres Höherschrauben der Forderungen Ulbrichts."

OB: *„Die Veröffentlichungen in der Zonenpresse und die Erklärung der Politiker lassen schwerlich erwarten, daß man in Ost-Berlin über etwas anderes verhandeln will, als über die Anerkennung der ‚DDR'. Wie ist eine derartige Einstellung mit der Auffassung des Bundeskanzlers in Einklang zu bringen, daß es zu Verhandlungen zwischen beiden Teilen Deutschlands kommen kann, wenn beide Seiten vorbehaltlos und unvoreingenommen an diese Aufgabe herangehen?"*

Guttenberg: „Ich kann dem Bundeskanzler nur zustimmen: Zu Verhandlungen zwischen beiden Teilen Deutschlands, die zu einem positiven Ergebnis führen, kann es in der Tat nur kommen, wenn beide Seiten vorbehaltlos und unvoreingenommen an diese Aufgabe herangehen. Allerdings, — was wir bisher über 20 Jahre lang von Ulbricht und seiner SED erlebt haben, war nichts als eine einzige geschlossene Kette von Vorbehalten und Voreingenommenheiten."

OB: *„Sie, Baron Guttenberg, waren unter dem letzten Bundeskanzler parlamentarischer Staatssekretär im Bundeskanzleramt.*

Der Bundesminister Ehmke, der heute dieses Haus leitet, hat kürzlich in bezug auf ein Gespräch zwischen den Herren Brandt und Stoph erklärt: ‚Jetzt haben wir es auf der richtigen Ebene.' Teilen Sie diesen Standpunkt?"

Guttenberg: „Mir ist dieser Ausspruch von Bundesminister Ehmke nicht bekannt. Ich selbst habe als Staatssekretär bei Bundeskanzler Kiesinger zu dem Problem einmal öffentlich erklärt, daß die Frage der Ebene, auf der zwischen beiden Teilen Deutschlands gesprochen werden könne oder müsse, von der Thematik und den Erfolgsaussichten des jeweiligen Gespräches abhänge. Ich bleibe bei dieser Meinung. Wenn Herr Ehmke dies so gesagt hat, muß er wohl an einen Erfolg des Unternehmens glauben, zu dem sein Chef sich anschickt."

OB: *„Einige Zeitungen haben davon gesprochen, daß ‚schon die Testmöglichkeit eine Reise wert ist'. In welcher Situation aber befinden sich unsere Politiker, wenn dieser Test einen negativen Ausgang findet? Wir haben hier aus dem Grunde bedenken, weil doch beispielsweise bei wesentlich unbedeutenderen Verhandlungen, wie z. B. über Post- und Verkehrsfragen die Zone eine harte Einstellung einnimmt, obwohl es hier doch um das Geld geht, das sie von uns erhalten will.*

Spielt bei den Überlegungen in Ost-Berlin auch die Tatsache eine Rolle, daß die ‚DDR' im Falle einer Anerkennung der Souveränität wichtige wirtschaftliche Positionen opfern müßte, und könnte es nicht sein, daß Ulbricht hier lediglich ein Scheingefecht führt, aber sich nicht ernsthaft über eine Regelung der deutschen Frage unterhalten will?"

Guttenberg: „Natürlich ist es legitim und nötig, immer wieder zu ‚testen', ob und gegebenenfalls welche Vereinbarung zum Nutzen der Menschen im geteilten Deutschland von den Verantwortlichen drüben erreicht werden kann.

Aber die Fahrt des deutschen Bundeskanzlers nach Ost-Berlin muß mehr und anderes sein als eine ‚Testreise'.

Im übrigen wird sich Stoph sicher ernsthaft um einen wichtigen Schritt zur ‚Regelung der deutschen Frage' bemühen: nämlich um die volle Anerkennung der ‚DDR' als Vorstufe zu der dann von der SED zu betreibenden ‚sozialistischen Wiedervereinigung'."

Keine Gegenleistung?

OB: *„Dürfen wir uns einem anderen Komplex zuwenden: Staatssekretär Duckwitz vom Auswärtigen Amt hat einen Besuch in Warschau hinter sich und es ist vorgesehen, alsbald in die zweite Gesprächsrunde einzusteigen. Ist es richtig, daß bei derartigen Gesprächen von den Polen die Anerkennung gefordert wird, während wir aber auch keinerlei Gegenleistung zu erwarten haben?"*

Guttenberg: „Nach allen zugänglichen Informationen fordert die polnische Regierung in der Tat unsere einseitige und vorbehaltlose Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als endgültige deutsch-polnische Grenze nach dem Vorbild des Görlitzer Vertrages zwischen Warschau und Ost-Berlin. Demgegenüber hat Außenminister Scheel — im übrigen unter sofortigem Widerspruch polnischer offizieller Stimmen — sich ähnlich wie Bundeskanzler Kiesinger geäußert, der damals erklärt hat, eine Grenzregelung zwischen Deutschland und Polen müsse so gestaltet sein, daß sie von beiden Völkern dauerhaft getragen werden könne."

OB: *„Die Regelung der Grenze und damit auch das Oder-Neiße-Problem ist einer Friedenskonferenz vorbehalten. Ist die Bundesregierung legitimiert, einen Verzicht auszusprechen und damit einer Friedenskonferenz vorzugreifen?"*

Guttenberg: „Ich halte es für selbstverständlich, daß keine deutsche Bundesregierung legitimiert ist, in dieser wichtigen Frage der deutschen Ostgrenze dem endgültigen Friedensvertrag vorzugreifen.

Was die Bundesregierung tun kann und tun soll, — auch dies hat schon Bundeskanzler Kiesinger gesagt —, ist das Führen vorbereitender Gespräche mit der polnischen Regierung auch über diesen Problemkreis."

OB: *„Sind Sie mit uns der Meinung, daß die Gespräche, die Bonn in Moskau, Warschau und Ost-Berlin führt, letztlich auf der anderen Seite nicht eng koordiniert sind? Das würde der jetzt in der Presse verbreiteten Auffassung widersprechen, als müßte Ulbricht sich bemühen, Anschluß an die Gespräche zu finden, die Herr Bahr in Moskau geführt hat. Wird der Gewaltverzicht, den wir anbieten, von der anderen Seite nicht in dem Sinne gewertet, daß es sich hierbei letztlich nur um eine Anerkennung der 1945 geschaffenen Tatsachen handelt?"*

Guttenberg: „Ich bin der Überzeugung, daß es eine Selbsttäuschung wäre, wollten wir darauf setzen, Meinungsverschiedenheiten zwischen den Mitgliedern des Warschauer Pakts ‚ausbeuten' zu können.

Der Prozeß der Konsultation und Koordination auf der anderen Seite ist ständig im Gange. Da-

Schluß auf Seite 4

Befürchtungen wegen eines „neuen Rapallo"

Der Hintergrund für die verstärkten Anerkennungsforderungen Warschaus

Warschau (hvp) — Es stellt sich immer deutlicher heraus, warum Warschau die Forderung auf Anerkennung der Oder-Neiße-„Grenze" durch Bonn immer nachdrücklicher vertritt: Nach dem Beginn „substantiierter Vorverhandlungen" zwischen Bonn und Moskau, die insbesondere vom „westdeutschen Sonderbotschafter" Egon Bahr geführt worden sind, befürchtet man in der polnischen Partei- und Regierungsspitze, daß es „mit der Zeit sehr wohl zu so etwas wie einem erneuten Rapallo-Abkommen zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion kommen könnte". Bis dahin aber wolle das polnische Außenministerium „die Anerkennung der polnischen Westgrenze an Oder und Neiße auch durch den zweiten Nachfolge-Staat des Reiches, durch die westdeutsche Bundesrepublik, unter Dach und Fach bringen". Dies ist insbesondere französischen Diplomaten und Journalisten von polnischer Seite mitgeteilt worden. Der Warschauer Korrespondent von „Le Monde", Paris, berichtete daraufhin, in der polnischen Hauptstadt herrsche geradezu „Angst vor dem Gespenst von Rapallo". Einer der polnischen Informanten hat den Rang eines stellv. Ministers in der vom Premier Cyrankiewicz geleiteten Warschauer Regierung.

Wie hierzu weiterhin verlautete, rechnet man in der politischen Führung der Volksrepublik Polen deshalb mit einer „fortschreitenden Annäherung zwischen Moskau und Bonn", weil „fundamentale sowjetische Interessen" ins Spiel träten. Infolge einer sowjetisch-westdeutschen Verständigung würde nämlich die gesamte europäische Situation entscheidend verändert werden, was im Hinblick auf den politischen Konflikt zwischen der Sowjetunion und China tatsächlich auch von der Sowjetregierung angestrebt werde. Die Frage der wirtschaftlichen Kooperation komme hinzu, und sie stehe nach dem „großen Röhrenhandel" zwischen Westdeutschland und der Sowjetunion unter günstigem Aspekt. Ob solcher Aussichten und Möglichkeiten müsse Warschau damit rechnen, daß die Sowjetführung sehr wohl geneigt sein könnte, „die Frage der Anerkennung der politischen und territorialen Realitäten faktisch zurückzustellen, wenn sie naturgemäß auch weiterhin verbal aufgeworfen werden wird".

In diesem Zusammenhang war es besonders aufschlußreich, daß einer der bedeutendsten polnischen Journalisten, J. Stefanowicz, im „Slowo Powszechne" gegen Bemerkungen des sowjetischen Professors D. Mielnikow in einem Interview mit dem Hamburger Nachrichtenmagazin „Der Spiegel" polemisierte, wo der „Rapallo-Komplex" angesprochen worden ist. In Erkenntnis der Tatsache, daß Ausführungen Mielnikows deshalb besondere Bedeutung beizumessen ist, weil er als leitendes Mitglied des Instituts für Weltwirtschaft und internationale Beziehungen in Moskau von der Sowjetführung als Berater herangezogen wird, unterzog sich der Redakteur Stefanowicz im Warschauer „Slowo Powszechne" der Aufgabe, den Nachweis zu führen, daß „Rapallo" — im Gegensatz zu der von Prof. Mielnikow vertretenen Ansicht — eine einmalige, längst erledigte und nicht wiederholbare Angelegenheit gewesen sei, wobei sogar betont wird, jenes Rapallo-Abkommen vom 16. April 1922 und die nachfolgende Berliner Übereinkunft von 1926 hätten durchaus auch eine „antipolnische Tendenz" gehabt und seien eben deshalb auch von rechtsgerichteten politischen Kreisen in Deutschland begrüßt und unterstützt worden. Besonders besorgt äußerte sich Stefanowicz darüber, daß der sowjetische Politikwissenschaftler in dem „Spiegel-Gespräch" sogar betont hat, die Bundesrepublik könne sehr wohl unverzüglich zu einer „Großmacht des Friedens" werden, wenn sie nur den „richtigen" Weg einschlage. Prof. Mielnikow wird es zum Vorwurf gemacht, daß er den Eindruck erweckt habe, es sei auch im heutigen Europa noch, wo doch die „Gemeinschaft sozialistischer Staaten" entstanden sei, eine sowjetische Deutschlandpolitik nach „Rapallo-Vorstellungen" möglich.

Dieser in „Slowo Powszechne", dem Organ der prosowjetischen „Pax"-Bewegung, erschienene Artikel war somit eigentlich nicht an die Adresse Mielnikows oder „Spiegels" gerichtet, sondern an die Moskaus, das gewissermaßen ermahnt wurde, der „Solidarität der sozialistischen Länder" gegenüber jeder „Rapallo-Politik" den Vorzug zu geben. Entsprechend behauptete er auch, der „Spiegel" habe mit der Veröffentlichung des Gesprächs mit Prof. Mielnikow gegenüber den „sozialistischen Staaten" geradezu „diversive Propaganda" treiben — gemeint ist: das Primat einer sowjetisch-deutschen Verständigung unterstreichen — wollen.

Übrigens war die polnische Presse bereits frühzeitig von der polnischen Regierung dahingehend instruiert worden, daß durchaus mit einem positiven Ergebnis der Mission des Staatssekretärs Egon Bahr in Moskau gerechnet werden müsse. Die polnische Agentur „Interpress" verbreitete schon Ende Januar — also zu einem Zeitpunkt, als Bahr eben erst in Moskau eingetroffen war — einen Kommentar, in dem festgestellt wurde, daß die Gespräche Bahrs in der sowjetischen Hauptstadt vor allem auch von besonderer Bedeutung für die Entwicklung der innenpolitischen Situation in der Bundesrepublik seien. In Moskau erzielte Resulte bzw. Fortschritte würden es nämlich bewirken, daß die Regierungskoalition in Bonn in der breiten Öffentlichkeit Westdeutschlands zunehmende Unterstützung und Anerkennung finde, wohingegen die Oppositionsparteien CDU und CSU dadurch immer mehr gezwungen würden, die Rolle eines bloßen und dazu noch wenig geschätzten Zuschauers zu spielen. „Interpress" kündigte damit an, daß Moskau diese Gesichtspunkte berücksichtigen werde.



„Er versteht gar nicht, wenn Sie etwas sagen. Er hat eben nur diese fixe Idee!"

np-Zeichnung

Schluß von Seite 3

Keine Freifahrkarte nach Utopia

bei bleibt das letzte Wort bei den Moskauer Herren. Was man dort will, setzt man letzten Endes auch durch. Ich glaube jedoch nicht, daß Ulbricht sich gegenwärtig — wie da und dort vermutet wird — bemühen muß, Anschluß an die Gespräche Bahrs in Moskau zu finden; Ulbricht spielt seine Rolle in diesem Spiel und hat dabei Moskaus Rückendeckung.

Was das Thema Gewaltverzicht anlangt, so versucht die andere Seite selbstverständlich, unter diesem Titel substantielle Verzichte unserer Politik auf deutsche Rechte und Positionen zu erreichen. Wir erwarten von der Bundesregierung, daß sie sich auf dieses Spiel nicht einläßt und dabei bleibt, was die gemeinsame Politik der großen Koalition war: daß nämlich gegenseitiger Gewaltverzicht nichts anderes bedeuten darf als sich zu verpflichten, gegensätzliche politische Auffassungen nur mit friedlichen Mitteln auszutragen."

OB: *„Die derzeitige Bundesregierung besitzt im Parlament eine sehr schmale Basis. Wenn wir unterstellen, daß die Sowjets am Gespräch interessiert sind, könnte es nicht sein, daß Moskau eine bereitere parlamentarische Basis als Grundvoraussetzung der beabsichtigten Gewaltverzichtserklärungen erwartet und wie wird sich die Opposition zu dieser Frage stellen?"*

Guttenberg: „Wenn Moskau gut beraten ist, wird es ein Problem von so geschichtlicher Tragweite, wie es die deutsch-russische Verständigung ist, als eine Frage behandeln, die nur mit Zustimmung des ganzen deutschen Volkes geregelt werden kann. Das gleiche sollte man manchen linken Heißspornen bei uns sagen, die eine winzige Zufallsmehrheit für einen sozialdemokratischen Kanzler als Freifahrkarte nach Utopia anzusehen geneigt scheinen."

China-Kontakte

Auch Japan interessiert

Von maßgeblichen Beamten des State Department wird die offizielle Wiederaufnahme der Gespräche zwischen USA und Rotchina hoch bewertet. Auch Japan ist an der Herstellung eines besseren Verhältnisses zu China interessiert.

Abgeordneter für „Prinzip der Gegenseitigkeit"

Sowjetisches Fernsehen könnte zur Aufklärung von Schicksalen vermißter Deutscher beitragen

Am 22. April jährt sich zum hundertsten Male der Geburtstag des Begründers der Sowjetunion, Wladimir Iljitsch Uljanow, besser bekannt als Lenin. Die UdSSR wird alle Anstrengungen machen, um diesen Tag zu einem Glanzpunkt in ihrer Geschichte werden zu lassen, der weltweit strahlen soll. Auch die Bundesrepublik ist an den Vorbereitungen — wenigstens an der Peripherie — beteiligt: Als vor kurzem der sowjetische Botschafter in Bonn, Semjon Zarapkin, darum bat, über das Deutsche Fernsehen die Bevölkerung auffordern zu dürfen, Dokumente oder andere Erinnerungsstücke an Lenin zur Verfügung zu stellen, wurden für ihn Kameras und Mikrophone der ARD bereitwillig eingeschaltet.

Dagegen ist sicher nichts einzuwenden; fragte man die neue Bonner Koalition, würde man zur Antwort bekommen, dies sei im Rahmen der ersehnten Entspannung vielleicht nur ein kleines Mosaiksteinchen, aber spektakuläre Erfolge auf diesem Gebiet erwarten bekanntlich weder Bundeskanzler Brandt noch sein liberaldemokratischer Außenminister.

Dennoch hat der hessische CDU-Landtagsabgeordnete Richard Hackenberg, einer der bekanntesten Sprecher in Fragen der Vertriebenen und Flüchtlinge, diese freundliche Geste gegenüber dem Vertreter Moskaus in der Bundesrepublik zum Anlaß genommen, Ähnliches auch in umgekehrter Richtung zu fordern. In einem Brief an den Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft der Rundfunkanstalten Deutschlands (ARD), Intendant Gerhard Schröder, regt Hackenberg an, daß das sowjetische Fernsehen bei der Aufklärung von Schicksalen vermißter Deutscher helfen solle.

Hackenberg fragt in seinem Schreiben, es interessiere ihn zu erfahren, ob nach dem „Prinzip der Gegenseitigkeit" die ARD vielleicht mit der Bitte an das sowjetische Fernsehen herangetreten sei, dem Botschafter der Bundesrepublik in Moskau, Allardt, oder einem seinem Mitarbeiter Gelegenheit zu geben, im Fernsehen die sowjetische Bevölkerung zu bitten, bei der Aufklärung von Vermißtenschicksalen zu helfen.

Das Auswärtige Amt wie auch die ARD wären gut beraten, überlegten sie diese Anregung. Der Sowjetunion stände es gut an, zeigte sie Entgegenkommen; schließlich läßt sich Menschlichkeit auch im 100. Geburtsjahr Lenins noch gut „verkaufen". Den Ruhm, Gewißheit gegeben oder Hoffnung bestätigt zu haben — und sei es nur in einem einzigen Fall — wir überließen ihn gern dem sowjetischen Fernsehen.

Ein „Königsberg-Buch" erregt in Moskau Mißfallen

Wenig freundlich ist von der sowjetischen Presse das neueste Buch von G. Metelskij aufgenommen worden, der mit seinem Werk die sowjetische Bevölkerung eingehender mit den Gegebenheiten des Kaliningrader (Königsberger) Gebietes informieren wollte. Das Buch trägt den Titel „Jantarnij Berek" (Bernsteinküste) und beschäftigt sich vor allem sehr ausführlich mit der Vergangenheit von Königsberg.

Den Unwillen der sowjetischen Publizistik hat sich Metelskij dadurch zugezogen, daß er in seinen geschichtlichen Betrachtungen zu breit auf die deutsche Vergangenheit dieser Stadt eingegangen und hinter die neuen russischen Bezeichnungen jeweils die alten deutschen Namen gesetzt hat. „Sowjetskaja Rossija" fragt z. B., wozu es eigentlich gut sei, die Erinnerungen an eine alte, vergangene Zeit wachzurufen und sich so eingehend mit Fragen der Bernsteinverarbeitung zu beschäftigen, obwohl es diesen Industriezweig kaum noch gebe.

Spiegel der landsmannschaftlichen Presse

DIE POMMERSCHE ZEITUNG

Hamburg, 21. Februar 1970

Pro und Contra

„Immer daran denken — niemals davon sprechen", das war der Standpunkt der Franzosen zu dem verlorenen Elsaß-Lothringen. Marianne war eben klüger als der deutsche Michel, der in einer so traurigen Art auf Land verzichten will, das eine 800jährige deutsche Geschichte aufweist. Was sind dagegen 25 Jahre polnische Besatzerzeit?! Im Gegensatz zu „Marianne" schwätzt der „Michel" in dümmlichster Form darüber und bemüht sich kriecherisch, das Wohlwollen derer zu gewinnen, die uns das Land stahlen.

Zum Schluß die Frage: Haben wir Ostdeutschen allein den Krieg verloren? Sind die „Anerkenner" bereit, alle diejenigen, die außer der Heimat auch den Besitz an Geld und Gut verloren haben, finanziell zu entschädigen? Der Lastenausgleich ist doch nur ein Überbrückungsgeld! Aber woher wollen sie die Hunderte von Milliarden nehmen?

Im übrigen ist diese Frage für die Vertriebenen nur eine rein theoretische, denn niemals würden diese um des auf diese Weise zu erringenden Mammons willen ihren Einspruch gegen jeden Anerkennungsanspruch aufgeben.

Wir sollten lernen zu schweigen wie die Franzosen. Was für einen Sinn aber hat so ein unfundiertes Geschwätz gewisser „Pro-Leute"? Wir sollten von den Polen lernen, die fast 200 Jahre lang sangen „Noch ist Polen nicht verloren!" Solche Meinungsmache wie in „Pro und Contra" ist zudem sehr gefährlich, denn anstatt ausgleichend zu wirken, fördert man politische Emotionen. Haben wir das nicht 1933 zu spüren bekommen?

Wir Vertriebenen wissen, daß es nur eine Lösung der europäischen Grenzfragen gibt: die Schaffung eines auch politisch geeinten Europas auf der Basis des Rechts. An diesem Aufbau Europas mitzuwirken sollte die vornehmste Aufgabe des politischen Fernsehens sein. Die Jugend dafür zu begeistern, wäre eine lohnende Sache, denn es geht letztlich um ihre Zukunft. Fort also mit den Schwätzereien um Dinge, die auf eine viel erfolgversprechende Art zu lösen sind. *Rudolf Oettinger*

DER WESTPREUSSE

Münster, 21. Februar 1970

Wohin rollt die Ostpolitik?

Wird Moskau auf die Artikel 57 und 103 der UNO-Charta verzichten, mit deren Anwendung der Kreml droht? Wir meinen, eigentlich haben wir nichts zu erhoffen, denn nicht einmal eine Besserung der menschlichen Verhältnisse in Mitteldeutschland ist angeboten worden. Für die Sowjetunion bleibt Deutschland auch 25 Jahre nach Kriegsende eine besiegte Nation, und wir sollten immer wieder daran denken, daß der sowjetische Nationalismus nicht europäisch veredelt, sondern chauvinistisch ist. Die Russen denken in reinen Macht- und Herrschaftskategorien, dagegen kommt kein guter Wille an.

Unserer Bundesregierung scheint nun endlich bewußt geworden zu sein, daß sie ihre Schritte in der Ostpolitik millimetergenau mit den westlichen Alliierten abstimmen muß, wenn unsere Sicherheit gewährleistet bleiben soll. Die ersten Schritte in Richtung Osten jedoch leitete der Kanzler in einem der gefährlichsten Augenblicke ein, nämlich zu dem Zeitpunkt, da die USA erkennen ließen, sie wollten sich aus Europa zurückziehen. Brandt hat mehrfach versichert, er wünsche neben der Annäherung an den Osten gleichrangig die Anwesenheit des amerikanischen Bundesgenossen in der Bundesrepublik.

Wohin also rollt nun unsere Ostpolitik? Hielte Bonn an den uns verbrieften Rechten fest, könnten wir ruhig und gelassen bleiben. Angesichts der problematischen Entwicklung der deutschen Ostpolitik allerdings ist die berechtigte Sorge vieler Menschen, nicht nur der Heimatvertriebenen, nur zu gut zu verstehen. Hektik und unangebrachter Eifer sollten einer behutsamen und vernünftigen Betrachtungsweise weichen, und bei allen Gesprächen sollte die Wahrung berechtigter lebenswichtiger deutscher Interessen stets obenan stehen. *Herlan*

DER SCHLESIER

Recklinghausen, 19. Februar 1970

Wohin treibt die deutsche Ostpolitik?

Dem Bemühen der Regierung Brandt/Scheel, eine friedensvertragliche Regelung vorwegzunehmen, könnte man ruhig und gelassen entgegensehen, wenn Bonn an den uns verbliebenen verbrieften Rechten, auch wenn diese zur Zeit nicht realisierbar sind, festhalten würde. Gerade das aber wird von weiten Kreisen des deutschen Volkes bezweifelt. Bleibt nur zu hoffen, daß Moskau und Warschau durch die Maßlosigkeit ihrer Forderungen den deutschen Verhandlungspartnern doch noch davon abschrecken, vollendete, nicht mehr reparable Tatsachen zu schaffen und lebenswichtige deutsche Interessen zu verschleudern.

Es ist ein bezeichnender Vorgang, daß gerade die Kommunisten aller Schattierungen und aller Länder zur Zeit emsig bemüht sind, die Regierung Brandt zu einer „progressiven" Politik zu ermuntern. So erwarten z. B. die französischen Kommunisten, daß der Kanzler „die Lehren aus dem Mißlingen (!) der Politik Adenauers zieht und eine wirklich neue (!) Politik gegenüber dem Osten einleitet". Ermunterung von dieser Seite sollte jede deutsche Regierung, die sich dem Westen verpflichtet fühlt, zu erhöhter Wachsamkeit und Zurückhaltung veranlassen, damit nicht das, was Adenauer und seine Nachfolger mühsam erarbeitet haben, im Handumdrehen vertan wird. *Dr. Walter Rinke*

OST-WEST-KURIER

Hannover, 21. Februar 1970

Sicherheitskonferenz

Betrachtet man die Haltung, die Ost-Berlin gegenüber der Bundesrepublik einnimmt, und berücksichtigt man, daß letztlich Ulbrichts Politik mit dem Kreml genau abgestimmt ist, fällt es schwer zu glauben, Moskau wolle bereits klimatisch eine günstige Ausgangslage für eine derartige Sicherheitskonferenz schaffen.

Gerade was dieses Klima angeht, so deutet nichts auf eine erstrebte Verbesserung der Beziehungen hin. Gewiß, der Westen hat durch seine Entscheidung, sich nicht schon im Frühjahr an einen Tisch zu setzen, zunächst einen Pluspunkt erzielt. Es wird aber darauf ankommen, ob und in welcher Weise er nun bereit und in der Lage ist, seine verbesserten Möglichkeiten abzustimmen und zur Geltung zu bringen. *Hugo Wellems*

Rita Scheller-Podoll

Die Küche am preußischen Herzogshof

Vor mehr als vier Jahrhunderten herrschten strenge Sitten in der damaligen Königsberger Residenz

Leider kann ich nicht aus eigener Anschauung über die alten Küchen in Ostpreußen berichten. Ich mußte die Schätze des ehemaligen Königsberger Staatsarchivs — dabei vor allem die Akten des Etats-Ministeriums 50 a/b — zu Hilfe nehmen. Schließlich wurde aus dem Aufsatz beinahe doch noch eine Familiengeschichte, denn ein gewisser Peter Podollen wirkte um 1560 als Knechtekoch in der Königsberger Hofküche und er hat vieles von dem selber erlebt, was seine Nachkommin nun berichten will.



Herzog Albrecht und seine zweite Gemahlin Anna Maria

Im vergangenen Jahr hatten wir auf der Frauenseite einmal die Frage aufgeworfen: wie sah es eigentlich in früherer Zeit in den Küchen unserer Heimat aus? Was wurde damals gekocht und gegessen, welche Geräte wurden benutzt, welche Sitten herrschten bei Tisch? Die Ausbeute dieser Umfrage war recht enttäuschend: mehr als zwei Generationen reichten die Erinnerungen nicht zurück, und das sind Dinge, die wir alle aus den Erzählungen der Eltern und Großeltern kennen.

Über die bürgerliche und die ländliche Küche in Ostpreußen liegen aus alter Zeit nur wenige Aufzeichnungen vor. Ergiebiger sind die Nachforschungen, die sich auf den preußischen Herzogshof beziehen. Vieles von dem, was dort die Regel war, dürfte sich in Abstufungen auch auf das Leben auf den Landsitzen, den Bauernhöfen, in den vornehmen Bürgerhäusern wie in den Küchen des Volkes übertragen lassen.

Die Verfasserin des Artikels, den wir in Fortsetzungen bringen, hat sich eingehend mit diesen Fragen beschäftigt; ihre Doktorarbeit trug den Titel ‚Der Preußische Hof' (1525—1625), ein Auszug erschien als Band 13 der ‚Studien zur Geschichte Preußens' (G. Grotesche Verlagsbuchhandlung, 25.— DM, kart. 22,— DM).

Zum besseren Verständnis sei noch eine kleine Anmerkung vorausgeschickt:

Zur Zeit des Herzogs Albrecht und seines Nachfolgers Albrecht Friedrich wurde die Königsberger Residenz praktisch wie ein großer Gutshof verwaltet. Die Hofbeamten waren gleichzeitig Staatsbeamte, der Herzog bildete mit ihnen und dem Hofgesinde eine große Hausgemeinschaft, er führte persönlich das Regiment. Aus den Hofordnungen jener Zeit, die erhalten geblieben sind, läßt sich viel über das tägliche Leben entnehmen. So wissen wir, daß der Dienst im Sommer um 4 Uhr, im Winter zwei Stunden später begann, daß die Hofleute zwar nur wenig Lohn bekamen, dafür aber Kost bei Hofe beanspruchen konnten, was für sie wesentlich günstiger gewesen sein dürfte.

Lesen Sie nun, was Rita Scheller-Podoll über diese Zeit zusammengetragen hat. Ihre Aufzeichnungen betreffen die hundert Jahre zwischen 1525 und 1625.

Die Zusammensetzung des Küchenpersonals, das bei besonderen Anlässen — wie den Hochzeiten — eine Zulage an Geld bekam und außerdem noch durch ausländische Kräfte vermehrt wurde, entsprach ganz der umständlich gegliederten höfischen Tischordnung. 1540/41 wurden neben dem Küchenmeister ein Mundkoch, ein Kaiserkoch, zwei Räteköche, acht Unterköche und zahlreiche Hilfskräfte besoldet. Jeder Koch hatte nur einen bestimmten Tisch im herzoglichen Speisesaal zu versorgen und mußte je nach der sozialen Stellung seiner Tischgäste mehr oder weniger große Fachkenntnisse aufweisen. Auch die Qualität der Speisen richtete sich nach dem Rang der Speisenden: wurde zum Beispiel ein Stück Vieh in die Küche geliefert, so wählten unter Aufsicht des Küchenmeisters zuerst der Mundkoch und dann die Räte- und Ritterköche ihre Stücke aus, den Rest bekam dann der Hauskoch. Diese Unterscheidung in einzelne Küchen war so streng, daß sie selbst auf Reisen eingehalten wurde.

Die oberste Aufsicht über das Küchenpersonal führte der Küchenmeister. Der preußische Kammerrat Kaspar v. Nostitz riet, stets einen adligen Küchenmeister zu bestallen, weil „jemand von Adel seine Ehre eher bedenkt als ein Ausländer von niederer Herkunft". Unter „Ausländern" verstand man damals alle Leute, die nicht aus dem Herzogtum Preußen stammten. Zeitweilig muß es sogar mehrere Küchenmeister gegeben haben, weil die Oberräte 1546 vorschlugen, einen der Küchenmeister „abzuschaffen", aber die übrigen Leute in der Küche zu behalten, denn sonst müßte man zu viele fremde Leute einstellen, sobald Gäste kommen. Dem Küchenmeister unterstanden außer den zahlreichen Hilfskräften und Köchen auch die Küchenjungen, die in der Küche Handlangerdienste leisteten. 1584 gab es vier Jungen in der Fürstenküche und je drei in der Ritter- und in der Gesindeküche.

Der Küchenschreiber sollte den Küchenmeister bei der Beaufsichtigung des Küchenpersonals unterstützen. Scheinbar waren für diesen Vertrauensposten nur wenige geeignet, denn gerade bei den Küchenschreibern wird fast jedes Jahr ein anderer vereidigt. Wie notwendig es war, den Küchenschreiber zu kontrollieren, zeigt eine Anweisung in einer Hofordnung: ohne Erlaubnis des Küchenmeisters darf er weder tags noch nachts in die Stadt gehen; wenn er in der Stadt für den Hof einkauft, soll der Küchenmeister entweder jemand zur Kontrolle mitschicken oder sich hinterher nach den Marktpreisen erkundigen.

Während die Küchenmeistereide in den Ostpreußischen Folianten verhältnismäßig kurz sind, stoßen wir im Etats-Ministerium auf einen Eid, der uns ein anschauliches Bild von den Pflichten des Hofküchenmeisters vermittelt. Jener wurde nicht nur auf den regierenden Herzog, sondern auch auf alle einzelnen Mitglieder der fürstlichen Familie vereidigt. Als der letzte preußische Herzog, der „liebe blöde Herr Albrecht Friedrich" zu Beginn des 17. Jahrhunderts praktisch keine Rolle mehr spielte, war der Küchenmeistereid einer der wenigen Eide, der sich noch namentlich auf ihn bezog.

Gleich zu Beginn des Eides heißt es, daß der Küchenmeister „niemand fremdes aus den stedten" oder dem Hofgesinde erlauben darf, die Küche zu betreten. Er soll darauf achten, daß keine Freisuppe ausgegeben, kein Gelage in der Küche gehalten und auch nichts „abgeschleppt" werde. Wer auf frischer Tat beim Abschleppen ertappt werde, den solle er in den Turm werfen und erst auf Anweisung des Hofmarschalls wieder herauslassen. Damit die Leute in der Hofstube keinen Mangel litten, durfte er mit dem Küchengesinde erst essen, wenn jene ihre Mahlzeit beendet hatten. Ferner hieß es:

Weil sich zur Mahlzeit gern die Weiber der Köche und andere Mägde in die Küche begeben unter dem Vorwand, sie hatten für die Köche gewaschen oder Lichtgarne gebracht, soll der Küchenmeister darauf achten, daß in der Zeit, in der man anrichtet, keine Mägde und Weiber in die Küche kommen, es sei denn, sie sollen die Ausspeisung für ihre Herrschaft holen.

Zur besseren Kontrolle sollte der Küchenmeister eine Liste der Ausspeiser erhalten. Dabei mußte er vor allem darauf achten, daß die Ausspeiser nicht gleichzeitig einen Platz am Tisch beanspruchten wie die Bettenmutter und ein Türmer und daß auch nicht zuviel Essen ausgegeben wurde. Bereits Nostitz hatte sich gegen die Ausspeisung gewandt. Er hielt es für günstiger, den Ausspeisern vierteljährlich Deputat zu geben, weil sie immer zuviel aus Küche, Keller und Backhaus mitnahmen. Er glaubte, daß man mit den täglich abgeschleppten Lebensmitteln sicher acht Tische versorgen könne.

Küchenjungen sollte die Hühner hüten, die Trinkgefäße sauber halten und ihnen täglich zweimal frisches Wasser geben, während der Küchenschreiber das Füttern überwachte. Um die Kapaune besser mästen zu können, wurden sie in Körben gehalten. Der Küchenmeister war dafür verantwortlich, daß die Hühner bereits einen Tag, ehe sie in die Küche kamen, geschlachtet wurden.

Die meisten Schlachthühner wurden jedoch zusätzlich aus den Ämtern bestellt. Dabei ist es auffällig, daß nur dreimal soviel Eier, wie Hühner geliefert wurden, die Hühner also noch sehr viel weniger Eier legten als heutzutage. Ähnlich wie mit den Ochsen gab es bei den Hühnerlieferungen zuweilen Ärger. Da die Hühner aus Ragnit ungebührlich lange unterwegs waren, kamen von 40 Hühnern 38 tot in Königsberg an. Georg Friedrich forderte daher den Hauptmann aus Ragnit auf, die Schuldigen zu bestrafen. Doch auch die anderen Lebensmittel litten unter den langwierigen Transporten. Kurfürst Georg Wilhelm unterzeichnet 1629 eigenhändig ein Schreiben, in dem er sich beschwert, daß die gelieferte Butter weder zur Ausspeisung noch in der Hofküche gebraucht werden könne.

Die ausreichende Versorgung des Hofstaates mit Lebensmitteln wurde weiter durch die zahlreichen Feste und Empfänge erschwert. Zu Festzeiten oder wenn Gäste angekündigt waren, wurden die Ämter immer wieder gedrängt, alle rückständigen Lieferungen und zusätzlich „soviel als immer möglich" an die Hofhaltung zu schicken. Während die meisten Lebensmittel nur zu Hochzeiten eingeführt wurden, mußte man alle Delikatessen, zu denen auch Zucker und die meisten Obstsorten zählten, ständig im Ausland einkaufen. Den längsten Weg legten dabei wohl die Gewürze zurück, die man in uns unvorstellbaren Mengen verbrauchte.

Fortsetzung folgt

... die gutten Gaben Gottes mit fleiß scheuern und seubern

Schon damals achtete man auf Sauberkeit: der Koch durfte zum Kochen nur Wasser verwenden, daß er selber vom Brunnen geholt hatte; für die Speisen des Fürsten mußte das Wasser außerdem vorher abgekocht werden.

Und sonderliche, daß der Mundtkoch alle abent die kessel und heffen aufsieden, dieselben spüle und hernach verschließe, damit nichts in die Essen kommen mocht; daß er auch in keinem Haffen koche, er habe ihn dann zuvor ausgesotten und rein ausgewaschen.

Am Abend sollte der Küchenmeister nicht nur die Reinigung der Küche überwachen, sondern auch, daß alle Feuer gelöscht würden und das Gesinde sich zur Ruhe begäbe. Die Jungen schliefen in der Küchenstube, durften wegen der Feuersgefahr jedoch auch im Winter kein Holz brennen lassen.

Trotz guter Zutaten — wie Gewürzen und Butter — lesen wir häufig von Klagen über das schlechte Essen: bei Gemeinschaftsverpflegung war das Essen von eh und je ein Hauptgesprächsthema. Teils wird es an der Zubereitung des Essens gelegen haben, denn der Küchenmeister wurde angehalten, strenger darauf zu achten, daß die Köche

die gutten gaben Gottes mit fleiß scheuern, weßern und seubern, mit Salz und würtze wohl schmeckend versehen; sie zur rechten Zeit auffs Feuer setzen, so daß es die Leute genießen können und wegen des Essens bei anderen Poten taten kein schimpf und schande erfolgt.

Zur richtigen Zubereitung gehörte es auch, daß die Fische mit „Fleiß geschuppt, ausgenommen und fein klein zerkerbt werden". Die Bänke, auf denen die Fische geputzt wurden, mußten nach jeder Benutzung mit heißem Wasser gescheuert werden. Weil Herzog Albrecht Friedrich (1568—1618) in ständiger Furcht vor Vergiftung lebte, war die Verpflichtung, „die speisen vor allem gifft, unreinigkeiten und allen abscheulichkeiten zu bewahren", nicht nur von rhetorischer Bedeutung. Aus dem gleichen Grunde sollte der Küchenmeister die Speise für die fürstliche Herrschaft sogar eigenhändig zubereiten.

Alle Gewürze, aber auch Zucker, Mandeln und Rosinen gab der Küchenmeister persönlich aus. Obwohl er verpflichtet war, „allen Überfluß abzuschneiden", sollte er „zur Notdurft geben". Die übrigen weniger kostbaren Lebensmittel verteilte der Küchenschreiber. Deswegen sollte der Küchenmeister täglich die „Eßzettel" überprüfen, ehe er sie an den Burggrafen weiterleitete, um sich davon zu überzeugen, daß man auch wirklich alle ausgegebenen Eßwaren wie Fleisch, Fisch, Butter, Eier für die verteilten Mahlzeiten benötigt hatte. An Hand dieser Eßzettel konnte der Marschalk die „Wochenrechnung" aufstellen und überprüfen wieviel Vorräte noch vorhanden waren. Jene Wochenrechnung, für die es im Anhang einer Hofordnung sogar ein Formular gibt, bildete wiederum die Grundlage für die „Jahresrechnung" und die Bestellungen bei den preußischen Ämtern, beziehungsweise bei den in- und ausländischen Agenten.

Nach der Überprüfung der Belege sollte der Küchenmeister täglich in der Fleisch-, Fisch- und Rauchkammer nachsehen, ob Wildbret, Fisch und Butter gut aufbewahrt seien. Zweimal in der Woche mußten diese Vorratsräume aufgeräumt, gefegt und gereinigt werden. Einmal im Quartal schrieb er dann mit dem Futtermarschall und dem Amtsschreiber alles auf:

peckel und treuge fiisch, fleisch, speck, schinken, schuldern, Putter, Salz, gesalzene Fisch, Lichter und alles, was man zehlen kann.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, als der Hof nur noch zeitweilig in Ostpreußen weilte, kam es natürlich vor, daß nicht genügend Lebensmittel vorhanden waren, um den Hof während seines Aufenthaltes in Königsberg zufriedenzustellen. Deshalb gehörte es zu den Pflichten der Hofbeamten, stets rechtzeitig vor dem Eintreffen des Hofes die notwendigen Lebensmittel zu beschaffen.

Auch auf den einzelnen Ämtern gab es einen Küchenschreiber. Dies war für die Versorgung des Hofes sehr nützlich, weil die Hauptmasse der in der Hofküche benötigten Lebensmittel, nämlich Vieh, Wild, Geflügel, Fisch, Korn, Hirse, Butter und Honig aus den herzoglichen Ämtern geliefert wurde. In Kriegs- und Notzeiten mußten allerdings auch diese Nahrungsmittel eingeführt werden: als die Ämter 1584 wegen der Pest und der gleichzeitigen Mißernte kein Getreide liefern konnten, bestellte der regierende Herzog Georg Friedrich Brotgetreide leihweise oder gegen Barzahlung aus Dänemark.

In der Zeit Georg Friedrichs, also um 1580, wurden regelmäßig Händler beauftragt, Ochsen für die Hofhaltung zu besorgen. Es ist jedoch auch möglich, daß die aus Polen eingeführten Ochsen zuweilen nach Mitteldeutschland weiterverkauft wurden. Dabei war es eine der Hauptsorgen des Herzogs, daß das Schlachtvieh aus Polen und Litauen auf dem langen Weg zu stark abmagerte. Deswegen befahl er dem Hauptmann zu Barten, genügend Futter bereitzustellen, um das Vieh unterwegs füttern zu können, anderenfalls mache er ihn für Verluste haftbar. Auch die Ochsen aus den Ämtern waren häufig nicht fett genug, deshalb schickte Georg Friedrich sogar einen Schlachtergesellen dorthin, um dafür zu sorgen, daß die Ochsen genügend gemästet wurden.

Der „Hühnerhof" befand sich in herzoglicher Zeit im ausgetrockneten Schloßgraben. Einer der

KULTURNOTIZEN

Der ostpreußische Pianist Gottfried Herbst wird am Dienstag, 3. März, in der Stadtwaage zu Bremen ein Klavierkonzert geben. Beginn 20 Uhr, Eintritt frei. Gastgeber sind die Bremer Stadtwerke. Gäste sind willkommen.

Erinnerungen an Käthe Kollwitz bringt ein Abend mit Horst Behrend im Haus der ostdeutschen Heimat, Berlin, am 6. März, 19 Uhr, in der Bibliothek.

Der Mozart-Preis der Johann-Wolfgang-von-Goethe-Stiftung Basel wurde am vergangenen Wochenende dem siebenbürgischen Schriftsteller Dr. Heinrich Zillich verliehen. Der Festakt fand in der Alten Universität Innsbruck statt.

Bei der Fünften Woche Internationalen Puppenspiels in Braunschweig (7. bis 15. März) sind Spielgruppen aus den Ostblockländern beteiligt. So kommt aus Danzig das ‚Theater Miniatura' mit einem Stück, dessen Titel in deutscher Übersetzung lautet ‚So ist die Seele der Masuren'.

Arbeiten von Lovis Corinth und Max Liebermann — graphische Einzelblätter und Zyklen — sind bis Ende des Monats in der Galerie Gerda Bassenge, Berlin-Grunewald, zu sehen.

Wieviel bekommen die Kriegsopfer mehr?

Erhöhung bedeutet nicht immer Verbesserung – Unterhaltshilfe soll Wachstum angepaßt werden

HZ/WH — Die Kriegsopfer gehören seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges zu den Vernachlässigten unserer Gesellschaft. Darauf haben wir auf dieser Seite immer wieder hingewiesen, und das geht täglich aus den unendlich vielen Briefen unserer Leser hervor, die unter der mangelhaften Kriegsopferversorgung zu leiden haben. Davon sind zwei Millionen und sechshunderttausend Menschen (2,6 Mill.!) betroffen: Kriegsbeschädigte, Kriegerwitwen, Halb- und Vollwaisen, die sich als Deutsche zweiter Klasse behandelt fühlen. Jetzt endlich sind in Bonn die letzten Hindernisse beseitigt worden für eine leichte Verbesserung der Kriegsopferrenten. Im Vergleich zum heutigen Lebensstandard ist das immer noch mehr als dürftig, und doch wird bei manchem Betroffenen eine schwache Erleichterung spürbar sein.

Unter der „Beseitigung der letzten Hindernisse in Bonn" ist folgendes zu verstehen: Nachdem der Bundestag die Regierungsvorlage zur Änderung des Bundesversorgungsgesetzes bestätigt hatte, rief der Bundesrat den Vermittlungsausschuß an, weil er Einwände hatte. Der Vermittlungsausschuß (zwischen Bundestag und Bundesrat) jedoch entschied so, wie der Bundestag beschlossen hatte.

Nun hat die Vorlage zwar noch nicht Gesetzeskraft, aber DAS OSTPREUSSENBLATT kann heute schon die Beträge veröffentlichen, die die Betroffenen rückwirkend ab 1. Januar 1970 erhalten. In dieser Tabelle können die Erhöhungen der Kriegsopferversorgung leicht abgelesen werden:

Beschädigte mit einer Minderung der Erwerbsfähigkeit von	Grundrente in DM		Ausgleichsrente in DM	
	bisher	neu	bisher	neu
30 Prozent	53	61	—	—
40 Prozent	70	81	—	—
50 Prozent	95	110	120	139
60 Prozent	120	139	120	139
70 Prozent	165	191	165	191
80 Prozent	200	232	200	232
90 Prozent	240	278	240	278
100 Prozent	270	313	270	313
Kriegerwitwen	150	188	150	188
Vollwaisen	85	99	110	110
Halbwaisen	45	52	80	93

Ein besonderes Gewicht erhält die jetzt beschlossene Erhöhung durch die Anpassung an die jährlichen Steigerungen der Renten in der gesetzlichen Rentenversicherung. Das bedeutet praktisch: Die Kriegsopferversorgung soll von 1971 an wie die gesetzliche Rentenversicherung dynamisiert werden. Das ergäbe nach den jetzt schon vorliegenden Zahlen für 1971 eine Rentensteigerung um 5,5 Prozent.

Die jetzige Bundesregierung hat mit den erwähnten Maßnahmen einen kleinen aber bedeutsamen Schritt nach vorn getan. Die Kriegsopfer nehmen nun teil am Wachstum des Bruttosozialprodukts in der Bundesrepublik Deutschland, das heißt, ihre Renten wachsen ohne Zutun von draußen automatisch.

Aber: Diese Kriegsopfer sind nicht die einzigen Opfer des Krieges. So wie Hunderttausende von Vätern nicht aus dem letzten Weltkrieg zurückgekehrt sind und die Familien damit ihrer Existenzgrundlage beraubt wurden, so haben aber auch Millionen Deutscher in Ost-, Mittel- und Westdeutschland durch Vertreibung, Flucht oder Bombenschaden ihre Existenz verloren. Die meisten von ihnen leben heute im Rentenalter. Da sie vorwiegend in keiner staatlichen Versicherung waren, weil das für einen Bauern, einen Kaufmann oder einen anderen Selbständigen nicht notwendig war, gewährte ihnen der Staat eine Unterhaltshilfe aus dem Lastenausgleich.

Als man 1953 diese Rente im LAG einführte, wurde vom Bundestag beschlossen, daß sie nur als eine „subsidiäre" — das heißt als eine zweitrangige — Rente eingeführt wurde. Aus diesem Grund werden seitdem andere Renten auf die Unterhaltshilfe angerechnet.

Aber noch schlimmer: Derjenige, der im Osten, in Mittel- oder Westdeutschland etwas verloren hat, „ißt seine Hauptentschädigung, auf die ein Rentenanspruch besteht, langsam aber sicher auf".

Der Gerechtigkeit wegen muß hier aber auch festgestellt werden, daß die Unterhaltshilfe auch dann auf Lebenszeit gezahlt wird, wenn die Hauptentschädigung verbraucht ist. Ausnahmen bestehen bei der sogenannten Rückdrehung von Hauptentschädigung zugunsten von Unterhaltshilfe auf Zeit. Stellen wir das Einkommen von jetzt 376,— DM einer Kriegerwitwe, die nur vom Versorgungsamt ihre Rente erhält, die Rente einer Witwe eines ehemals Selbständigen gegenüber, die auch nur die Unterhaltshilfe mit Selbständigenzuschlag erhält, so kommen wir im Höchstfall auf 305,— DM; ohne Selbständigenzuschlag erhält der einzelstehende Unterhaltshilfeempfänger seit dem 1. Juni 1967 nur 205,— DM, ein völlig unbefriedigendes Ergebnis!

Die Dynamisierung der gesamten Kriegsfolgengesetzgebung aber kostet Geld. Wenn der Ausgleichsfonds das bezahlen soll, gäbe es zweifellos keine Verbesserung der Hauptentschädigung mehr und wohl auch keine Verbesserung der vielen Anliegen, die uns die Landsleute laufend vortragen; denken wir nur an die Stichtage.

Kommen wir aber zurück auf die notwendige Dynamisierung der Unterhaltshilfe. Hier wird der Bundeshaushalt zur Kasse gebeten. Was den Kriegsopfern und Rentnern recht ist, muß den Unterhaltshilfeempfängern billig sein.

Wir können an dieser Stelle die Bundesregierung nur bitten, sich rechtzeitig mit diesem Problem zu beschäftigen. Es wäre ein Beginn, den Lastenausgleich zu einem gerechten Abschluß zu bringen.

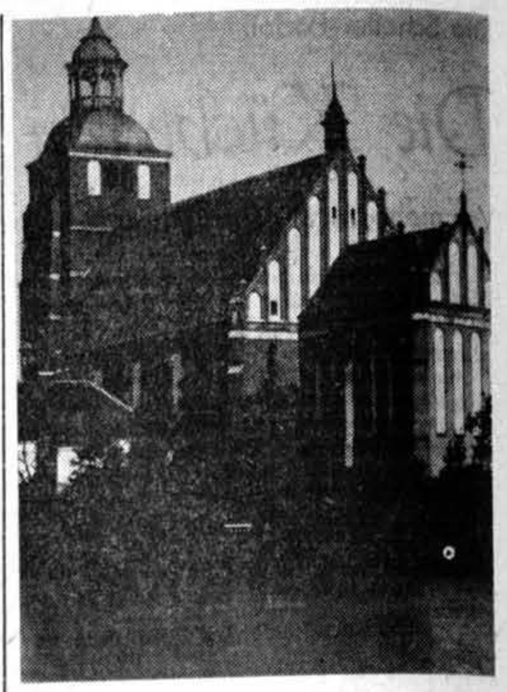
Unterstützung bei Reisen

Beihilfe für Besuche in der Heimat

Es besteht die Möglichkeit, auch zu den Kosten einer privaten Reise in eines der Vertreibungsgebiete ost- oder südostwärts der Bundesrepublik zum Besuch des Ehepartners, von Geschwistern, Eltern und Großeltern, Kindern oder Enkeln Beihilfen zu erhalten. Die Beihilfe wird gewährt, wenn die Reise erfolgt ist und nicht länger als ein halbes Jahr zurückliegt. Wiederholte Beihilfen können erst nach einem Zeitraum von zwei Jahren beantragt werden. Ausnahmen sind in begründeten Fällen möglich.

Der Antrag ist nach Rückkehr von der Reise bei dem zuständigen Flüchtlingsamt einzureichen. Die Antragsvordrucke können von den Kreisverbänden des BdV bei dem Büro für gesamtdeutsche Hilfe (F) in 53 Bonn, Abholfach VFWD kostenlos bezogen werden. Fahrtkosten werden nur für Eisenbahnrückfahrkarten 2. Kl. erstattet.

hvp



Die katholische Pfarrkirche in Wartenburg entstand im 14. Jahrhundert. Der Bischof Heinrich Sorbom ließ 1386 die Kirche auf eigene Kosten mit einem Glockenturm ausstatten und mit Dachpfannen eindecken. Der Chor wurde Ende des vergangenen Jahrhunderts erneuert; nach einem Brand im 16. Jahrhundert wurde das Gewölbe des Langhauses offenbar neu ausgeführt und der Pfarrkirche in Allenstein nachgebildet. Foto: W. John

Bund hilft gewerblichem Mittelstand

Nicht alle Möglichkeiten werden von Vertriebenen ausgeschöpft

Nach Auskunft des Bundeswirtschaftsministeriums weiß etwa die Hälfte der Unternehmer nicht darüber Bescheid, inwieweit für kleinere und mittlere Betriebe staatliche Förderungsprogramme bestehen. Deshalb sei hier — wenn auch in erster Linie auf die Projekte für die Vertriebenen beschränkt — kurz auf die wichtigsten Förderungsmaßnahmen hingewiesen.

Der Bund gewährt der mittelständischen gewerblichen Wirtschaft vor allem folgende Hilfen: ERP-Kredite zu günstigen Bedingungen für bestimmte Zwecke (darunter für die Vertriebenen-Wirtschaft), Zuschüsse zur Baufinanzierung, Rückbürgschaften für die Kreditgaratiegemeinschaften zur Erleichterung der Sicherung von Krediten, Bürgschaften des ERP-Sondervermögens für die Errichtung mittelständischer Betriebe in neuen Wohnsiedlungen, Zuschüsse zu Betriebsberatungen und zur Unterrichtung über rationelle Unternehmensführung sowie Beihilfen zur Fortbildung und Umschulung.

Unter den Kreditprogrammen sind die folgenden fünf die wichtigsten:

1. Das Allgemeine Kreditprogramm für die mittelständische gewerbliche Wirtschaft steht zur Verfügung bei der Gründung selbständiger Existenzen für Nachwuchskräfte (Anträge über Hausbank an Lastenausgleichsbank), bei der Errichtung von Betrieben in neuen Wohnsiedlungen, neugeordneten Stadtteilen, neuen Einkaufszentren oder Gewerbegebieten (Anträge über Hausbank an die Lastenausgleichsbank) sowie beim Aufbau, Ausbau und bei der Rationalisierung von Betrieben im Zonenrandgebiet und in kleinbäuerlichen und schwach strukturierten Gebieten (Anträge über Hausbank an die Kreditanstalt für Wiederaufbau).

2. Für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigte werden Investitionskredite für Aufbau, Ausbau, Rationalisierung und Modernisierung kleiner und mittlerer gewerblicher Betriebe bereitgestellt; die Anträge sind über die Hausbank an die Lastenausgleichsbank zu richten.

3. Ein weiteres Investitionskreditprogramm wurde erlassen für Investitionen zur Umstellung des Produktionsprogramms, sofern sich der gesamte Produktionszweig in wesentlichen Strukturveränderungen befindet; Antragstellung über die Hausbank bei der Kreditanstalt für Wiederaufbau.

4. Kleineren und mittleren Presseunternehmen steht eine Investitionskreditaktion zur Rationalisierung, Modernisierung oder Erweiterung der technischen Einrichtungen zur Verfügung; die Anträge sind über die Hausbank an die Bundesregierung zu richten.

5. Zur Erweiterung und Errichtung von Unternehmen der mittelständischen gewerblichen Wirtschaft in Agrargebieten werden ebenfalls aus öffentlichen Mitteln Kredite zur Verfügung gestellt; Anträge sind über die Hausbank an die Kreditanstalt für Wiederaufbau zu richten.

Die Bundesregierung hilft nicht nur mit Krediten, sondern in besonderen Fällen auch mit Zuschüssen. Sie gewährt Zinszuschüsse zur Finanzierung von Räumen des Mittelstandes in neuen Wohnsiedlungen, die gewerblichen oder beruflichen Zwecken dienen. Anträge sind an die Kreditinstitute zu richten.

Unter den Bürgschaftsprogrammen der Bundesregierung sind insbesondere die beiden folgenden zu beachten: 1. Bürgschaften der Kreditgarantiegemeinschaften für kleine und mittlere Unternehmen, um beim Fehlen ausreichender bankmäßiger Sicherheiten die Aufnahme von Investitions- und Betriebsmittelkrediten zu ermöglichen; Anträge über Hausbank an Kreditgarantiegemeinschaft. 2. Bürgschaften des ERP-Sondervermögens für Kredite zur Errichtung mittelständischer Betriebe in neuen Wohnsiedlungen; Anträge an die Lastenausgleichsbank.

N. H.

Regelung des Zinssatzes

Eine Stellungnahme des Bundesausgleichsamtes

Zu unserem Beitrag „Verdienen die Banken noch nicht genug?" in Folge 5 vom 31. Januar teilt der Präsident des Bundesausgleichsamtes, Bad Homburg, folgendes mit:

Es bestand von Anfang an Übereinstimmung mit den beteiligten Instituten, daß der Zinssatz der Deckungsforderungen aus der Spareinlagenregelung bei der Hauptentschädigung, soweit die Institute die entsprechenden Spareinlagen ohne gesetzliche Verpflichtung vorzeitig freiwillig freigegeben haben, um 1/2 % über dem Zinssatz für Spareinlagen mit zwölfmonatiger Kündigungsfrist liegen sollte. Dabei war nicht nur der notwendige Verwaltungsaufwand der Institute in Betracht gezogen, sondern auch der Umstand, daß die Institute, soweit sie auf Grund der Freigabe Spareinlagen vorzeitig aus eigenen Mitteln auszahlen, auf die Verwendung dieser Mittel für Hypotheken oder andere höher verzinsliche Anlageformen verzichten müssen.

Diese Regelung hat vom Beginn der Spareinlagenregelung (1961) an unverändert gegolten. Ihre technische Form mußte 1967 nur deswegen geändert werden, weil seitdem wegen des Wegfalls der Zinsverordnung die Änderung des Zinssatzes nach oben oder unten in der Rechtsverordnung der Bundesregierung selbst ausgesprochen werden muß. Darauf, daß auch weiterhin der Zinssatz der entsprechenden Deckungsforderungen der Entwicklung der Sparzinsen angepaßt werden würde, wurde in der amtlichen Begründung ausdrücklich hingewiesen. Im Falle einer Senkung der Sparzinsen wird auch der Zinssatz der Deckungsforderungen wieder gesenkt werden.

Das Bundesausgleichsamt legt Wert auf diese Feststellung, weil die Sparkassen und die anderen beteiligten Kreditinstitute durch die freiwillige vorzeitige Vollfreigabe der Spareinlagen im Interesse der Geschädigten einen erheblichen Beitrag zur Beschleunigung der Erfüllung der Hauptentschädigung geleistet haben.

Anfrage von Helmut Kater

Bundesregierung und Spätaussiedlung

Der neu in den Bundestag gewählte aus Danzig stammende SPD-Abgeordnete Helmut Kater legt Wert auf die Feststellung, daß er als Mitglied des Arbeitskreises VI „Heimatvertriebene und Flüchtlinge" der Sozialdemokratischen Bundestagsfraktion die in Folge 7 auf dieser Seite des Ostpreußenblattes gestellte Frage zur Eingliederung der Spätaussiedler an die Bundesregierung gerichtet habe. Im Beitrag unseres Bonner LAG-Mitarbeiters „Schwierigkeiten bei der Eingliederung" war Kater bedauerlicherweise als CDU-Abgeordneter bezeichnet worden. Wir bitten das Versehen zu entschuldigen.

Die Redaktion



Unser Herz

Ich gebe ihnen ein Herz, mich zu erkennen.
Jer. 24, 7

Wir können wieder vom Herzen sprechen. Vor vierzig Jahren haben die Studenten gescharrt und protestiert, wenn der Professor vom Herzen sprach, weil man damals meinte, daß ein gebildeter Mensch nur seinen Verstand zu gebrauchen habe und dann werde alles gut. Die Inflation des Begriffes seit der Romantik und der Malkunst der Nazarener, trotz Schnulzen und Sehnsuchtssongs, klingt ab zur ehrlichen Frage, was wohl die Bibel meine, wenn sie vom Herzen spricht.

Nach Walter Nigg beruht der innere Verfall des Christentums nicht in erster Linie auf der Gottlosigkeit und dem Materialismus, sondern auf dem Übergewicht des rationalen Denkens gegenüber dem symbolischen in religiösen Fragen. Im Schwund dieses Denkens des Herzens, eben dem symbolischen Sinnen, liege die tiefere Ursache des Zusammenbruchs des Christentums in der neueren Zeit. Die Heiligen hätten dieses Denken des Herzens geübt, von ihnen müßten wir es wieder lernen.

Wem das Herz keine Wirklichkeit mehr ist, der weiß nichts vom Menschen. Es ist das sammelnde Urwort. „Nur das Herz adelt den Menschen" (Mozart).

Herz ist, was DU sagt in uns, ein Zeichen dafür, was ein Mensch eigentlich ist, wenn er lieb und tapfer und wagemutig und treu sein will. Noch soviel affektiver Kitsch und Muff kann den Klang nicht vermiesen, wenn jemand sagt „Mein Herzchen", weil er meint „Du kleines, wirkliches Dasein". Es ist das Wortbild der menschlichen Ganzheit und Mitte. Genau das, was vorhanden sein muß, wenn jemand „Du, Vatergott" sagen will: Die singende und betende Tiefe im Menschen, die jubeln kann und aus den Augen strahlen.

Darum schlägt es früher, als die Gedanken rätseln, darum zittert es in seinen Wurzeln, wenn der Mensch in Angst kommt. Wo sollten wir uns eigentlich suchen, wenn wir uns freuen; oder ist schon jemand durch seinen Verstand zum Glück gekommen und durch sein Wollen zu Tränen?

Niemals kann der Mensch einen Schatz finden, wenn er nicht ein Herz hätte. Wenn schon, dann kann er es immer nur ganz verschenken. Beten und lieben kann er niemals mit halben Herzen.

Mein Herz kann ich absperren, sogar gegen Gott; und wenn ich es öffne, dann ist es immer eine Entscheidung. Wie wunderbar ist es geordnet, daß der Mensch dann eigentlich er selbst wird, wenn er selbstlos geworden ist.

Warum kann aus einem großen Sünder ein heiliger Mensch werden? Weil er plötzlich sein Herz öffnen kann, wie Saulus auf dem Wege nach Damaskus.

Das Wunderbarste aber ist die Mitte unseres Herzens, da wo wir um das Gute und Böse wissen, wo der Geist Gottes sich in unsere eigene Stimme verkleidet, daß wir seinen Zuspruch, seinen Rat, seine Weisheit aus unserem eigenen steinigen Herzen hervorquellen sehen.

„Gieße ein in unsere Herzen den Affekt Deiner Liebe" — wie könnte das sein, wenn kein Gefäß vorhanden wäre; hätten die Brunnen unserer Tiefe nicht göttlichen Zufluß, wie leicht müßten sie sich erschöpfen.

Aber gebt acht; es kann von der Mitte her auseinanderbrechen.

Konsistorialrat Geo Grimme-Zinten

Mehr freie Zeit – mehr Handarbeit

Sticken, Stricken und Knüpfen besonders beliebt – auch junge Frauen haben Spaß daran

RMW — Wenn wir den Propheten eines neuen Zeitalters Glauben schenken, dann können wir uns auf goldene Zeiten freuen. Zug um Zug soll sich in der zivilisierten Welt die Arbeitszeit verkürzen — allerdings wird die Arbeit weniger Stunden dann auch konzentriert und unerbittlich sein — und uns steht ein Anteil an Freizeit bevor, von dem frühere Generationen nicht einmal zu träumen wagten.



Ostpreußische Frauen in Bad Pyrmont

Beim Stricken von Handschuhen mit heimatlichen Motiven

Foto Müller

Das könnte dann so aussehen: in einer Traumküche der Zukunft sitzen vor einer riesigen Schalttafel zwei Frauen und plachandern. Nach zwei Stunden leuchtet auf dem Schaltbrett ein rotes Knöpfchen auf: Zeichen, daß irgendwo ein Schalter herumgedreht werden muß. Die Hausfrau will aufspringen, die Freundin hält sie am Arm zurück und bittet: „Ach du, darf ich nicht auch einmal die Arbeit machen?"

Nun, bis wir einmal voll automatisiert und frei von körperlicher Arbeit sind, das wird doch noch einige Zeit dauern — viele von uns werden das wohl nicht mehr erleben. Aber mehr freie Zeit — wer von uns, die wir Tag um Tag zwölf Stunden Arbeit und mehr hinter uns bringen, hätte nicht schon einmal davon geträumt! Die Bücher lesen, die uns wirklich interessieren, die Briefe beantworten, die schon lange in der Schublade warten, an einem ganz gewöhnlichen Wochentag durch die Straßen der Innenstadt schlendern und sich Schaufenster ansehen — einen Teppich knüpfen, eine Decke sticken oder ein Jäckchen für die Tochter häkeln . . . ach wär das schön!

Zwei von drei Frauen gaben kürzlich bei einer Umfrage unumwunden zu, daß sie gerne Handarbeiten machen. Die meisten anderen würden gern zu einer Handarbeit greifen, wenn sie nur genügend Zeit dafür hätten. Fachleute nehmen deshalb an, daß in den siebziger und achtziger Jahren mit dem Rückgang der reinen Arbeitszeit und der Erleichterung der Hausarbeit durch die Technik die Handarbeit wieder erheblich in den Vordergrund rücken wird.

Wer meint, daß nur Muttis (aus Ersparnisgründen) oder Omas (aus Langeweile) Handarbeiten machen, der irrt sich gründlich. Drei von vier Frauen unter dreißig sticken und strikken gern, wie mehrere Umfragen ergaben. Und sie sind es auch, die als Grund für diese Neigung zur Handarbeit angeben, sie hätten einfach Freude daran, sie entspannten sich bei dieser Tätigkeit, sie wären schließlich stolz auf das Ergebnis ihrer Mühe.

Vielleicht kommt noch hinzu, daß bei der Konfektionierung unserer Kleidung wie unserer Wohnungen auch der Wunsch im Vordergrund steht, wenigstens einiges nach dem ganz eigenen Geschmack gestaltet zu haben, sei es nun ein Kleid mit Handstickerei, eine hübsche Decke für den Kaffeetisch oder ein Knüpfteppich in kräftigen Farben.

Ein weiterer Gesichtspunkt: alles, was von Hand gearbeitet wird, ist teuer und wird in Zukunft noch teurer werden. Mit anderen Worten: Handarbeit ist kostbarer als je zuvor. Vielleicht wird diese Tatsache manches junge Mädchen, manche Frau darin bestärken, die Handarbeit nicht nur als Zeitvertreib, sondern auch als nützliche Beschäftigung zu sehen, ebenso wie die Schneiderei für eigenen Bedarf.

Wer selbst eine gewisse Begabung hat, der kann sich auch nach und nach lösen von den Mustern für das Sticken, das Stricken und Häkeln und das Teppichknüpfen. Am meisten Freude machen Handarbeiten, die nach eigenen Entwürfen entstehen und die in Mustern, Farben und Formen ganz nach den eigenen Ideen der Schöpferin entstanden sind. Übrigens: auch Ehemänner sollen viel Interesse für diese Arbeiten zeigen, wenn man sie am Entwurf, der Auswahl der Farben und der Muster beteiligt . . .

Anregende Tage in unserem Ostheim

Werkwoche des Frauenarbeitskreises

Zu einem unerwarteten Erfolg wurde die erste Werkwoche im vergangenen Herbst in Bad Pyrmont, über das wir den Leserinnen und Lesern des Ostpreußenblattes ausführlich berichteten. Noch heute kommen Briefe der Teilnehmerinnen, in denen sie erzählen, was sie in ihrem Wirkungskreis mit den Anregungen anfangen konnten, die sie aus jenen Tagen mit nach Hause brachten.

Hier einige Auszüge aus den Briefen:

. . . nach allem, was Ihnen schon geschrieben worden ist, gelingt mir eine Originalfassung nicht mehr. Aber eines vielleicht, ich werde immer wieder sehr fröhlich, wenn ich an die Tage im Ostheim denke. Die Anregungen werte ich übrigens in verschiedenen Formen im Unterricht aus. Meine kleinen Mädchen sticken emsig Kreuzstich und schneiden Faltschnitte. Sobald ich die Bücher habe, gedenke ich an eine gemeinschaftliche Webarbeit zu gehen.

Frau Eva Maria Krause, Rotenburg
Handarbeitslehrerin am Ratsgymnasium

. . . leider komme ich vorläufig nicht dazu, mir die Leinendecke zu sticken. Das Teppichknüpfen hat mich so gefangengenommen, daß ich keine Zeit mehr für rechts und links habe. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie nützlich die Stunden bei Ihnen waren. Jetzt kann ich mir ein Muster selbst entwerfen in Anlehnung an die alten ostpreußischen Teppiche. Was doch recht schwierig ist, ist die Farbzusammenstellung und die harmonische Anordnung der Motive. Der eine Tag war viel zu kurz, an dem wir bei Ihnen lernen durften. So hoffe ich auf die nächste Werkwoche, damit das Gelernte vertieft werden kann.

Frau Helga Nolde, Wuppertal-Ronsdorf
in einem Brief an Frau Eva-Maria Leßner

. . . die Pyrmonter Tage waren mir ein unvergeßliches Erlebnis und werden mir in bleibender Erinnerung sein, auch wenn kein Fortsetzungskurs folgt. Man war wieder so richtig „zu Haus". Zu Weihnachten habe ich für alle meine Töchter und Schwiegertöchter Decken mit ostpreußischen Motiven gedruckt und gestickt, ebenso warme „Hanschkes" gestrickt. Die Freude war so groß, wie ich es gar nicht erwartet habe und alle haben sie schon allerlei Wünsche fürs nächste Jahr angemeldet. Nun reise ich in den Familien meiner Kinder herum und gebe „Schnellkurse". Ich staune immer, wieviel Heimatsinn in den Kindern, die doch alle hier aufgewachsen sind, vorhanden ist. Aber sie sehen alles, was aus Ostpreußen kommt, mit verklärten Augen als etwas Besonderes an. Es ist wohl das Gefühl für das Gediegene, für das „Eigene", wie Bertchen Syttkus sagte.

Lotte Schmelzkopf
Cuxhaven

Für die zweite Werkwoche sind noch einige Plätze frei

Unter dem Leitwort ‚Erhalten und Gestalten' steht auch die zweite Werkwoche des Frauenarbeitskreises vom 12. bis 19. März im Ostheim in Bad Pyrmont. Unsere Leserinnen wissen es schon: Sticken und Entwerfen, Handdruck und Musterstricken, Weben und Knüpfen stehen wieder auf dem Programm. Neu hinzu kommt das Nähen eines ostpreußischen Trachtenkleides. Zeitplan und Lehrkräfte entsprechen der ersten Werkwoche.

Der Lehrgang war bereits voll belegt. Aber durch Krankheit und Unabkömmlichkeit wurden einige der verfügbaren Plätze wieder frei. Deshalb besteht die Möglichkeit zur Teilnahme für interessierte Frauen unter siebzig Jahren, die möglichst in Gruppe und Schule, aber auch im Familien- und Freundeskreis die Anregungen weitergeben können.

Der Eigenbeitrag beträgt 40 DM zusätzlich 10 DM für Materialkosten. Die Fahrtkosten (direkte Strecke Wohnort—Bad Pyrmont, Rückfahrkarte 2. Klasse) werden zurückerstattet. Unterkunft und Verpflegung im Ostheim sind frei. Um umgehende Anmeldung bittet Hanna Wangerin bei der Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Margarete Haslinger

Erprobte Rezepte aus der Reisküche

Auch Reste lassen sich vielseitig verwenden — ideal für Alleinstehende und Kleinhaushalte

In der letzten Folge habe ich Ihnen einiges über das ‚Brot des Ostens' erzählt, vor allem über die Zubereitung der weißen Körner, die als Grundlage für so viele andere Nahrungsmittel unsere häusliche Küche bereichern können. In den modernen Kochbüchern nimmt der Reis eine Sonderstellung ein; einmal ist er wegen seiner entwässernden Wirkung in der Diätküche sehr geschätzt, zum anderen gibt er die Basis für eine Reihe von leichten Gerichten, wie sie heute erwünscht sind.

Bevor ich Ihnen einige Rezepte gebe, noch ein Hinweis: Wenn Sie den Reis in Wasser ausquellen lassen, dann sollten Sie ruhig die doppelte Portion nehmen, denn die Reste lassen sich auf so vielfältige Art zubereiten, daß es sich in jedem Fall lohnt. Das ist vor allem wichtig für Alleinstehende, aber auch für kleine Haushalte, in denen keine großen Mengen gebraucht werden.

Reisreste lassen sich großartig verwerten als Beigabe zu einer Fleischbrühe (aus Würfeln oder gekörnter Brühe), mit hauchfein geschnittenem Suppengemüse (Julienne), das in einer Minute gar ist, vielleicht mit einem Ei abgezogen, oder als leicht gebundene Suppe mit Gemüseresten, gewürfeltem kalten Fleisch und gehackten Kräutern angereichert. Gut schmeckt eine solche Suppe auch aus Fischresten, mit ein paar Krabben und einem Rest grüner Erbsen oder Champignons aus der Dose.

Über reine Diätrezepte reden wir ein andermal: nur auf die Vielfalt der Salate möchte ich Sie, liebe Leserinnen, noch hinweisen — am Schluß dieses Artikels finden Sie einige Anregungen. Mit ein paar Resten und viel Phantasie werden Sie sicher selbst weitere Variationen zu diesem Thema finden!

Dieses Gericht haben wir als Kinder so gern gegessen. Wir spülen den Rundkornreis mit kochendem Wasser ab. Wir rechnen auf 200 g Reis 1/2 Liter kochende Milch, Zucker, Salz und nach Geschmack Vanille oder Stangenzimt. Wir lassen das Ganze einmal aufkochen und ohne Umrühren auf schwächster Hitze ausquellen. Auch der Milchreis sollte körnig, nicht musig sein.

Milchreis kann als Grundlage für Aufläufe dienen, für Klöße und Flinsen. Er schmeckt gemischt mit Äpfeln, Kirschen, Rosinen oder mit Kürbis (die Stücke mit Zucker, Zitronensaft und einem Teelöffel Rum schmoren und unter den Reis mischen). Wer denkt da nicht an unsere heimatliche Kürbissuppe: Der kleingeschnittene Kürbis wird in wenig Wasser gedünstet, dann kommt Milch dazu. In die heiße Masse geben wir Reis, Salz und Zucker und lassen alles langsam garquellen.

Milchreis ist auch die Grundlage für einen feinen Weinreis. Neben dem fertigen Milchreis wird eine Weinschaumsoße auf milder Hitze abgeschlagen aus 1/4 Liter Weißwein, 2 ganzen Eiern, 65 Gramm Zucker, 2 bis 3 Eßlöffeln Zitronensaft. Sobald die Soße bindig und schaumig ist, rühren wir 3 Blatt eingeweichte weiße Gelatine ein und mischen die Soße mit dem Milchreis. Wir spülen eine Schüssel mit Wasser aus, besieben sie mit Zucker und belegen Boden und Wände mit Apfelsinenscheiben. Zuletzt den Reis auffüllen, den wir noch mit Apfelsinenstückchen mischen können. Am Tage vorher zubereitet, läßt das Gericht sich gut stürzen.

Risotto

Wer von uns die italienische Küche kennengelernt hat, der schätzt sicher die verschiedenen Arten von Risotto. Für dieses Gericht rösten wir trockenen Reis in Fett, bis er sich leicht bräunt und glasig wird. Dann erst wird Wasser oder Brühe aufgegossen und ausgequollen. Aus diesem Grundrezept lassen sich unzählige Variationen entwickeln; etwa der Tomatenreis mit Tomatenstückchen oder einer herzhaften Tomatensoße. Mit Geflügelstückchen, Gemüse, Gewürzen und Soßen gibt es vielfältige Möglichkeiten. Diese Gerichte werden mit Parmesankäse oder geriebenen Schweizer Käse bestreut.

Salate mit Reis

Die weißen Körner geben übrigens auch eine ausgezeichnete Grundlage für Salate — süße mit Obst und Säften, salzige mit einer Soße aus 3 bis 4 Löffeln Majonäse und ebensoviel Dosenmilch, außerdem mit Essig, Salz und Zwiebeln. Dazu passen Krabben, Reste von Fleisch und Fisch, Bananen, Gewürzgurken, Mandarinen — der vielseitige Reis schluckt alles!

Hammel-Pilaw

Das ist ein anderes berühmtes Reisgericht, es stammt aus dem Orient: 375 Gramm mageres Hammelfleisch schneiden wir in Stückchen, die wir in Fett anbraten und in 45 Minuten gardünsten. Wir geben 375 Gramm Tomaten oder die entsprechende Menge Tomatenmark dazu, Zwiebel, Salz, Pfeffer, 250 Gramm Reis und 1/2 Liter Wasser. Wir lassen das Gericht noch einmal 1/2 Stunde kochen und überstreuen es zum Schluß mit geriebenen Käse.

Reisfleisch

Für dieses Gericht können wir Fleisch vom Rind, Kalb oder Schwein nehmen. Wir schneiden es in Stücke und kochen es mit Salz, Pfeffer, 1/2 Lorbeerblatt, 1 Gewürznelke in 3/4 Liter Wasser 30 Minuten lang. Dann bedecken wir das Fleisch mit 260 Gramm Reis und mit einem in Röschen zerteilten Blumenkohl. Wir lassen das Gericht noch 20 Minuten leise kochen, schmekken es ab und bestreuen es mit Petersilie.

Trost und Rat in schwerer Zeit

Es war nach der Währungsreform. Schrecklich sah es in Deutschland aus. Zerstörte Städte, kaum Geld genug, das Allernotwendigste zu kaufen. Auch bei uns war die Armut eingekehrt. Mein Mann arbeitslos — drei Kinder, die essen wollten. Und es schien, als wäre das vierte Kind unterwegs auf dem Weg, das Licht der Welt zu erblicken. Ich wollte in die Meierei gehen, um mit Milchkannenwaschen unser Brot zu verdienen. Aber wie sollte ich das tun in meinem Zustand? Am Abend eines so schweren Tages ging ich in Hohenstaufen zur Volkshochschule, die dort einen Dichter, Josef Mühlberger, hingesandt hatte, um literarische Vorträge zu halten. Ich hörte zu — aber immer wieder wanderten meine Gedanken zu der fast leeren Brotbüchse und erinnerten mich an die Aussichtslosigkeit meines Daseins. Nach dem Vortrag ging ich in die Dunkelheit, um vom Hohenstaufen aus den unten liegenden Ort anzuschauen. Friedlich lag die Stadt. In einzelnen Fenstern brannte noch Licht. Ja, diese Menschen waren geborgen, sie hatten nichts verloren — sie waren daheim.

Der Gedankte erfaßte mich, Schluß zu machen mit meinem Dasein. Was nützte noch das Leben? So dachte ich. Und hungrig war ich auch.

Da sah ich eine Gestalt den Weg herunterkommen. Es war Josef Mühlberger. Er sah mich und fragte nach meinem Befinden. Schon angesprochen zu werden tat gut. Verzweifelt erzählte ich, wie es in mir aussah. Nein, mir läge nichts mehr am Leben. Selbst mein Gottvertrauen, das ich die ganze schwere Flucht über beibehalten hatte, war entschwunden. Ich stand an einer Klippe.

Wohl sind es über zwanzig Jahre her seit dieser Begegnung. Aber heute noch meine ich die Stimme zu hören, die mir Mut zusprach. Er sagte, es werde wieder aufwärts gehen.

Dann las er mir aus seinen Werken vor. Das Zuhören ließ mich mein eigenes Leid vergessen. Vollständig. Ich stand ganz im Bann dieser Worte. Der tote Punkt war überwunden.

Ich weiß heute nicht mehr, wie ich heimkam. Ich weiß auch nicht mehr, wie sich alles zugetragen — aber das weiß ich, daß dieser kleine Sonnenstrahl unser Leben veränderte: Es ging wieder aufwärts.

M. St.

Tamara Ehlert

Das Fohlen am Gatter

Jurgeitis, der Verwalter, kam über den Hof. Mieke sah ihm entgegen. Sie stellte die hölzernen Eimer hin und wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß vom Gesicht. Jurgeitis ging an ihr vorüber und sagte:

„Heiß heute, was?"

„Ja", sagte Mieke. Er sieht mich gar nicht richtig an, wenn er mit mir spricht, dachte sie. Sie nahm die Eimer wieder auf und ging weiter. Jurgeitis war noch nicht lange auf dem Hof, aber seit er gekommen war, dachte sie Tag und Nacht an ihn.

Abends hockte sie mit den anderen vor dem Insthaus und sang: „Welch ein Wunder, welch ein großes Wunder, jetzt im Sommer ist der Teich gefroren . . ." Es war immer ihr Lieblingslied gewesen, aber nun hatte es eine neue Bedeutung für sie. Sie dachte dabei an Jurgeitis Augen, die tief und hellgrau waren und über denen immer eine ganz dünne Eisschicht zu liegen schien.

Der Gesang und das Harmonikaspiel standen in der braunen Augustnacht, kein Windhauch trug sie fort. Die Bäume atmeten nicht, alles war Samt und Reglosigkeit.

Mieke schlich sich zur Pferdekoppel. Sie wollte mit ihren Gedanken an Jurgeitis allein sein. Sie lehnte sich ans Gatter und lockte die Tiere. Sie kamen, schattenschwarz, schnuppernd, mit warmen Mäulern, und rieben sich an ihren ausgestreckten Armen.

„Guten Abend", sagte jemand neben ihr. Es war Jurgeitis. Sie erschrak so heftig, daß sie Herzstiche bekam, wie mit einem kleinen Messer.

„Was machst du hier?" fragte Jurgeitis freundlich. „Erwartest du jemanden?"

„Nein", sagte sie. Sie fühlte immer noch das kleine Messer in der Herzgrube. Sie standen eine Weile nebeneinander am Gatter, ohne zu sprechen. Die Pferde rupften Grasbüschel aus, es gab jedesmal ein kurzes, scharfes Geräusch, als würde Stoff entzweigerissen.

„Du liebst die Tiere wohl sehr?" fragte er plötzlich. „Ich habe beobachtet, wie du mit Tieren umgehst."

„Ja", sagte sie rasch und glücklich. Er hatte sie beobachtet, und sie hatte immer geglaubt, er sähe sie nie richtig an.

Er legte seinen Arm um sie und hob ihr Gesicht zu sich empor. Jetzt wird er mich küssen, dachte sie. Sie machte die Augen zu und wagte nicht zu atmen.

Aber er küßte sie nicht. „Kleines Fohlen", sagte er zärtlich. „Geh nach Hause, du mußt morgen sehr früh aufstehn." Er ließ sie los und ging durch das weiche Gras davon.

Mieke stand da, ohne sich zu rühren. Er macht sich nichts aus mir, dachte sie. Wahrscheinlich hat er längst eine andere.

Sie ballte die Fäuste und trat wütend gegen das Gatter. Eines der Tiere sprang aufgeschreckt zur Seite.

Zwei Tage später fand sie Jurgeitis Jacke in der Diele. Sie begann die Taschen durchzuwühlen, fand aber nichts außer einem Schlüsselbund. Da fielen ihr die Innentaschen ein. Sie griff ins Futter und zog eine zerknitterte Fotografie heraus. Jurgeitis saß mit einem Mädchen am Wasser. Das Mädchen war hellhaarig und braungebrannt und hatte ein hübsch zurechtgemachtes Gesicht, wie es die Stadtmädchen haben. Im ersten Augenblick wollte sie das Bild in tausend Stücke zerfetzen. Aber sie besann sich und steckte es in den Ausschnitt ihres Kleides.

Nach der Mittagspause standen die Knechte und Mägde vor der großen Scheune und steckten die Köpfe zusammen. Am Scheunentor klebte ein Bild. Auf dem Bild saß der Verwalter mit einem leicht bekleideten Mädchen am Wasser.

Jurgeitis kam über den Hof. „Was ist los?" rief er. „Macht, daß ihr aufs Feld kommt!" Dann sah er das Bild. Er riß es ab und zerknüllte es. Er war blaß vor Wut, aber er sagte nichts. Die Leute entfernten sich grinsend.

Abends saßen sie wieder vor dem Insthaus und sangen: „Wo werd ich mein braunes Rößlein tränken, wo werd ich spülen den Lindeneimer . . ."

Mieke kauerte auf der Schwelle. Alle wissen, daß ich es getan habe, dachte sie. Alle wissen, wie verliebt ich in Jurgeitis bin. Ich muß mir einen anderen Dienst suchen.

Sie rannte zur Koppel. Sie erschrak nicht, als sie Jurgeitis dort fand. Er lehnte am Gatter und sagte:

„Was hast du dir eigentlich davon versprochen?"

Jetzt wird er mich schlagen, dachte sie.

„Nichts", sagte sie. „Ich wollte nur . . ." Sie verstummte.

„Du wolltest mir irgendetwas Schreckliches antun, nicht wahr?"

„Ich weiß, daß ich hier nicht mehr bleiben kann", sagte sie. „Ich werde mir einen anderen Dienst suchen."

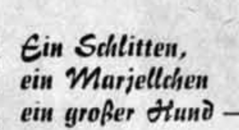
„Das brauchst du nicht zu tun. In zwei Wochen spricht kein Mensch mehr davon."

Wieder hob er ihr Gesicht zu sich empor. „Dummes, kleines Fohlen", sagte er zärtlich Er ließ sie los und ging fort.

Mieke starrte in die warme Dunkelheit jenseits des Gatters, in der die Pferde waren, zutraulich und tröstlich und mit schnuppernden Nasen. Alles war verloren. Er hatte sie nicht geküßt, und er hatte sie auch nicht geschlagen. Er liebte sie nicht.

Sie legte das Gesicht auf die Arme und weinte.

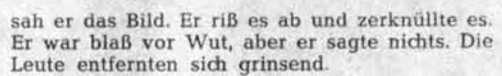




Ein Schlitten, ein Marjellchen ein großer Hund —

— und dahinter die Wehlauer Allebrücke

Foto Glass



Spoasskes und Värtellkes aus der Gumbinner Ecke

De Kardel Oschkau onn Mischkes Role hucke önn Darkeem Ost önne Zuch. De Kardel kickt dorche Fönster onn sitt, wie doa ute andre Zuch Mönsche uutstieje. Doa kömmt so Mann värbi, kickt dimm Kardel önnt Jesöcht onn sächt:

„Na goondach Tuleweit, na wie jeit — lank nich jeseene!"

„Dankscheen! Ett jeit joa — datt Äte schmäckt, de Böxe passe — watt wölst mehr?"

„Datts joa scheen. Watt moakt de Muttke onn de Kinderkes?"

„Dankscheen! Alles jesunt."

„Na wie jeit de Wörtschaft? Watt moake de Fohlkes?"

„Ach, eck bönn tofräd."

„Na wie steit bi di datt Jekäk onn de Korn?"

„Na wänn datt Wätter so blöft, wart schon ware."

„Joa, Tuleweit, nu mott öck rönn önn minem Zuch. Öck wöll noa Sodäne bi minem Schwoager moal noa Farkel froage. Där hätt dä nie lange Sort. Dänn jreeß mann de Muttke onn de Kinderkes onn koamt doch moal räwer so zwöschen Hei onn Koorn!"

„Na ware sene!"

„Kardel", sächt nu de Role — du heetst doch nich Tuleweit, böst nich värfriet, vonn Kinder häst mi ok nuscht jesächt, häst ditt Joar keine Fohlkes! Wie kannst du dämm Mann so anleje?"

„Na watt sull öck mi striede? Mött Oape lohnt nich!", sächt de Kardel.

*

Önn enem Buredärp wurd ene Tiet doll fäl jeklaut, onn de Borjemeister wusd sich kein andre Roat, wie e Nachtwächter önntoställe. Datt musd dänn Peishoans Kardel besorje. Ene Oawent weer nu ömm Krooch Krawul. So jäjen zän Uhr kömmt Peishoans Kardel önne Kroch, ställt dimm Latärn onn dimm Fierhoake önne Äck onn huckt sich hubbrich oppe Bank näwnimm Borjemeister. Där käft ämm zwee grote Brämser onn sächt ämm noa e Wielke:

„Na nu tel man los, Kardelke, onn paß opp, datt keiner watt klaut!"

Doa sächt de Kardel ganz drucken: „Na wär sull hiede stäle, ju sönnt doch aller hier!"

Doa kiggd ener dimm andre grot an.

Zwee Bure träffe sich önn Önsterborch. Dä ener sächt tomm andre:

„Na watts mött di los, Noaber? Du sitst joa hiete so goar nich värjnöjlich ut ."

Dä andrer sächt: „Na wie sull mi schon sönn? Eck hadd doch e Prozäß onn häbb önne eerschte Instanz jewonne onn ook önne zweite. Onn önne drödde Instanz häbb eck jetzt värloare."

Doa sächt de eerschte: „Obber Mönsch, si doch nich so afjönstich! Öss doch scheen, wänn zweemoal jewonne häst. Jönn däm andre doch ok e moal jewönne!"

*

Zwee Keerls önne Kroch sönn ganz scheen önjetorft. Toeerscht häbbes tosamm jesoape, onn nu strides sich omm onjelächte Eier. Datt kömmt so wiet, datt se sich all anne Gorjel packe. Obber jeschömpt wart meer.

„Du, du! Du kannst di mött mi doch nich värjlieke!"

De andrer schrecht: „Na watt böst du? Du dänkst, du böst e Opa onn e andrer Mönsch öss goar nuscht! Watt du böst, bönn eck schon lang, du loamer Hichel du!"

*

Zwee Bure hucke önne Krochstoaw, wo se bim Wochemarcht anjekeert were onn räde äwre Wörtschaft:

„Weetst August, du häst mött dine Schoap doch ömmer dollet Jlöck. All wädder häst von enem Schoap dree Lämmer. Datt öss di rein goar nich to jönne!" sächt de Franz Kurpjuweit.

Doa treest ämm de August onn sächt: „Obber Franz, du mottst doch nich so neidsch sönn! Wie dine Kobbel e Fohlke mött föml Beene jekräje hadd, doa häbb eck mi röchtich jefreit, onn du wöllst mi nich moal dä dree Lämmer jönne."

*

Zwee ole Schoolfrind träffe sich noa lange Joahre önne Stadt, onn doa sächt dä ener:

„Du opp datt mott wi obber röchtich enem färre Brost näme!"

Doa sächt de andrer: „Loat sönn! Datt jeit nich. Bi enem blöft datt nich, onn dänn bönn eck am nächste Dach wie tärschloage!"

Doa froagt de eerschter: „Wie öss datt bloß meejlich? Böst du dänn värfriet?"

*

Von zwee gote Frind fried ener önne andre Jäjent. Nu träffes sich onnversehens önne Kreisstadt. De Wilnat froacht dimm Pallapies:

„Na wie jeit di datt dänn so önne främde Jäjent? Watt moakt de Wörtschaft?"

Doa sächt de Pallapies: „Ach dräckich jeit mi, min Lewer! On di?"

De Wilnat sächt: „Öck? Öck bönn äwre Barch."

„Na, dänn qratelleer eck di. Hadst ok schlächte Tide?" sächt de Pallapies.

„Gratellere? To watt?" froacht de Wilnat.

„Na du böst doch jetz äwre Barch, wie du sächst!"

„Joa", sächt de Wilnat, „öck bönn äwre Barch Mött mi jeit jetz barchaff!"



Rauhreif in Lasdehnen: Die Schule

Foto Meta Meyer

Doa wöll sich ener mött siepzich Joahr noch önne Läbensvärsichrunk önnkeepe onn jeit önne Kreisstadt önn so Ajäntur. Doa froacht ämm so Härr mött Schlips onn Kroage, wie oolter öss onn meent dänn:

„Na mit siebzig nehmen wir aber keinem ohne Attäst auf. Dänn jehnse mann Montach beim Dokter!"

De Oler sächt nu: „Nä, Moandach kann eck nich. Doa hätt de Voader Jeburzdach."

„Was, Ihr Vater läbt auch noch? Wie alt iss där dänn?"

„Na fömmonneinzich!"

„Na dänn brauchen Se nich mehr beim Dokter! Dänn kommen Se mann Dienstach zum Unterschreiben!"

„Dinnstach kann eck ok nich. Doa häbb wi Hochtiet!"

„Ah, Se wollen noch mit siebzich heiraten. Tichtich, tichtich!"

„Nä, eck nich, de Opa, där moakt Hochtiet!"

„Was, einem Großvater haben Se auch noch? Wie alt iss där dänn?"

„Na hundertonnfufzän!"

„Was, unn där will heiraten?"

„Watt heet wöll — hee mott!"

F. R.



An einem sonnigen Wintertag in Tilsit

stand dieser Schneemann in einem Garten gegenüber von Jakobsruh. Eine Mädchenklasse, die von einem Waldspaziergang kam, umringte den Weißen Mann und ließ sich mit ihm fotografieren. Vielleicht erkennt sich eine unserer Leserinnen auf diesem Foto, das uns Elisabeth Voigt einsandte — sie war es auch, die den Schneemann baute.

HANS FRENTZ

Die Geschichte der Baronesse Mia von K.

Aus den Erinnerungen an Hermann Sudermann und seine Zeit

Unter den heitersten Gesprächen verweilte er bis in den späten Abend bei uns, nun wieder ganz Vater. Und mir wurde bei dem absonderlichen Verlauf des Tages klar, daß Clara Sudermann doch recht gehabt hatte: Im Grunewaldtunnel hatte ich mit Hermann Sudermann — nicht mit dem Vater meine Frau — gesprochen. Denn ich hatte dem Dramatiker den Nimbus eines Bildes zerstört, mit dem ihn eine bestimmte Vorstellung verband. Als Menschengestalter hatte er sozusagen ein Anrecht darauf, die Mitmenschen in der ihm eigenen Schöpferlaune zu sehen, wie er sie als Bühnendichter brauchte. In der geselligen Welt aber unterlag er leicht der Wirklichkeit. Unverläßliche Freunde konnten sich diesen inneren Widerstreit oft recht mühelos zunutze machen

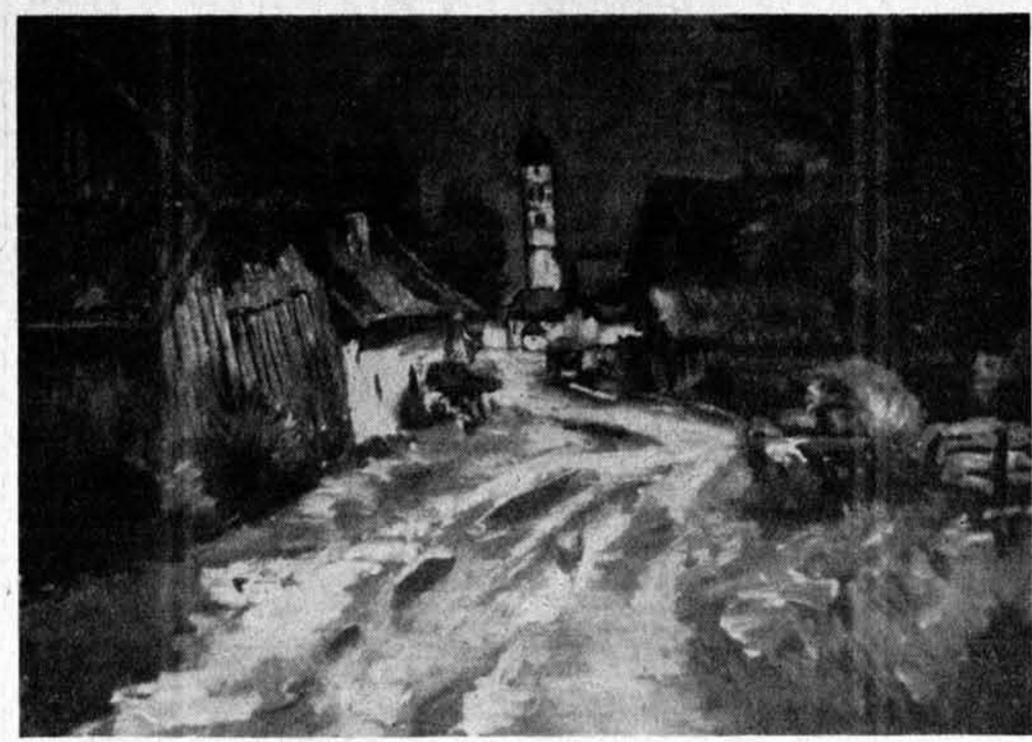
Sein Besuch bei uns ging in eine kleine Abschiedsfeier über, da meine Frau und ich eine Reise nach Meran planten.

Aber was Mia betraf, sollte uns auch dorthin der Pendel des Zufalls mit seinen unberechenbaren Schwingungen folgen: Wir trafen in Meran den Berliner Tierbildner August Gaul, den Schöpfer der Löwin vor der Nationalgalerie, im gleichen Sanatorium an und verlebten mit ihm recht beschwingte Wochen, soweit sein s merzvolles Leiden ihm noch den ungetrübten Genuß des Tages gestattete.

Da sich dies Zusammensein täglich mehr zu einer Freundschaft verdichtete, verlängerten wir gern unseren Aufenthalt mit dem einsam Gewordenen. Der Arzt hatte uns anvertraut, daß Gauls Leben nicht mehr zu retten sei; er blieb durch die Entbehrungen seiner Jugend ein Gezeichneter. In seinem an Plänen reichen Herzen schenkte er dem anpochenden Tod keinen Glauben und fühlte sich nur davon niedergedrückt, daß die physische Kraft zum Arbeiten immer mehr versagen wollte. Man ließ ihn daher gewähren, wenn er unermüdlich und oft unter großen Schmerzen an den Skizzen zu einem Glücksbrunnen arbeitete, den die Stadt Berlin für die Mitte des Wittenbergplatzes bei Gaul in Auftrag gegeben hatte.

Der Brunnen sollte aus vier Ferkeln bestehen. „Schweinchen, die ihre Geschäftchen machen", lächelte er schalkhaft. „Die um den Verkauf ihres Gemüses besorgte Marktfrau soll einen Augenblick sich freuen können, wenn sie ihre Waren an dem Brunnen vorüberschleppt, und die Kinder sollen die Bronzefiguren streicheln können und sich aussuchen: Dies hier ist mein Schweinchen."

Täglich gingen wir mit ihm nach dem Schweinestall, der dem Sanatorium gegenüberlag und in dem kurz zuvor eine glückliche Sau zwölf stattlichen Ferkeln das Leben geschenkt hatte. Die betulichen, nimmersatten Tierchen standen nun in höchst willkommener Weise zu dem bestellten Glücksbrunnen Modell. In allen Stellungen, in denen sie sich durcheinanderwälzten, erschienen sie mit knappen Strichen auf dem Papier — von vorn, von der Seite, von hinten, vor allen Dingen von hinten — und als ich einmal Gaul gegenüber bemerkte, wie lebendig ähnlich das kleine Viehzeug von ihm



Die Dorfstraße — Nach einem Gemälde von Robert Hoffmann-Salpia

festgehalten wurde, sagte er die Worte, die als sein Lebensmotto gelten könnten:

„Ich bin ein gehorsamer, demutsvoller Diener der Natur. . . Erst bei der Schöpfung eines Werkes bin ich souverän, und diese Blätter hier bedeuten mir nichts mehr."

Nun erhielt Gaul inzwischen Nachricht von seinem Freund Leo v. König, der sich gerade in Rom befand, daß er seinen Rückweg über Meran legen wolle, um dann gemeinsam mit ihm die Heimreise nach Berlin anzutreten. Gaul bat uns, die wenigen Tage noch zu verweilen, eine Rückfahrt zu viert ließe die Anspannungen am besten vergessen; Leo sei doch eine so charmante Seele. . . .

Ich wich anfangs aus, da ich überlegte, daß für Leo v. König vielleicht gerade jetzt meine Reisebegleitung nicht erfreulich sein könnte, weil ihm ohne Zweifel bekannt war, daß ich um die Zusammenhänge seines Unglücks im Spiel wüßte. So erklärte ich Gaul, daß eine weitere Verlängerung unseres Aufenthalts nicht möglich sei. Da ihm aber bei der in sorgloser Ferienstimmung und in gemeinsamer Genesung gewachsenen Freundschaft unser plötzlicher Aufbruch durchaus nicht einleuchten wollte, sah ich mich gezwungen, ihn einzuweihen und anzudeuten, daß durch Mia v. Köborgs umstimmen, weshalb sie uns über ihre wiederholten materiellen Einbußen für Leos Spielschwäche vorsorglich und glaubhaft ins Bild zu setzen versuchte. Da sollten denn kleine Geschenke die Freundschaft festigen, ohne daß es den Beigeschmack passiver Bestechung hatte.

Es war nun schwer, bei Sudermanns drastischer Schilderung seines galanten Abenteuers ein Lächeln zu unterdrücken. Indessen nigs Fürsprache Sudermann sich an der dringend notwendigen Sanierung Leos beteiligt habe. Gaul war tief erschüttert, daß der Freund bei seinem gediegenen Charakter dieser tragischen Neigung zum Glücksspiel verfallen war und billigte nun natürlich unsern Aufbruch.

In Berlin angekommen, bat Sudermann mich gleich zu sich.

„. . . kannst du dir denken, was inzwischen geschehen ist? Nein, du kannst es dir nicht denken. Kurz, ich muß dir einen Spaß erzählen: Deine Bemerkung ‚Die bist du los', war mir vom Augenblick an, wo wir uns damals trennten, nachgegangen. Du sagst dergleichen nicht so leichthin."

Ich wollte ablenken, es sei eigentlich nicht der Rede wert. Aber Sudermann blieb standhaft:

„Nicht der Rede wert? Du wirst sehen, daß es der Rede wert ist! Ich wäre aber allein nie auf den Gedanken gekommen, daß sie das Geld ihrem Vetter vielleicht vorenthalten würde. Jedenfalls habe ich mich eines Tages auf den Weg zu Mia gemacht. ‚Verzeihung, Baronesse, geben Sie mir eine Sicherheit bis zum vereinbarten Rückgabetermin!' Und was sage ich dir: da spielt sie mir auf einmal die begehrenswert charmante Frau vor . . . Nun sag' nur noch: siehst du! Da wirft sie sich doch auf meinen Schoß und meint kosend: ‚Herr Sudermann, können wir das nicht auf andere Weise erledigen . . .?' Von der Seite hatte ich sie eigentlich nie recht betrachtet. ‚Nee, nee, mein Kind, is nich!' wehrte ich energisch ab und erhob mich. . . Nun, was meinst du jetzt dazu?"

Das ist ganz der Dramatiker Hermann Sudermann, der plötzlich in einer Art von Umkehr mit grotesker Offenheit die Dinge freilegt. Diese Wesensart habe ich bei seiner ostpreußischen Natur manches Mal an ihm bewundert, weil solche Zugeständnisse nicht etwa kleinlaut, sondern mit restloser Schonungslosigkeit wurden — natürlich Verständnis erheischend, und, wenn angängig, einen Rat suchend. Denn daß ich bei seiner Plötzlichkeit oft sein ruhender Pol gewesen sei, hat er mir nachträglich gern bezeugt; wie überhaupt durch meine Ausgeglichenheit die erste Ruhe in sein ungestümes Leben gekommen sei.

Das Echte hatte Sudermann unwillkürlich in Mia hineinsehen wollen, und seine romantische Leichtgläubigkeit, die sie zu neuem Wagnis animiert hatte, war durch das ungewöhnliche, nun mit Mia verquickte Schicksal des Spielers lebhaft verstärkt worden, der drauf und dran war, seine künstlerische und gesellschaftliche Position in Berlin zu verlieren. Alles Ungewöhnliche hatte für den immer formenden Dramatiker eine starke Anziehungskraft, und Mia hatte einen nicht geringen Instinkt dafür, wo der moralische Hebel anzusetzen war. Wie sie natürlich auch eine Gefahr darin gesehen, ich könnte Sudermann wegen ihres beabsichtigten mußte ich ihm recht geben, daß jene neue Seite Mias und ihre überraschend willfährige Fraulichkeit wohl etwas zu kostspielig sei. Er selber nahm die Sache nicht unlustig, da Mia immerhin über erhebliche Vermögenswerte verfüge. Allein, er wolle hören, ob er sich vielleicht an Leo v. König selbst wenden solle.

Fortsetzung folgt

„Kulmer Recht - ein herrliches Kleinod..."

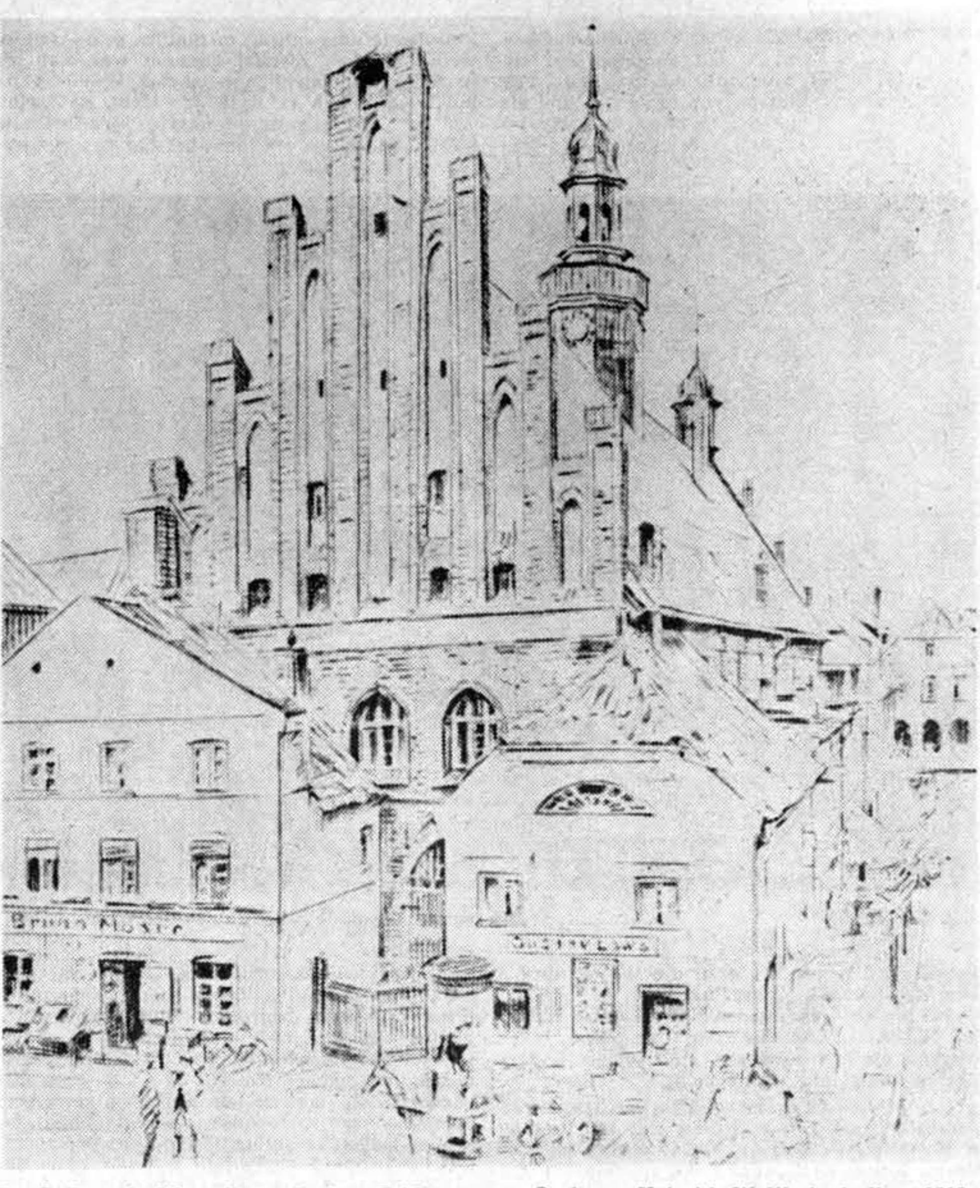
Der Ursprung der Selbstverwaltung im Ordensland lag in frühester Zeit

Die „Kulmer Handfeste", am 28. Dezember 1233 in Kulm, dem damaligen Hauptsitz des Deutschen Ordens, vom Landmeister Hermann Balk erlassen, war keineswegs nur eine Verwaltungsordnung für die beiden vorerst bestehenden Städte Thorn und Kulm, sondern wurde die Rechtsgrundlage für die deutschen Siedler im Ordensstaat. Das Kulmische Recht, das aus ihr hervorging, trug eine völlig neue, fortschrittliche Rechtsauffassung und ist in einer fast rechtlosen Umwelt zu einem Dokument bürgerlicher Freiheit geworden. Es ist aus dem „Magdeburger Recht" entstanden, dem im Mittelalter berühmt gewordenen Stadtrecht aus Mitteldeutschland, das die Heimat der ersten Bürger im neuen Ordensstaat war. Aber noch freiheitlicher als dieses gab es den deutschen Einwanderen, Bürgern und Bauern, das Recht einer weitgehenden Selbstverwaltung und verwirklichte — Jahrhundert vor Montesquieu — den Begriff der Gewaltenteilung, die Trennung von Verwaltung und Gerichtsbarkeit.

Durch diesen Geist seiner Handfeste, der die Begriffe „kulmisch" und „deutsch" identifizierte, wurde das kulmische Recht zum Sinnbild der neuen Gesellschaftsordnung, die mit den Deutschen einzog. Neben dem Selbstbehauptungswillen sich selbst regierender Gemeinwesen stand die politische Freiheit. Die Bürger der Ordensstädte nach kulmischem Recht — nur Braunsberg und Elbing folgten der lübischen Rechtsordnung — wählten ihre Ratmänner selbst, ebenso wie die Stadtschöffen, ihre Richter, während die Bauern ihre Schultheißen in freier Abstimmung einsetzten.

Diese in der damaligen Zeit außerordentlich weitgehenden Ansätze einer freien Volksherrschaft wurden ergänzt durch das „flämische Erbrecht", welches den Besitz auch in weiblicher Linie zu vererben gestattete, und auch der Grundbesitz war im Ordensstaat nach der Kulmer Handfeste kein obrigkeitliches Lehen, sondern freies Allodialeigentum. Als „allerherrlichstes Privilegium" bezeichnet der Danziger Ratssekretär Kaspar Schütz, der im 16. Jahrhundert die „Preußische Geschichte" schrieb, die völlige Befreiung von allen Zöllen im Lande. Seinen Bürgern und Bauern verlieh der Orden daneben Vorrechte bei der Landzuteilung, Nutzungsrechte an Wäldern und Gewässern, an Jagd und Fischfang, so daß aus dieser gemeinschaftsbildenden freiheitlichen Rechtsbegabung eine bewundernde und erstrebenswerte Anerkennung bei den Siedlern entstand, die das Kulmische Recht als „herrliches Kleinod" bezeichneten.

Selbst die Pflichten für die Landesverteidigung, die in diesem exponierten Lande verständlichen Vorrang genossen, waren nicht unbillig und beinahe sozial. Sie waren nach der Größe des Landbesitzes abgestuft: der große Besitzer hatte den „schweren Roßdienst" zu leisten, der aus einem Geharnischten mit Streitroß und zwei weiteren Berittenen bestand, während der mittlere Besitzer einen Mann mit Brustharnisch, Helm, Schild und Lanze sowie einem leichten Pferd zu stellen hatte. Die kleinen Bauern wurden nur zum Troßdienst herangezogen. In den Städten bestand keine Wehrpflicht der Bürger, hier hatte der Rat in Notzeiten Bürgerkontingente aufzustellen. Entscheidend aber war, daß im Ordensstaat Heeresfolge nur für die Landesverteidigung geleistet werden mußte. Daß das kulmische Recht kein reines Stadtrecht war, sondern auch ein solches für die ländliche Bevölkerung, wird hieraus schon deutlich. Es gab auch den Dörflern das Wahlrecht eigener Schulzen und damit Selbstverwaltung, erhob gleichmäßig als Naturalabgabe den Zehnten und ließ sie an den üblichen Nutzungsrechten teilhaben.



Das Rathaus in Wormditt nach einer Zeichnung von Professor Heinrich Wolff. Auch diese 1316 gegründete Stadt war mit Kulmischem Recht belehnt.

Dieser fortschrittliche und freiheitliche Geist des kulmischen Rechts wurde nicht nur von den deutschen Siedlern schnell erkannt. Obgleich es im allgemeinen nur an Deutsche verliehen wurde, haben es auch in der Ordenszeit Prussen und Slawen erhalten, ja das Kulmer Recht übte auf die nichtdeutsche Bevölkerung jenseits der Ordensgrenze eine große Anziehungskraft aus. Als Händlergeist in den großen Städten das Preußenland unter den Schutz des Polenkönigs stellte, wurde es keineswegs aufgehoben, sondern blieb auch nach dem Thorner Frieden alleiniges Landrecht selbst für die nichtdeutschen Minderheiten, die durch das Kulmer Recht auf eine höhere soziale und kulturelle Stufe gehoben wurden.

Lebenswandel im Kirchenbuch

Schnurrige Notizen aus Kreuzburg

Die Kirchenbücher der Stadt Kreuzburg gingen bis in das 17. Jahrhundert zurück und boten dem Familien- wie Heimatforscher beachtliche Daten und Nachrichten. Einige Geistliche verewigten in den Büchern manchen Charakterzug aus dem Leben des von ihnen Registrierten, ja, man erhält Fingerzeige und Andeutungen für den Lebenswandel und das Familienleben längst dahingegangener Stadt- oder Landbewohner des Kirchspiels Kreuzburg.

Der Pfarrer Abraham Klein (1672—1721) hat Freude an allerlei Schnurren gehabt, er dürfte ein guter, humorbegabter Geistlicher gewesen sein. Er notiert nicht nur Namen und Todestag, er fügt bemerkenswerte Einzelheiten hinzu, an denen wir auch heute noch unsere Freude haben. Da schreibt er:

„Anno 1689 starb Brien, hiesiger Stadtalten Ehlebster, ein sehr kluger Arbeitsmann, aber dabey ein zänkischer Ehmann und tägliches Brumm-Eisen in seinem Hause bey den Seinigen, die sich daher auch leicht über sein Absterben haben trösten lassen . . ." In demselben Jahre „starb hiesige Stadtdienersche, welche wie eine Bestie gelebet . . ."

„Anno 1690 starb H. Philippus Rittershausen, Studiosus, Digni Antecessoris mei filius (meines würdigen Vorgängers Sohn), hat sein Leben zwar schlecht geführet, aber durch Gottes Gnade wohl beschlossen. . ."

Anno 1715 starb N. Borchert zu Kilgis, welcher, nachdem er allhier am Sonntag sich weidlich im Sauffen exerzieret, bis in die späte Nacht seinen Kropf gefüllet, auch seinen Nachbar Groß zu solcher Sünde verleitet, sich mitten in der Nacht nicht von seine Heimfahrt hat hindern lassen, mit tausend höllischen Stoßgebeten sowie: der Teufel soll mich holen, ich muß reysen, fortgefahren in Kilgischen Fluß nebst seinem Kameraden ersoffen war. . ."

E. J. Guttzeit

Gotthilf Hagens Wirken in Pillau

Sein Denkmal stand auf dem Russendamm

Gotthilf Hagen (1797—1884) kam als 29jähriger Hafenbauinspektor nach Pillau; bald wurden seine Verdienste um den Ausbau der Hafenanlagen hoch anerkannt, ja bewundert. Nur von 1826 bis 1831 blieb er in Pillau und er bezeichnete diese Jahre in seinen Erinnerungen als die glücklichsten seines Lebens.

Der Pillauer Hafen gehörte zu jener Zeit der Königsberger Kaufmannschaft, so sie am Überseehandel beteiligt war; es blühte damals der Transport von englischen Kohlen und Eisen aller Art, Holz, Teer, Pottasche, Hülsenfrüchte und Flachs von Rußland, das wiederum von Pillau aus mit Salz, Salzheringen und Kolonialwaren versorgt wurde. Auch der Import von amerikanischem Petroleum in blauen Fässern war sehr bedeutend, denn Petroleum war neben Brennöl und Kerzen das einzige Beleuchtungsmittel der Zeit.

Hagen, der aus der alten Königsberger Gelehrtenfamilie stammte, heiratete 1827 seine Nichte Auguste, die aus der Pillauer Linie der Familie Hagen kam.

Seine Erfolge in der Wasserbaukunst waren bedeutend; er war u. a. der Erbauer des Kriegshafens in Wilhelmshaven. — Er brachte es zu den höchsten Ämtern und Würden: war Oberlandesbaudirektor in Preußen, mit dem Rang eines Wirklichen Geheimen Rates I. Klasse mit dem Prädikat Exzellenz, war Träger des Roten Adlerordens II. Klasse mit Stern und Eichenlaub, Ehrendoktor zweier Universitäten und Mitglied der Akademie der Wissenschaften und des Bauwesens; Pillau ernannte ihn zum Ehrenbürger.

Als am 3. September 1887 in einer Feierstunde der Schlußstein am Kopf der Südermole gelegt wurde, wurde auch der Grundstein zum Hagendenkmal gelegt. Es stand an der Uferstraße des Russendammes am Rand des Parks des Hauptverwaltungsgebäudes. Große Granitblöcke aus der See waren übereinander getürmt, einige Steinstufen führten zu einer breiten Ruhebank aus demselben Material unterhalb der Felsengruppe. Ein etwa 50 cm Ø großes vergoldetes Medaillon mit einer Profilansicht des Kopfes des großen Wasserbaufachmannes schmückte den Mittelstein, Schriftzeichen um das Metallbild gaben die Lebensdaten von Gotthilf Hagen an.

Ein Lotsenfahrzeug in Bremerhaven trägt heute seinen Namen und erinnert an einen bedeutenden Ostpreußen.

E. F. Kaffke

Sieg durch eine erlösende Tat

Paul Hensel und sein Masurenbund im Abstimmungsjahr 1920 — Vorkämpfer für Selbstbestimmung

Fast erscheint es nicht angebracht, die Verdienste einzelner um die Abstimmung in Südostpreußen vom 11. Juli 1920 hervorzuheben, weil sie ein elementares und selbstverständliches Bekenntnis der Bevölkerung war. Mutige und ehrenhafte Männer aber mußten damals den polnischen Antreibern, den Barczewski, Osinski, Bilitewski, Poetsch, Czodrowski, dem Renegaten Sossna u. a. gegenübertreten und Namen wie Karl Dannehl, Anton Funk, Richard Götz, Dr. Dr. h. c. Paul Marks, Kurt Thiel, Oberbürgermeister Zülch, stellvertretend für manche anderen Persönlichkeiten genannt, werden und sollen ebenso unvergessen bleiben wie die Ratgeber oder amtlich tätig gewesenen Männer wie Exc. Adolf v. Batocki, August Winnig, Freiherr v. Gayl. Über allen und allem aber steht der Name von Max Worgitzki (1884—25. 11. 1937), der der volkstümlichste Mann jener und der folgenden Jahre war, seit August 1919 die Leitung des propagandistischen Kampfes endgültig übernahm, unermüdlich bis zur körperlichen Selbstschädigung, schöpferisch planend und organisierend, redend und schreibend. Dieser aktive, im ganzen Reichsgebiet und darüber hinaus bekannte Kämpfer, Ehrenbürger der Albertina, beließ es nicht dabei, bereits 1921 eine Geschichte der Abstimmung zu schreiben, u. a. an Max Hildebert Böhms „Deutschen Grenzlanden" um 1925 mitzuarbeiten, mit einer Schrift über „Selbstbestimmungsrecht oder Gewalt" ein auch jenseits der Grenzen erkanntes Fanal zu setzen und neben Jugend- und Gelegenheitsschriften den prallen Roman „Sturm über Masuren", eine in der Neidenburg-Allensteiner Gegend 1918/20 spielende Schlüsselerzählung, zu verfassen. Die Zahl seiner im In- und Ausland gehaltenen Vorträge ist nicht mehr festzustellen.

Das unbestrittene Verdienst aber, als allererster, bevor sich Organisationen bilden konnten und ohne amtlichen Apparat gegen eine Abtretung des Masurenlandes und für eine Volksabstimmung in Schrift und Wort erfolgreich aufgetreten zu sein, hat Paul Hensel aus Johannisburg. Das bescheinigte auch der deutsche Abstimmungskommissar Wilhelm Freiherr v. Gayl in seinem 1940 in Königsberg erschienenen wissenschaftlich einwandfreiem Werk „Ostpreußen unter fremder Flagge — ein Erinnerungsbuch an die ostpreußische Volksabstimmung vom 11. 7. 1920", wenn er ausdrücklich hervorhob, daß Hensel „den Abstimmungssieg durch eine erlösende Tat in erfolgreicher Weise herbeigeführt" hat.

Als erster rief Hensel in der scheinbaren Hoffnungslosigkeit nach 1918 zur Sammlung auf und wandte sich u. a. in der Schrift „Masuren ohne Zweifel nicht polnisch", die auch in englischer Sprache verbreitet wurde, an das Ausland, und seine Proteste gegen die beabsichtigte Vergewaltigung der Bevölkerung wurden mit Regierungsfunksprüchen dem Alliierten Rat in Paris und dem Senat der Vereinigten Staaten übermittelt.

Hensel durchbrach die lähmende Resignation nach dem Zusammenbruch und legte so in einer Zeit, deren Stimmung der ostpreußische Historiker Bruno Schumacher in die Worte zusammenfaßte „Der deutsche Osten fühlte sich von den Siegermächten und der Reichsregierung verraten und verkauft", das Fundament der ruhmvollen Abstimmung. Paul Hensel hatte sogar in seinem, von ihm ins Leben gerufenen „Masurenbund" bereits eine private probeweise Abstimmung darüber vorgenommen, wie viele Masuren im angestammten Heimatland verbleiben wollten. Von den von ihm anfangs nur erfaßten 170 000 Stimmen verbuchte er bereits 144 447 für sich. In seinem engeren Wohnkreis Johannisburg, in dem Rechtsanwalt Paul v. Lojewski (1875—1946) für die Abstimmung tätig sein sollte, stimmten übrigens alle 198 Gemeinden mit 34 036 deutschen und nur 14 polnischen Stimmen für Deutschland, d. h. der Kreisdurchschnitt der deutschen Stimmen von 99,96 v. H. lag noch über dem Gesamtdurchschnitt von 97,707 v. H. Im Frühjahr 1919 war auch inzwischen in Allenstein der „Arbeitsausschuß gegen Polengefahr" entstanden. Aus ihm und jenem bereits bestehenden Henselschen Masurenbund schloß sich im Juni 1919 der „Masuren- und Ermländerbund" zusammen, ehe der bereits im Mai 1919 angelaufene Ostdeutsche Heimatdienst führend, lenkend und koordinierend als umfassende Dachorganisation darüber ausgebreitet wurde.

Der Pfarrerssohn Paul Hensel wurde am 3. Oktober 1867 in Gehsen, Kreis Johannisburg, geboren. Nach der Reifeprüfung am Gymnasium in Lyck studierte er seit Ostern 1886 Theologie an der Albertina in Königsberg. Viele Jahre war er Pfarrer in Gehsen und werden ihm dort für die Winterhalbjahre 1901/02 und 1902/03 mit dem Pastorat der evangelischen deutschen Gemeinde in San Remo betraut. Vor 1910 kam er als Pfarrer nach Johannisburg, inzwischen eine markante Persönlichkeit in Stadt und Land geworden, die sich wissenschaftlich und politisch in Wort und Schrift äußerte. So las man 1908 seine viel beachtete Arbeit über „Die evangelischen Masuren in ihrer kirchlichen und nationalen Eigenart" in den Königsberger Schriften für ostpreußische Kirchengeschichte. Der gerade 1913 so vielfach vergebene obligate Rote Adlerorden 4. Klasse hat ihn weniger als die später überreichte Ehrenmünze für kirchliche Verdienste als eine seltene Verleihung gefreut und geehrt. Dazwischen aber lag der Ausbruch des Ersten Weltkrieges, sein mannhaftes Auftreten in seinem Grenzkreis und seine Vertreibung, die ihm die Aufgabe einer Fürsorge für ostpreußische Flüchtlinge im Regierungsbezirk Frankfurt (Oder) stellte, ehe er im Frühjahr 1915 nach Johannisburg zurückkehrte. Seine damals bewiesene Haltung wurde anerkannt durch die Verleihung des Eisernen Kreuzes, zwar eine der wenigen Ausnahmen für Zivilisten, am schwarzweißen Bande. Im Jahre 1916 wurde er Superintendent. Schon damals gehörte er im Königreich dem preußischen Abgeordnetenhaus als konservatives Mitglied an, so wie viele Jahre nach dem Kriege in der Republik der deutschnationalen Fraktion des Reichstages, was ihn zu einem zweiten Wohnsitz in Berlin zwang. Im Jahre 1930 trat er aus Altersgründen in den Ruhestand und verzog nach Kolberg, wo er, ein halbes Jahr nach seiner goldenen Hochzeit, am 8. Januar 1944 starb. Er war mit der Tochter des Friedrichshofer Pfarrers August Myckert verheiratet gewesen. Erwähnen wir noch, daß bei einem Preisausschreiben des Reichsverbandes der Heimattreuen Ost- und Westpreußen im Winter 1932/33 sein eingesandtes Heimatlied, eine Frucht seiner zeitlebens mit Geschick betriebenen Lieddichtung, mit zu den besten gehörte.

Dr. Hans Lippold

Die Professoren suchten Kontakt mit den Studenten

Erinnerungen an die Albertus-Universität in Königsberg

Die heutigen Studenten klagen darüber, daß es sehr schwer sei, mit den Professoren in Kontakt zu kommen. Ich denke an meinen Studienbeginn in Königsberg: es waren die Professoren, die den Kontakt herstellten, und zwar auf völlig ungezwungene Weise, und das, obwohl wir damals inmitten des Krieges auch schon ein großer Haufen waren, wiewohl noch nicht so übermäßig zahlreich wie nach dem Kriege und im Vergleich mit dem gegenwärtigen Andrang auf den Universitäten sicherlich noch „unvermaßt".

Als erste Unterschrift für die von mir belegten Vorlesungen und Seminare holte ich die von Professor Ziesemer. Er nahm sich nach der Unterzeichnung die Zeit, nach meinem Namen auf dem Deckel zu schauen (Redwanz). „Hier ist er selten. In Pommern kann man ihn häufiger antreffen", sagte er. Damit war ich auf fast selbstverständliche Weise in die Bereiche seines Forschens einbezogen, zu denen auch das Wandern der Wörter (und unter ihnen der Namen) und die Suche nach ihrer geographischen Heimat gehörten. Ich erfaßte die Idee des deutschen Wortatlas, bevor ich von ihm wußte. Zieschen, wie Professor Ziesemer von seinen Studenten liebevoll genannt wurde, machte es Spaß, einem Ostpreußen, der recht schön Dialekt sprach, auf den Kopf zuzusagen, aus welchem Dorf er stamme, was natürlich größtes Erstaunen hervorriet. Der große Mitarbeiterstab, den Professor Ziesemer für sein Preußisches Wörterbuch im Lande fand, erklärt sich zum guten Teil aus dem Gefühl der Zugehörigkeit, das dieser freundliche Mensch sofort jedem vermittelte und das die in der Forschung übliche Scheidung in Wissenschaftler und Nichtwissenschaftler aufhob. Im Germanistischen Seminar, dessen Hausherr er war, oder auf einem Studentenfest brauchte Professor Ziesemer bloß aufzutauchen und freundlich zu nicken, schon fühlte sich der unbedeutendste Student geborgen und zu Hause".

In ganz anderer Art half Professor Borcherdt den Anfangssemestern über die Hürden. Zu Beginn meines ersten Proseminars forderte er zu freiwilliger Meldung für den Vortrag des zu behandelnden Goethegedichts „Mailied" auf. In der Annahme, daß sich in dem großen Kreis von etwa achtzig Teilnehmern viele Leute melden würden, vertiefte ich mich in das schöne Gedicht, da kam über einige Meter Entfernung die Stimme des Professors: „Sie sehen so aus, als ob Sie es lesen könnten." Was half's — ich mußte alle Befangenheit schnell abschütteln und die Verse lesen, wie später noch manche andere, wofür ich immer ein heiter-spitzbübisches Lächeln erntete, manchmal sogar einen reizenden galanten Applaus des alten Herrn, wenn es sich um ein Liebesgedicht handelte, das einem jungen Menschen nicht ganz leicht über die Lippen ging.

Nicht nur in der Universität, sondern auch bei zufälligen Begegnungen auf der Straße oder im Theater, daß er als Leiter des Theaterwissenschaftlichen Seminars ebenso häufig besuchte wie wir Studenten, war Professor Borcherdt ausgezeichnend freundlich zu mir, und diese große Gewogenheit forderte Einsatz und Leistung heraus. Ich habe unter ihm scharf gearbeitet, denn er verlangte viel. In seinen Vorlesungen habe ich begriffen, welche Wissensmenge ein Mensch bewältigen muß, um Bezüge erkennen zu können, die für die Wissenschaft Bedeutung haben. Daß dieser doch auch strenge und kritische Mensch die Bemühungen der jungen Semester manchmal in so großzügiger und sogar herzlicher Weise anerkannte, gab Sicherheit für die weitere Arbeit, schuf den nötigen Auftrieb und hielt die Freude wach, die das literaturwissenschaftliche Spiel vermittelt. Denn daß Wissenschaft bei letztem Ernst dennoch eine Art Spielcharakter hat, lehrte uns der alte Meister in manchen überraschenden Wendungen, die seine Interpretationen nahmen.

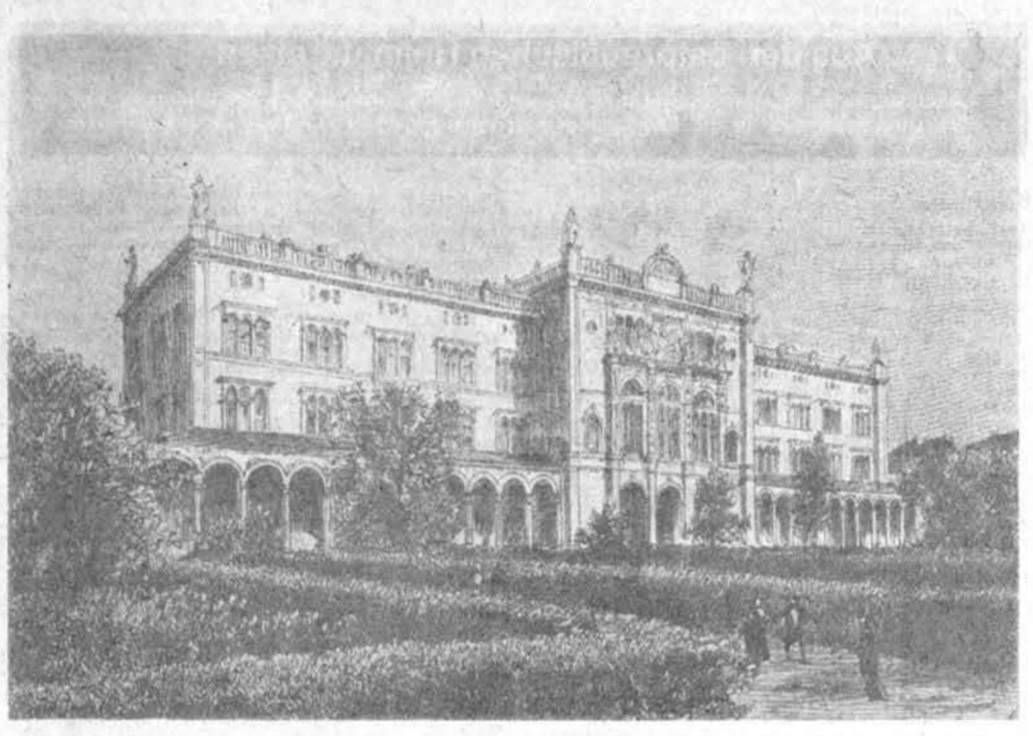
Leichter als Professor Borcherdt machte Professor Worringer seinen Hörern den Zugang zu einem Bereich des wissenschaftlichen Spiels, bei dem es anscheinend nur auf das Sehen ankommt: das Vergleichen ähnlicher oder verschiedener Kunstwerke bis zu dem Punkt, wo man Einmaligkeit und Besonderheit erkennen kann. Im großen dunklen Saal warf der kleine Mann einen Riesenschatten gegen die hohe Wandfläche, auf der rechts und links von ihm die großen Projektionen der Bilder erschienen. Immer war der Vortrag feierlich — festlich, und es war nicht klar, ob deshalb so viele Damen der Stadt als Gasthörer unter den Studenten saßen, oder ob der Professor diesen Stil als Huldigung an die Damen wählte. Gegenüber der Faszination durch die Kunstwerke, zu der Professsor Worringer unausweichlich hinführte, bedeutete es gar nichts, daß die meisten Anwesenden — es waren Hörer aller Fakultäten darunter — keinen persönlichen Kontakt zu Professor Worringer bekamen. Sie brauchten ihn nicht, sie suchten ihn nicht, der sachbezogene Kontakt war so stark hergestellt gewesen, daß beide, Professor und Hörer, aufgegangen waren in selbstvergessener Bildbetrachtung.

Auch bei Professor Baumgart sprang der Funke des Kontaktes im überfüllten Hörsaal. Die Hinwendung an den einzelnen Studenten war hier schon aus Zeitgründen nicht möglich. Baumgart war nur ein für ein paar Wochenstunden beurlaubter Soldat, dessen Frau stets als Zuhörerin neben den Studenten saß, da sie ihren Mann wohl nicht viel öfter sah als diese. Ein Philosophieprofessor in Hauptmannsuniform ist wohl im Kriege eine seltene Kathedergestalt. Immer hat der kräftige Mann das Katheder im Sprung genommen. Die Stimme war voll und warm, der Vortrag lebhaft, die Akzente wurden deutlich gesetzt. Der Aufbau der Vorlesung war so klar, daß es möglich war, das Gehört ohne groß Mühe aus dem Gedächtnis aufzuschreiben, was ein intensiveres Zuhören — ohne Ablenkung durch Mitschreiben — erlaubte.

Ganz abgesehen von all diesem aber lag die starke „Zugkraft" dieses Professors doch in der Brisanz, mit der er sein Thema ansprach: „Idealimus und Christentum". Die Fragen der Wissenschaft, was das Christentum an griechischem Ideengut aufgenommen habe, wurden „existentiell", das heißt, sie wurden zu Fragen nach Glaubensinhalten, nach der Bedeutung der Glaubensgemeinschaft nach dem Mit-Glauben, Mit-Wissen (das wir Gewissen nennen). Nicht nur zum Durchdenken des Glaubens führte unser Thema, sondern auch zum erregenden Nachdenken über für viele von uns noch unantastbare Begriffe wie denen der Gerechtigkeit und der Wahrheit. An dem der Vorlesung folgenden Kolloquium nahmen auch fakultätsfremde Professoren teil, und ihre manchmal leidenschaftlichen Auseinandersetzungen waren die Höhepunkte des Gesprächs, zu dem wir in Doppelreihe um eine große Tischfläche herum saßen. Hier lernten wir nicht nur die Kühnheiten des Denkens kennen, sondern wir erfuhren gleichsam mit allen fünf Sinnen, daß Wissenschaft nicht Bücherstaub oder roboterhafte Forschung ist, wie mancher Außenstehende noch heute meint, sondern daß noch die sachliche Forschung vorangetrieben wird von leidenschaftlichem Erkenntniswillen, und daß die Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit nicht starr sind, sondern lebensbestimmend, richtungsweisend.

Wenn heute der eine oder andere meint, es brauche gar nicht so viele Studenten zu geben, da dann mehr Ruhe und Ordnung an den Universitäten herrschen würden, so könnte man dem entgegensetzen, daß eigentlich alle Menschen unseres Volkes zum Verständnis der Wissenschaften geführt werden müßten, damit sie begriffen, daß die Wissenschaften auch ihr Leben bestimmen. Wir erfuhren bei Professor Baumgart den großen Zusammenhang allen menschlichen Denkens, aus dem niemand heraustreten kann, in welchem Lager er auch stehen mag. Als einzigen Zweck des Krieges ließ Baumgart gelten, den Gegner verhandlungsbereit zu machen. Nicht die Vernichtung des Gegners sei anzustreben, sondern die Ermöglichung zukünftiger Partnerschaft. Das partnerschaftliche Dasein praktizierte Baumgart auch mit seinen Studenten, indem er Frage oder Antwort eines jungen Semesters wichtig nahm wie die eines älteren oder die eines Professorenkollegens.

Ich habe in der Königsberger Zeit niemals erlebt, daß Professoren mitarbeitende Studenten nicht genügend beachteten oder förderten, im Gegenteil waren sie von höchster Aufmerksamkeit, sobald sie nur einen Keim von eigenständiger Mitarbeiter sahen. **Irmgard Stahnke**



Die Albertus-Universität gegen Ende des 19. Jahrhunderts nach einer französischen Darstellung
Bild: Ostpreußensammlung Lindemann

„Ein wohlkonditioniertes Wohnhaus . . ."

Handel und Wandel im alten Königsberg — Von Dr. R. Pawel

Vor mir liegt ein wirklich ehrwürdiges Zeitungsblatt, die „No. 8 Wochentliche Königsbergische Frag- und Anzeigungs-Nachrichten" vom 23. Februarii 1737. Die fast zweieinhalb Jahrhunderte haben sein kräftig und solide anzufühlendes Papier vergilben lassen, doch der sorgfältig ausgeführte Druck liest sich noch völlig deutlich, wenn auch in uns ungewohnten Schriftzeichen und altertümlicher Schreibweise.

Unter einem kunstvoll ausgeführten preußischen Staatswappen wird anschließend an den etwas schwülstigen Titel der Inhalt des Wochenblattes genannt: „worinnen allerhand in- und außerhalb der Stadt zu kauffen und verkauffen / zu verleihen und lehnen vorkommend / auch verlohrene / gefundene und gestohlene Sachen / sodann Personen welche Geld lehnen oder ausleihen wollen / Bedienungen oder Arbeit suchen oder zu vergeben haben etc." . . .

Diese in etwa doppeltem Oktavformat gedruckte alte Königsberger Zeitung beginnt mit einer Abhandlung über das Armenwesen in Preußen, als deren Verfasser ein C. Kowalewski, D. verzeichnet ist. Es folgen dann Hinweise über neue Bücher, die die geistige, vor allem stark religiöse Einstellung unserer Altvordern widerspiegeln. Zunächst empfiehlt Buchdrucker Johann Heinrich Hartung (auf den die nachmalige Hartungsche Zeitung ihren Namen zurückführt) die neue Kreuschnerische Epistel Postill, ein Predigtbuch, daß bei ihm zu beziehen ist. Vielfältig ist das Bücherangebot des Eckartschen Buchladens; es umfaßt „Das Leben Friedrich August III., Königs von Polen", Buch's 32 Reden über die Passionsgeschichte, Laudins ausführliche catechetische Passionsfragen, eine „Unterweisung von Spinnen und Weben", Rieger „Die Kraft der Gottseligkeit", Longini „Die Kunst in die Poesie zu kriechen" u. a. m.

Die Hartungsche Buchdruckerei gibt als Neuerscheinung eine „Erkenntnis der Wahrheit oder kurze und deutliche Ordnung des Heils" bekannt, die — merkwürdigerweise von der Hochl. Ehrw. Theol. Fakultät selber zu beziehen ist. Das gilt auch für Mag. Mich. Lilienthals diesjährige Neujahrspredigt. Ebenfalls werden hier einige Kupferstücke (Kupferstiche? d. Verf.) vom Grünen Turm in Elbing angeboten, „in den am ersten Weihnachtsfeiertag das Wetter eingeschlagen hat".

Den größten Raum des damaligen „Inseratenteils" nehmen verschiedene Haus- und Grundstücksangebote ein. Ihre Lage in Alt-Königsberg und die Namen der damaligen Besitzer werden manche Nachfahren vielleicht interessieren. So wird wegen des Verkaufs des unten am Rollberg gelegenen Hauses, dem verstorbenen Schneidermeister Johann Friedrich Ross zugehörig, an den Posamentierer Christoph Wilhelm Gebhardt oder Schirrmacher-Meister Spreckler in der Vorstadt verwiesen. „Der zwischen Herrn Crammonds und Herrn Schönermarcks Gründen stehende Speicher ist zu verkaufen. Wer selbigen zu kauffen Belieben hat, kann sich bei Herrn Peter Kiuck, Kneiphöfische Hofgasse, melden". Vom Altstädtischen Richterlichen Amt wird die Versteigerung eines Hauses Koggengasse neben der Wohnung des Chirurgus Hensel angekündigt, das der verwitweten Frau Advokat Höpner gehört.

Aus der Konkursmasse Jacob Kretschmer wird sein auf dem Steindamm gelegenes Haus mit Garten angeboten. Zum freiwilligen Verkauf steht das sogenannte Himmelreichste hinter der Tragheimer Kirche gelegene Haus, mit Nebengebäuden und Garten bis zum Steindamm durchgehend. Hier sind Angebote an „Herrn Rath und Geheimbten Cantzeley-Taxator" Ohlio, auf dem Tragheim über dem Kirchhof wohnhaft, zu richten.

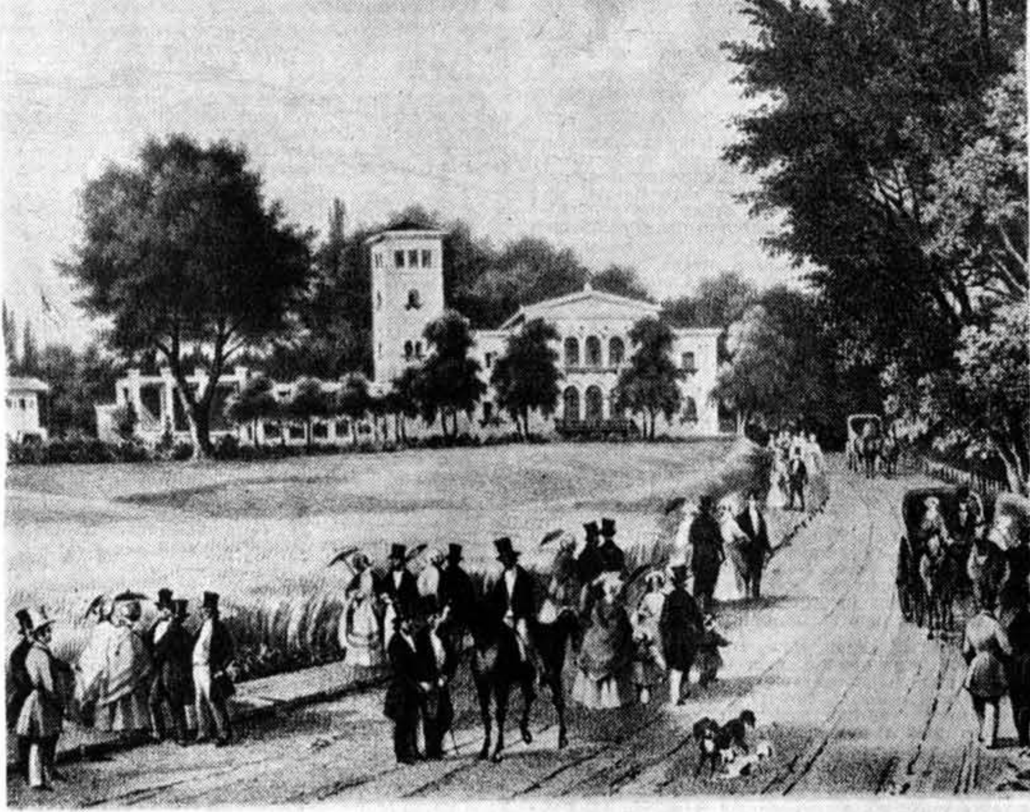
Es folgt die Bekanntgabe eines zum Verkauf stehenden Hauses in der Holzgasse, in dem Gold- und Silberarbeiter Gräve wohnt. Interessenten hierfür werden an den „Gevollmächtigten Herrn Hofrath Sell" verwiesen. Sodann bietet die verwitwete Frau Stadträtin Zimmermann ihre nahe dem Lizent zwischen Neuer Graben und der sogenannten Verkehrten Welt gelegene holländische Grützmühle nebst weiteren Nebengebäuden und Garten zum Verkauf an. Meldungen werden an die Genannte nach ihrer Wohnung Magisterstraße oder an den Kaufmann und Handelsmann Johann Jacob Dieckmann in der Kneiphöfischen Langgasse erbeten. Weitere Häuser, eines auf dem Tragheim in der Fließgasse, zum Wagnerschen Konkurs gehörig, sowie zwei andere, „vorn aufm Steintham zwischen Meister Hintzen und Meister Kuhnke Gründen", suchen neue Besitzer.

Die Zahl der Angebote wird fortgesetzt mit dem Fahrzeug „Der fliegende Hirsch" am Altstädtischen Ufer. Hier sollen sich Käufer an Frau Marquart in der Kehrwiedergasse wenden. Für den Verkauf zweier Speicher am Kneiphöfischen Schlachthof am Graben gelegen ist ein Herr Friedrich Wilhelm Stephani in der Grünen Apotheke zuständig. Ein „wohlkonditioniertes Wohnhaus", in der Badergasse zwischen Herrn Fossen und Herrn Müllers Gründen gelegen, steht zum Verkauf bei Buchbinder Ephraim Mager am Crämerthor.

Traktate gesucht

Unter den nun folgenden Kaufgesuchen steht nur eines, zwei bestimmte Bücher (Tractate) betreffend. Es ist aufgegeben von dem „Secretario und Geheimbten Cantzeley-Verwandten" Gottfried Fabricius in der Magistergasse. Von den wenigen zum Mieten angebotenen Objekten wird zuerst ein Wohnhaus in der Domgasse zwischen der Frau Hofrätin Werner und Herrn Felbingers Gründen genannt. Hier sind Meldungen an den Mältzenbräuer Christian Palm in der Domgasse zu richten. Bei dem hinter der Münze gelegenen Wohnhaus der Frau von Hall ist eine Rücksprache bei dem Ministerialen Schüller in der Haeckergasse angängig. Der zwischen dem Anwesen des Doctor Woyt und der verwitweten Frau Cantzler auf der Lomse stehende Speicher ist zu vermieten bei Sattlermeister Christoph Malich in der vordersten Vorstadt oder bei Nädlermeister Johann Gottlieb Hanssen, wohnhaft auf den Steegen. Schließlich wird noch das Wohnhaus des verstorbenen Obrist Lieutenant von Ciesielcki, „aufm Tragheim am Fließ", interessierten Mietern empfohlen.

Damit endet der allein erhalten gebliebene Teil jener Wochenausgabe der Alt-Königsberger Zeitung. Aus der Zahl der Fälle, wo ein Verkauf angestrebt wird, kann man sicherlich erkennen, daß auch die Königsberger jener Tage von Sorgen gedrückt wurden, die sie zur Veräußerung ihres Besitzes zwangen.



Gemütliches Alt-Königsberg: Auf den Hufen um 1830. Die Adelsonsche Villa gegenüber dem späteren Tiergarten-Eingang. (Aus: „Königsberg im Spiegel alter Graphik")

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die l e t z t e Heimatstadt angeben.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Ludwig Hinz, 5161 Blens über Düren, Telefon 0 24 46 / 1 86.

Helmut Malina †

Am 10. Februar starb in Frankfurt/M. nach langem, schwerem Leiden unser Beiratsmitglied Helmut Malina aus Marienfelde-Braunsberg. Alle Braunsberger, die den Verstorbenen näher kannten, werden sich den Hinterbliebenen in aufrichtiger Mittrauer verbunden fühlen (Frau Luise Malina, 6 Frankfurt/M., Severusstraße 74). An unserem Jahreskreistreffen im Oktober konnte der Verstorbene krankheitshalber nicht teilnehmen. Seine einstimmige Wiederwahl, die ich ihm anzeigte, nahm er aber an. Er hatte also auf die Wiederherstellung seiner Gesundheit gehofft. Diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt, und unsere Kreisgemeinschaft ist um einen aufrechten, treuen Kameraden ärmer geworden.

Fischhausen

Kreisvertreter Heinrich Lukas, 2341 Faulück, Telefon 0 46 42 5 38

Die Gemeinschaft Junger Samländer

lädt ein zum politischen Frühschoppen. Thema: Möglichkeiten einer europäischen Sicherheitskonferenz. Ort und Termin: Sonntag, 1. März, 10 Uhr, Pinneberg, Remter, Damm 39. Einleitungsreferat: Dr. Schierwater, Studienleiter, Haus Rissen, der u. a. Erfahrungen seiner Moskaureise vom Dezember 1969 verwerten wird. Teilnehmer: SPD, CDU, FDP haben die Beteiligung ihrer Bundestagsabgeordneten und das Erscheinen zahlreicher Mitglieder zugesagt.

Alle interessierten Bürger sind aufgefordert, sich an der Diskussion zu beteiligen. Die Gemeinschaft junger Samländer möchte mit dieser Veranstaltung einen Beitrag zur Auseinandersetzung über die Ostpolitik, die Teilung Deutschlands und die Chancen einer dauerhaften Verständigung der Staaten und Völker Europas leisten und — 25 Jahre nach der Vertreibung — ein Beispiel zeitgemäßer Patenschaftsarbeit setzen.

Ingolf Spickschen

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Karl August Knorr, 2407 Bad Schwartau, Alt-Renseteld 42, Telefon 04 51 / 6 52 32.

Ende des Krieges hat der Arbeitsführer Carl Friedrich von Möller auf eigene Initiative zahlreiche Menschen mit Schuten von Heiligenbeil nach Pillau gerettet. Wer ist auf diese Weise aus dem Kessel von Heiligenbeil herausgekommen oder kann Angaben machen? Zuschriften erbeten an

Fritz Goll
2330 Eckernförde, Diestelkamp 17

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Tel. 04 31/4 68 74.

Kreistreffen 1970

Unser traditionelles Essen-Treffen findet statt. Es ist uns gelungen, zum 5. Juli den Städtischen Saalbau in Essen zu bekommen. Bringen Sie bitte Ihre Reisepläne damit in Einklang. Hoffentlich können wir wieder den großen Raum füllen.

Am 29./30. August ist unser Jahreshaupttreffen in der Patenstadt Neumünster. Wir erhoffen uns auch da starken Besuch, zumal der Vortrag mit einer Dampferfahrt in Plön und einem bunten Heimatabend ausgestaltet wird und vielleicht manch einer damit eine kurze Fahrt an die Ostsee oder an die ebenso nahe Nordsee (Büsum, St. Peter) verbinden kann.

Wir nehmen an, daß wir schon vor dem 1. April unsere neue Geschäftsführung bekanntgeben können.

Die Heimatstube in Neumünster ist nicht „Schürhahn", sondern „Hürsland"; an der Kreuzung Schulstraße mit zwei Schulen an dieser Kreuzung, Bushaltestelle und öffentlicher Fernsprechstelle. Leider ist unsere Stube vorerst noch nicht zu besichtigen.

Unser Heimatbrief Nr. 27 ist schon in Druckauftrag gegeben und wird noch vor Ostern an Sie herausgehen.

Kurt Gerber
2359 Kattendorf, Telefon 0 41 91/29 0

Oberschule für Mädchen

Die ehemaligen Schülerinnen der Oberschule für Mädchen treffen sich vom 16. bis zum 18. Mai (Pfingsten) im Ostheim in Bad Pyrmont. Wer daran teilnehmen möchte, melde sich bitte bei unserer Mitschülerin Frau Ursula Scheumann, 328 Bad Pyrmont, Ostheim.

Ilsegret Böhm
2 Hamburg 65, Weidende 27, Telefon 04 11/6 01 55 45

Die Kreisgemeinschaft Lötzen begrüßt diese Initiative und würde sich sehr freuen, wenn sich möglichst viele ehemalige Schülerinnen an dem Treffen in Bad Pyrmont beteiligen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 328 Bad Pyrmont, Postfach 120, Telefon 0 52 81 / 22 92.

Im Monat März begehen von unseren Vertrauensleuten besondere Geburtstage:

Willutzki, Hans, aus Glauch, jetzt 23 Kiel, Christianistraße 20/I, seinen 70. Geburtstag am 6. März.

Junga, Friedrich, aus Kukukswalde, jetzt 509 Leverkusen 3, Zündhütchenweg 4, seinen 90. Geburtstag am 8. März.

Gayk, Friedrich, aus Jeromin, jetzt 466 Gelsenkirchen-Resser-Mark, Raesfelder Straße 27, seinen 75. Geburtstag am 17. März.

Pszolla, Walter, aus Ortelsburg, jetzt 3 Hannover, Wilseder Weg 28, seinen 65. Geburtstag am 30. März.

Grzella, Willy, aus Ortelsburg, jetzt 708 Aalen/Württ., Franz-Schubert-Straße 5, seinen 85. Geburtstag am 31. März.

Koch, Gerhard, aus Grammen, jetzt 3141 Oldendorf/Luhe Nr. 13, seinen 65. Geburtstag am 31. März.

Kreisausschuß und Kreisgemeinschaft Ortelsburg gratulieren sehr herzlich zum Geburtstag und danken aufrichtig für jahrelangen bewährten Einsatz für die Heimat.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/27 40.

Abstimmungstag

Am 11. Juli 1920 fand in unserem Heimatkreis die Volksabstimmung statt, bei der 97,8 % der Stimmen für Deutschland abgegeben wurden. Die 50-jährige Wiederkehr dieses Abstimmungstages sollte Veranlassung sein, möglichst aus jeder Ortschaft unseres Kreises die Vorarbeiten zu diesem Tag, den Verlauf des Tages und das Ergebnis schriftlich festzuhalten. Es wäre zu begrüßen, wenn jeder Gemeindebeauftragte darüber einen Bericht fertigen oder einen geeigneten Gemeindeangehörigen damit beauftragen würde.

Jugendherbergen

Wer kann nähere Angaben über die Jugendherbergen in Osterode, Hohenstein und Gilgenburg machen (Größe, Zustand, Fahrtberichte)?

Alle Berichte über Abstimmungstag und Jugendherbergen bitte an Lm. Klaus Bürger, 225 Husum, Rungholtstraße 65/11, senden.

Pogegen

Kreisvertreter: Heinrich v. Schlenther, 415 Krefeld, Steckendorfer Straße 20.

Neuwahl des Kreisausschusses

Da innerhalb der vorgesehenen Frist, gemäß der Bekanntmachung im Ostpreußenblatt, Folge 51/52, nur je ein Wahlvorschlag eingegangen ist, gelten gemäß Ziffer 8 der Wahlordnung vom 16. Oktober 1955 folgende Landsleute als gewählt:

Bez. I (östlich des Juraflusses): Hermann Ernst, 3091 Schafwinkel 28, P. Bendingbostel. Stellv. Erich Lagerpusch, 2 Hamburg 26, Mettlerkampsweg 6.

Bez. II (Willkischken-Piktupönen): Emil Lepa, 2 Hamburg 57, Hornackredder 7. Stellv. Herbert Meyer, 433 Mülheim (Ruhr)-Heißen, Hardenbergstraße 33.

Bez. III (Laugßargen-Nattkischken): Fritz Scherkus, 2 Hamburg 61, Gotenweg 16. Stellv. Otto Allissat, 2 Hamburg 61, Moordamm 74.

Bez. IV (Pogegen-Plaschken): Richard Brandt, 358 Fritzlar, Joh.-Seb.-Bach-Straße 5. Stellv. Fritz Kragenings, 6 Frankfurt/M., Schlettweinstraße 18.

Bez. V (Rucken-Mädewald): Erich Palloks, 2941 Gr. Ostiem, Kl. Ostiemer Weg 48. Stellv. Georg Jakstat, 2151 Moisburg 148, Kreis Harburg.

Bez. VI (Coadjuthen): Emil Gintaut, 2151 Elstorf, über Buxtehude, Kreis Harburg. Stellv. Alfred Brust, 2863 Ritterhude, Kiepelberstraße.

Emil Lepa, Wahlleiter
2 Hamburg 57, Hornackredder 7

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Tel. 0 43 45/3 66.

Leider etwas verspätet aber um so herzlicher gratuliert die Kreisgemeinschaft unserem lieben Karl Gutowski, früher Drengfurt, jetzt Lage/Lippe, …eidensche Straße 63/65, zum 75jährigen Geschäftsjubiläum und zum 70. Geburtstag des heutigen Inhabers der Firma für Sanitär- und Heizungstechnik.

Unser Hauptkreistreffen wird am 30. August in …serer Patenstadt Wesel sein.

Übrigens, wer Lust und Zeit hat, trifft sich am . Mai mit uns und den Landsleuten des Bezirks Allenstein in München im Augustinerkeller, Arnulfstraße 52. Das Lokal ist ab 9 Uhr geöffnet.

Traditions-Gemeinschaft Herzog-Albrechts-Schule und Hindenburg-Oberschule, Gruppe Hannover

Unser erstes Treffen 1970 findet am Freitag, dem 13. März, um 20 Uhr in der Gaststätte Schloßwende in Hannover, Haus des Deutschen Ostens, am Königsworther Platz, im großen Saal statt. Um zahlreiches Erscheinen wird herzlich gebeten. Bringt auch Euere Familie mit.

Auf ein frohes Wiedersehen freut sich

Heinz Kiaulehn

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kiel; Geschäftsstelle 23 Kiel, Muhliusstraße 70.

Tilsit-Stadt

Am 7. Februar fand die traditionelle und allseits beliebte Faschingsfeier der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. in dem bunt geschmückten großen Saal des Handwerkerhauses in Kiel statt. Eine flotte Tanzkapelle sorgte dafür, daß die Teilnehmer schnell in die richtige Stimmung kamen. Zur Abwechslung hörte man humoristische Vorträge eines Landsmannes in unverfälschter ostpreußischer Mundart. Dann konnten die glücklichen Gewinner die schönen Sachen, mit denen sie schon vorher beim Anblick der reichhaltigen Tombola geliebäugelt hatten, in Empfang nehmen. Wie in den Vorjahren erschien wieder eine Delegation der Karnevalsgesellschaft der Freunde Berlins, die unserem 1. Stadtvertreter, Dr. Beck, zum zweiten Male einen „Orden" überreichten. Die ausgelassene Stimmung hatte sich mittlerweile so gesteigert, daß auf Wunsch der Tanzlustigen die vorgesehene Zeit verlängert werden mußte.

G. K.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Tel. 0 41 91 / 20 03

Die Kreisausschußsitzung mit Vertretern des Patenkreises Grafschaft Hoya, Vertretern der Stadt Bassum und der Stadt Tapiau findet in Bassum statt am 6./7. März, 14 Uhr, im Hotel Stadt Bremen (am Kreuzungspunkt der beiden Bundesstraßen). Es wird bei dieser Tagung von der politischen Lage, Patenschaftsarbeit, Treffen 1970, Heimatbrief, Chronikarbeit, Archiv, bis zur Dokumentation und zum Etat 1970 alles angesprochen, was uns in der Kreisgemeinschaft bewegt und als Aufgabe ansteht.

---neues vom sport---

Die Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten e. V. hat den Vorstand zu einer Sitzung am 28. Februar nach Hannover, Haus Deutscher Osten, einberufen. Die wichtigsten Punkte der Tagesordnung sind die Finanzierung und Durchführung des 18. Wiedersehenstreffens, verbunden mit den Traditionswettkämpfen in den Tagen vom 7. bis 9. August 1970 in Berlin.

Der ideenreiche Initiator und erste Vorsitzende des Leichtathletik-Zentrums Südheide in Niedersachsen, Hasso Kornemann-Königsberg, geriet mit seinem Wagen bei Glatteis ins Schleudern und verunglückte. Er erlitt eine Gehirnerschütterung und einen Bruch des Nasenbeins. Die beiden mitfahrenden jungen Zehnkämpfer blieben unverletzt.

Die dritte Weltmeisterschaft in einem deutschen Kampfring soll am 20. März 1970 im Berliner Sportpalast zwischen dem 34jährigen Titelverteidiger der Berufsboxer im Junior-Mittelgewicht, Freddie Little-USA und dem ostpreußischen Europameister Gerhard Piaskowy-Berlin (26) ausgetragen werden. Der Amerikaner ist zwar nach 23 Siegen Favorit, doch der acht Jahre jüngere Ostpreuße fühlt sich in der Form seines Lebens und ist optimistisch.

Deutschlands Tischtennis-Nationalmannschaft verlor in der Europaliga nach Niederlagen gegen England, CSSR und Ungarn auch gegen Schweden in Hälsingborg mit 2 : 5. Die einzigen beiden Punkte kamen durch das ostdeutsche Ehepaar Schöler, Flatow/Düsseldorf zustande. Eberhard Schöler besiegte erneut den zweifachen Weltmeister Johannsson und Diane Schöler gewann gegen die schwedische Spitzenspielerin.

In der Zwischenrunde zum Deutschland-Pokal im Tischtennis gewann Hamburg gegen Hessen in Frankfurt mit 5 : 2. Hamburgs langjährige Meisterin Ev-Kathleen Zemke-Angerburg war mit ihren drei Siegen die erfolgreichste Spielerin.

Der ostdeutsche Fußballweltmeisterschaftsspieler Wolfgang Weber-Köln, der im Vorjahr infolge Verletzungen nicht zur ersten Garnitur der Nationalmannschaft gehörte, war im 0 : 2 verlorenen Spiel gegen Spanien einer der wenigen Deutschen, die nicht versagten. Der Bundestrainer hofft, daß der Ostdeutsche zur ersten Wahl wie schon 1966 in England auch für Mexiko gehören wird.

Zum Aufgebot der deutschen Fußball-Olympiamannschaft für München 1972 gehört als Torwart der bei Schalke 04 spielende erst 19 Jahre alte Sohn des Königsberger und Schalker Nationalspielers Herbert Burdenski, der Trainer der Bundesligaelf von Rot/Weiß Essen ist.

Als einziger Schiedsrichter der Bundesrepublik bei der Fußballweltmeisterschaft in Mexiko wird der ostdeutsche Schiedsrichter Kurt Tschenscher-Mannheim (41) Spiele leiten. Der Ostdeutsche gilt zur Zeit als der beste deutsche Schiedsrichter und bekam auch im Ausland hervorragende Kritiken.

Seine eigene deutsche Hallenbestleistung im Weitsprung mit 7,96 m, vor wenigen Tagen in Berlin aufgestellt, schraubte der deutsche Rekordhalter und Olympiazweite 1968 (8,19 m), Klaus Beer-Ost-Berlin, bei den mitteldeutschen Hallenmeisterschaften in Berlin auf 8,04 m. Der Ostdeutsche Jörg Drehmel-Potsdam gewann den Dreisprung mit 16,21 und die frühere deutsche Rekordinhaberin im Kugelstoßen (17,61) Renate Boy-Garisch, Pillau/Rostock, wurde Zweite im Kugelstoßen mit 17,40 m.

Bei den Hamburger Hallenmeisterschaften gewann den 50-m-Lauf diesmal der ältere der Brüder Hirscht, der Ostdeutsche Gernot Hirscht in 5,9 Sek. Der schnellere jüngere Bruder Jobst (21) saß auf der Tribüne, um einer weiteren Verletzung aus dem Weg zu gehen und für die deutschen Hallenmeisterschaften in Berlin gerüstet zu sein.

Prominentester Läufer beim Serienlauf der Frankfurter Waldlaufserie bei eiskaltem Wind im Riederwald war der deutsche Waldlaufmeister Lutz Philipp, Königsberg/Darmstadt. Er gewann die Mittelstrecke über 2860 m und ging dann sofort an den Start der Hauptklasse über 7150 m und gewann auch diesen Lauf. In Göttingen übersprang der Danziger Wolfgang Schillkowski 2,09 m.

Der sudetendeutsche Hochspringer mit einer Hallenbestleistung von 2,17 m Ingomar Sieghart hat bei seinem Großverein 1860 München das Amt des Pressewarts der Leichtathletikabteilung übernommen.

Zum zehnten Titel als Niedersachsenmeister im Federgewicht der Amateurboxer kam der Ostdeutsche Werner Ruzicka-Hildesheim bei den Meisterschaften in Hannover.

Junge Ostpreußen, die ihre Angehörigen suchen

1. Aus Allenburg, Kreis Wehlau, werden die Zwillinge Herta und Jürgen G a n z e r, geb. etwa 1943/1944, gesucht von ihrer Schwester Erika Bäßler, geb. Ganzer, geb. 24. Juli 1937. Weiter werden gesucht die Mutter Josephine Gertrud Ganzer, geb. Laddach, sowie die Geschwister Marianne Ganzer, geb. etwa 1935/36, und Helga Ganzer, geb. etwa 1938. Die Familie Ganzer wohnte früher in Berlin-Halensee. 1943 wurde Frau Ganzer mit ihren Töchtern Marianne, Erika und Helga nach Allenburg, Kreis Wehlau, evakuiert, wo die Zwillinge Herta und Jürgen geboren wurden. Kurz danach wurde die Mutter von ihren Kindern getrennt. Die Geschwister Ganzer kamen daraufhin in verschiedene Pflegestellen.

2. Aus Allenstein, Kreis Allenstein, wird Karl-Heinz K i r s t, geb. September 1941 in Allenstein, gesucht von seiner Großmutter Maria Kirst. Es besteht die Möglichkeit, daß sich Karl-Heinz auch D r e b e r t oder D r a b i n s k i nennt. Er befand sich noch im August 1945 zusammen mit seiner Mutter Helene Kirst, geb. Drebert oder Drabinski, die ebenfalls vermißt wird, in Allenstein. Der Vater Walter Kirst, geb. 25. Oktober 1920, war während des Krieges Soldat.

3. Aus Herzogswalde, Kreis Mohrungen, wird Gerd L i p s k i, geb 1936, gesucht von seiner Tante Herta Lipski. Auch die Eltern Walter Lipski, geb. 1910, und Frieda Lipski, geb. Helbig, werden noch vermißt.

4. Aus Königsberg, Kaiserstraße 23, wird Waltraud H a m a n n, geb. 9. März 1940, gesucht von ihrer Großmutter Johanna Hamann. Zusammen mit Waltraud wird die Mutter Elfriede Hamann, geb. Kull, geb. 11. Juni 1919, vermißt.

5. Aus Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße 28, wird Ulrich T u r o w s k i, geb. 17. Juli 1943 in Königsberg, gesucht von seinem Vater Alfred Turowski. Ulrich befand sich in Begleitung seiner Mutter Eva Turowski, geb. 25. Mai 1909, und seiner Großmutter Marie Steinke, geb. Schimmelpfennig, geb. 8. Juli 1885. Alle drei verließen ihre Heimat und sollen mit einem Schiff von Pillau aus geflüchtet sein. Die letzte Nachricht erhielten die Angehörigen von Kußfeld auf Hela.

6. Aus Lötzen, Angerburger Straße, werden die Geschwister K e b b e l: Helga, geb. 1. November 1941, und Heidelinde, geb. 29. September 1943, gesucht von ihrem Vater Erich Kebbel. Anfang Februar 1945 wurden die Geschwister Kebbel mit ihrer Mutter Elfriede Kebbel, geb. Schmelzer, in Bartenstein, gesehen. Frau Elfriede Kebbel stammt ursprünglich aus Bochum.

7. Aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, werden die Geschwister A l e x n a t: Erhard, geb. 8. Juli 1943, Ingrid, geb. 7. Februar 1938, und Helga, geb. 5. Februar 1937, gesucht von ihrem Vater Ernst Alexnat. Mit ihrer Mutter Herta Alexnat kamen die Gesuchten auf der Flucht im Februar 1945 bis Damgarten/Mecklenburg.

8. Aus Nauden, Kreis Allenstein, wird Reinhard C e r t a, geb. 11. Januar 1942, gesucht von seiner Mutter Agathe Certa. Der gesuchte Reinhard Certa mußte im Januar 1945 krankheitshalber in das Marienkrankenhaus in Allenstein eingeliefert werden und wird seit dem 21. Januar 1945 vermißt.

9. Aus Schillgehnen, Kreis Braunsberg, wird Jürgen-Josef N e u m a n n, geb. 15. Dezember 1942 in Schillgehnen, gesucht von seinem Onkel Aloisius Neumann und seinen Tanten Thea Lange und Maria Burchert. Jürgen kam nach dem Tode seiner Mutter im Juni 1946 in das polnische Kinderheim Sonnen-
ein Waisenhaus nach Allenstein gekommen sein.
stuhl, Kreis Heiligenbeil. Etwas später soll er in

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Kindersuchdienst 2/70.

Das Königsberger Wappen am Lutherdenkmal in Worms



Das Königsberger Wappen, in drei Schilde aufgegliedert, am Lutherdenkmal in Worms

Vor etwa hundert Jahren wurde das Lutherdenkmal in der an Sehenswürdigkeiten alten Reichsstadt Worms vollendet. Es wird als das Weltdenkmal der europäischen Reformationen bezeichnet. Wer vor dem imposanten Denkmal steht und es sinnend betrachtet, wird zurückversetzt in die große Zeit der religiösen und kirchlichen Umwälzungen. Die überlebensgroßen Gestalten, Reliefs und Wappen rufen die Erinnerung wach an die großen reformatorischen Männer des 15. und 16. Jahrhunderts.

Der Entwurf des Denkmals stammt von dem Dresdener Akademie-Professor und Bildhauer Ernst Rietschel. Er konnte nur die Standbilder Luthers und Wiclifs fertigstellen; der Tod nahm ihm 1861 den Meißel aus der Hand. Seine Schüler Donndorf, von dem auch der Kopf der Lutherstatue herrührt, Kietz und Schilling vollendeten es vor hundert Jahren, von 1858 bis 1868.

Unter der Statue Martin Luthers steht das berühmt gewordene Wort, das er auf dem Reichstag zu Worms am Schluß seiner Verteidigungsrede gesagt haben soll: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen!" Im oberen Sockelteil sind Brustmedaillons — Johann der Beständige und Johann Friedrich der Großmütige — eingelassen. An den vier Ecken des Sockels sind die „Wegbereiter" der Reformationen sitzend dargestellt: Hieronymus Savonarola, Johann Huß, Petrus Waldus und John Wiclif. Am Sockelfuß ist das Wappen Kursachsens angebracht.

Die überragende Lutherstatue ist umgeben von einer an drei Seiten geschlossenen Grundmauer mit aufgebauten Quadern, die mehreren Standbildern als Sockel dienen: Friedrich der Weise, Augsburg, Reuchlin, Speyer, Melanchthon, Magdeburg und Philipp der Großmütige. Die kleinen Quader tragen an ihren Vorderseiten die Wappen von 24 Städten; unter ihnen ist auch das dreigeteilte Wappen der Stadt Königsberg zu sehen, die wie auch die anderen Städte zum Entstehen des Lutherdenkmals beigetragen hat.

Die gesamte Denkmalanlage, die in Lauchhammer gegossen und ziseliert worden ist, wirkt äußerst repräsentativ, erhaben und ausdrucksvoll; hierzu trägt auch der freie Platz mit den Baumgruppen bei. Wer Worms besucht, sollte nicht am Lutherdenkmal vorübergehen und sich die heimatlichen Wappen anschauen.

tt

Kamerad, ich rufe dich!

21. Infanteriedivision

Der Traditionsverband Kameradenhilfswerk der 21. (ostpr./westpr.) Infanteriedivision hält am 10. und 11. Oktober sein traditionelles Divisionstreffen in Bückeburg ab. An diesem Treffen nehmen auch wieder die einstigen Gegner und jetzigen Freunde und Kameraden beim Kampf um Rethel der Division „Rote Teufel" („Diable Rouge" — 152. französisches Infanterie-Regiment) teil. Der Verband möchte schon jetzt auf dieses Treffen hinweisen.

Paul Tebner
465 Gelsenkirchen, Florastraße 38

Vereinigung ostpreußischer Feuerwehren e. V.

Bei der Generalversammlung der Vereinigung in Dortmund ist der neue Vorstand gewählt worden. Erster Vorsitzender ist Waldemar Wendt, 29 Oldenburg, Londoner Straße 32, Zweiter Vorsitzender Werner Liedtke, 4 Düsseldorf-Reisholz, Thorner Straße 16, Schatzmeister Fritz Nikola, 46 Dortmund-Asseln, Asselner Hellweg 241, Schriftführer Fritz Scheffzick-Bahl, 46 Dortmund, Goethestraße 39, Rechtsbeistand Reinhold Prinz, 2 Hamburg 39, Sierichstraße 125. In den Feuerwehrbeirat gewählt wurden einstimmig R. Platzek und B. Pasch. K. Gregor und F. Bredenberg behalten ihre Stimmen im Beirat. Der Beitrag wurde auf eine Mark festgesetzt. Neu in die Satzung aufgenommen wurden zwei Paragraphen über Gemeinnützigkeit und Mitgliedschaft. Die Geschäftsstelle befindet sich Dortmund Goethestraße 39, das Konto wird geführt bei der Spar- und Darlehenskasse 46 Dortmund-Asseln Nr. 1480 (hier: Deutscher Feuerwehrtag Münster vom 17. bis 21. Juni). Für langjährige Treue zur Feuerwehr in der Heimat und in der Vertreibung wird künftig eine Ehrenurkunde vergeben.

Als Mitglieder werden aufgenommen und geführt die Angehörigen von Orts-, Kreis- und Bezirksverbänden, von Berufs- und Werksfeuerwehren, Pflicht- und Jugendfeuerwehren und Stammpersonal der Feuerwehrschule Metgethen. Zur aktiven Mitarbeit werden insbesondere die Landsleute aufgerufen, die haupt- oder ehrenamtlich bei den Regierungspräsidenten und Landräten tätig waren.

Vereinigung ostpreußischer Feuerwehren e. V.
i. A. Scheffzick-Bahl, Geschäftsführer

Georgine
gegründet Königsberg/Pr. im Jahre 1824
SEIT DER VERTREIBUNG BEILAGE DES OSTPREUSSENBLATTES

Ostpreuße als Farmer in Südafrika

In der letzten Ausgabe der „Georgine" brachten wir einen Bericht von Dr. Liedtke über eine Ostpreußen-Farm in Südafrika. Heute einen weiteren Bericht über diese Farm von Alexander Will, früher Gut Böttchersdorf bei Friedland in Ostpreußen.

Die in Modderfontein gehaltene Schweinerasse, Rückgrat des Gesamtbetriebes, basiert auf niederländischem und einheimischem Blut, in Typ und Leistungen unsern besten westdeutschen, veredelten Landschweinrassen vergleichbar.

A. Will hat in Nord Transvaal wohl die bekannteste Schweinehochzucht und mit seinen im Herdbuch eingetragenen Zuchttieren auf den Ausstellungen in Johannisburg und andern Orten viele hohe Preise mit nach Hause nehmen können.

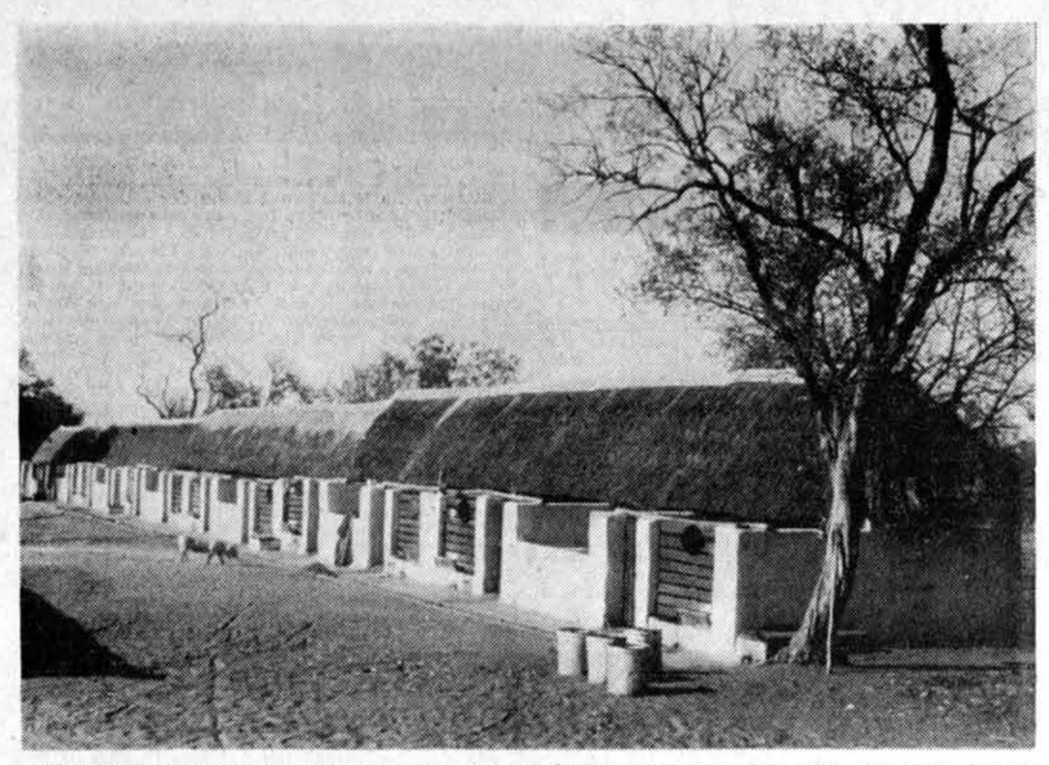
Die auf Afrikaans bezeichnete „Landras Stoetery" des Züchters A. Will umfaßt 7 Stammeber, 14 z. T. zum Verkauf stehende deckfähige Jungeber, 60 Alt- und 60 Jungsauen. Der gesamte Schweinebestand rd. 500 Tiere.

Die nicht zur Zucht ausgewählten Jungtiere werden mit einem Gewicht von etwa 1 Zentner mit der Bahn nach Johannesburg verladen, wo sie von Agenten aufgekauft, ausgeschlachtet und, soweit nicht im eigenen Land benötigt, in Fühlschiffen nach England exportiert werden. Leider liegt das Preisniveau für diese, ebenso wie für wertvolle Zuchttiere, Eber, tragende Sauen usw., erheblich unter deutschem Preisniveau. Die Aufsicht, Fütterung und Betreuung der Zuchttiere übt ein schon 12 Jahre lang im Betrieb tätiger Schweinevormann names „Salomon" mit 6 kleinen Schweineboys aus. Letztere sind lernbegierig, auch inbezug auf die deutsche Sprache. Aber bei Feststellung der Ferkelgewichte (nach der Geburt, nach 3. und 8 Wochen) muß doch der weiße Mann dabei sein, ebenso beim Beschriften der Tafeln und selbstverständlich bei der Zuchtbuchführung.

Der Rindviehbestand beträgt: 1 Zuchtbulle (s. Bild), der, ein wertvoller Vererber, tagüber mit der Suhherde weidet, 17 Milchkühe und 30 Stück Jungvieh und Kälber. Diese schwarzweißen Herden auf ostfriesischem Blut basierend, sind in Südafrika selten, obwohl ihre Milchleistuugen besser sind als die anspruchslosen roten Afrikaner", die als Fleischlieferanten überwiegend in großen Herden gehalten werden. Ein schwarzer Melker und ein Melkjunge betreuen die Tiere. Die kleinen Kälber werden nach dem Melken zu den Müttern gelassen, wodurch Euterkrankheiten weitgehend vermieden werden. Die Milch wird separiert, und die Sahne in die Molkerei Pietersburg geliefert, während die Magermilch ein wertvolles Zufutter in der Schweinehaltung darstellt, die sonst auf Zukauf von fertigen Futtermischungen basiert.

Sind auch heute noch gute Aussichten für jüngere Landwirte in Südafrika vorhanden?

Für all diejenigen, die mehr arbeiten und leisten wollen als in Deutschland, sich vor keiner Arbeit scheuen, vielseitig und charakterfest sind, kann die Frage nur mit „ja" beantwortet werden. Da viele „Nichtlandwirte", z. B. Ärzte, Industrielle usw. in Südafrika Farmen besitzen, besteht für Einwanderer nach einer gewissen Anlern- und Einarbeitungszeit die Möglichkeit sich zum Farmverwalter oder Manager emporzuarbeiten. Darüber hinaus winkt der Lohn in einem klimatisch besonders begünstigten, überaus schönen und friedlichen Land leben zu dürfen. *Dr. Liedtke*

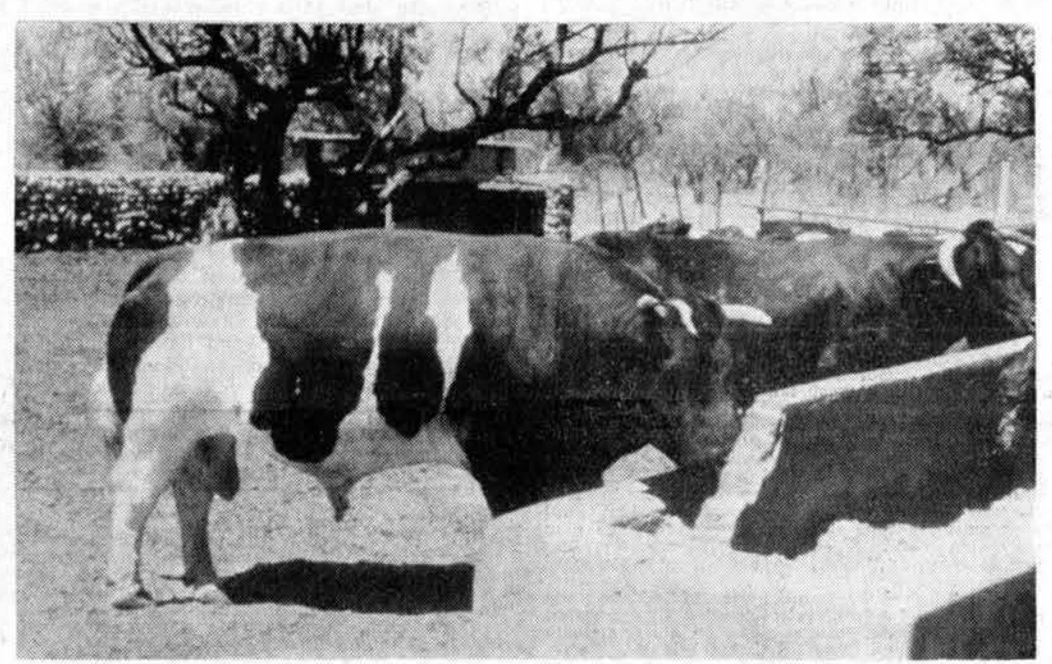


Abferkelställe auf der Farm Modderfontein des Ostpreußen Alexander Will, die er im „Eigenbau" errichtete.

Gewollte und ungewollte Selbsthilfe

Ein englischer Landwirt in der Grafschaft Suffolk hat an seinem Besitz ein aus Holz ausgesägtes, überdimensionales Schwein aufgestellt, auf dem in klarer Schrift zu lesen ist: „Es ist gefährlich, dieses Grundstück zu betreten, wenn Sie nicht 100 Yards in 9 Sekunden laufen können. Mein Eber schafft es nämlich in genau 10 Sekunden." Das Schild hat seinen Zweck voll erfüllt, denn die Spaziergänger meiden das Gehöft.

In Burg auf Fehmarn schnitten eines Nachts ungebetene Gäste einige Zentner Kohl von den Feldern ab. In den nächsten Tagen stellten sich bei verschiedenen Personen starke Magenschmerzen und anhaltende Übelkeit ein. Die „Selbstversorger" und ihr Anhang hatten nämlich das Pech, daß am Nachmittag vor der nächtlichen Kohlernte zur Ungezieferbekämpfung mit einem starken Giftstoff der seine Kraft drei Tage hält, gespritzt wurde.



Schwarzweißes Niederungsrind auf der südafrikanischen Farm des Ostpreußen Alexander Will. Die Kuh rechts auf dem Bild ist mit einem roten Afrikaner-Bullen gekreuzt.

FÜR SIE NOTIERT . . .

Das „Schlank-Brot" ist eine neue Brotart, die von Ernährungsexperten entwickelt wurde und die einen 30 % niedrigeren Kohlehydratanteil haben soll. Die Kohlehydrate sind durch hochwertiges Milcheiweiß ersetzt worden.

Brasilien gehört zu den Weizen-Einfuhrländern. Der diesjährige Import soll sich auf etwa 2,6 Millionen t Weizen stellen.

Die erste Flaschenmilch gab es im Jahre 1878 in den USA und zwar in Brooklyn, wo zunächst Bierflaschen mit dem Patentverschluß verwendet wurden.

52 Millionen Tonnen Lebensmittel liefern zur Zeit die Meere und Seen.

Butaris ist der Name für auf den deutschen Markt vertriebenes deutsches Butter-Reinfett, das sich einer zunehmenden Nachfrage bei den Hausfrauen erfreut. Dieses Fett ist wochenlang haltbar, enthält die fettlöslichen Vitamine A, D und E in ihrer natürlichen Form. Als Brotaufstrich ist Butaris nicht geeignet.

Der Speiseeisverzehr in den USA liegt bei 25 l pro Kopf und Jahr. In Europa führt Schweden mit 7,0 l.

Eine neue Milchsorte, und zwar fettarm, mit Eiweiß angereicherte Trinkmilch, die voll homogenisiert ist, kommt demnächst im Köln/Bonner Raum auf den Markt. Das vom Bundesgesundheitsministerium eingeholte Gutachten bestätigt die Bekömmlichkeit dieser Milchsorte.

Der Hähnchenverbrauch in der Bundesrepublik ist im letzten Wirtschaftsjahr auf rund 260 Millionen Stück angewachsen, so daß pro Bundesbürger ein Verzehr von 4 1/2 Hähnchen im Jahr sich mathematisch ergibt.

Für die Schafzucht und besonders Koppel-Schafhaltung ist ein gesteigertes Interesse in der Bundesrepublik festzustellen, was sich auch in der Tatsache dokumentiert, daß die 14 im Jahr 1968 durchgeführten Lehrgänge für Koppel-Schafhaltung von über 650 Personen besucht wurden.

Scharffetter stellte Höchstpreis-Stute

Dem Beispiel des Trakehner Verbandes folgend, bringt seit 1967 auch der Verband hannoverscher Warmblutzüchter in Verden/Aller Zuchtstuten-Auktionen zur Durchführung. Bei der Auktion 1969, die restlos geräumt wurde, und bei der die 31 tragenen Zuchtstuten den neuen Höchst-Durchschnittspreis von 7097 DM gegenüber 5747 DM im Jahre 1967 erzielten wurde auch der bisherige Höchstpreis von 11 000 DM bei den beiden vorangegangenen Auktionen auf 14 000 DM gesteigert. Der Verkäufer war Ernst-August Scharffetter aus Bremen-Burg, der zu der bekannten ostpreußischen Pferdezüchterfamilie Scharffetter-Hengstenberg gehört. Die Stute war 3jährig, im Kreise Stade gezüchtet.

Den zweithöchsten Preis brachte eine 6jährige Stute, die den hannoverschen Landbeschäler Seneka zum Vater hat, der seinerseits über Senator von dem Trakehner Seperidem abstammt. Mit 9600 DM erfolgte der dritthöchste Zuschlag für eine 7jährige Stute des Celler Landbeschälers Abhang, der von dem Trakehner Abglanz abstammt.

Interessant ist die Tatsache, daß 11 von 33 Auktionspferde in den ersten drei Generationen Trakehner Blut führen, davon 3 sowohl väterlicherseits als auch mütterlicherseits. Trakehner Väter hatten und zwar den Hengst Abendstern die 10jährige Stute Ahrmuse und Ortelsburg die 5jährige Original, deren Mutter Ader den Trakehner Abglanz zum Vater hat. Von den 31 gedeckten Stuten sind 2 von dem Trakehner Trautmann und 2 weitere von dem Hengst Lachs v. Lateran gedeckt.

Das englische Vollblut führen in der 1. bis 3. Generation acht der 33 Auktionsstuten.

*

Die Oldenburger Pferdezüchter versuchen mit Riesenschritten die Veredelung und Umzüchtung ihres Pferdes zum betonten Reitpferd und Sportpferd zu vollziehen. Verhältnismäßig sehr spät erinnerten sie sich dabei an die günstige Möglichkeit, mit Hilfe des Trakehner Blutes die Veredelung vorwärtszutreiben. Auch heute gibt es unter den Oldenburgern Züchter und Zuchtexperten, die es nicht gern sehen, daß Trakehner Hengste in der Zucht verwendet werden. Bei der Zentral-Hengstkörung für 1970 wurden 35 ältere Hengste vorgestellt, von denen 33 wieder gekört wurden. Unter ihnen befinden sich auch drei Trakehner, wobei aber der 1966 geborene Bergkönig v. Georgenhorst, im Besitz von P. Elxnat aus Hohenkirchen, wohl auch die Deckerlaubnis A bekam, jedoch unter Ausschluß der Oldenburger Stuten. Der 1960 geborene Kompaß v. Boris, im Besitze von H. H. Woltmann aus Querenstede, und der 1963 geborene Magister v. Major, im Besitz von Gg. Vorwerk-Cappeln, werden in der Oldenburger Zucht benutzt. Außer diesen drei gekörten Trakehnern war auch der 1966 geborene Sandsturm v. Herbststurm als Trakehner mit dabei; er wurde jedoch als Zuchthengst nach Dänemark verkauft.

Unter den 24 vorgestellten Hengstanwärtern, von denen 13 gekört wurden, führen 2 Trakehner Blut, und zwar der mit einem Id-Angeld ausgezeichnete Kompaß-Sohn, der eine Oldenburger Stute zur Mutter hat, und der von H. H. Woltmann aus Querenstede gezüchtete Ilexus mit dem Vollblüter Massabarro als Vater und der Trakehner Stute Pillau als Mutter.

LEHRSTUHL FÜR MARKETING?

Die Schaffung eines Lehrstuhles für Marketing an einer deutschen Universität — vielleicht in Dortmund — ist erklärtes Ziel der Vereinigung deutscher Marketing- und Verkaufsleiterclubs, die vor kurzem in Dortmund ihre Vollversammlung abhielt. In den USA bestehen bereits 150 derartige Lehrstühle. Ein frühzeitiges Erkennen der Kundenwünsche in Gegenwart und Zukunft sei eine der notwendigen Voraussetzungen für die Risikokalkulation bei der Absatzplanung.

UMSCHULUNGSWILLIGE LANDWIRTE

Die Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat in einem Erlaß die Arbeitsämter angewiesen, sich der umschulungswilligen Landwirte besonders anzunehmen. Vor allem in Gebieten, wo ein steigender Bedarf an industriellen Arbeitskräften besteht, sollen verstärkte Maßnahmen der Werbung und Umschulung durchgeführt werden. Voraussetzung für die Umschulungsmaßnahmen ist, daß die Betreffenden als Arbeitsuchende gemeldet sind.

ÜBERALTERTE BAUERNHÄUSER E

Fast zwei Drittel der deutschen Bauern müssen in Gebäuden wohnen und wirtschaften, die vor 1900 gebaut worden sind. Im Durchschnitt wurden von allen deutschen Bauernhäusern etwa 63 Prozent vor 1900 gebaut, von 1901 bis zur Währungsreform 1948 wurden 26 Prozent errichtet, nach der Währungsreform nur 11 Prozent.

KÜNDIGUNG WEGEN KRANKHEIT

Vorübergehende Krankheiten von Arbeitnehmern können den Betriebsablauf oft empfindlich stören. Eine vorübergehende Erkrankung rechtfertigt jedoch bei Arbeitnehmern, bei denen das Kündigungsschutzgesetz anzuwenden ist, nicht eine Kündigung, selbst wenn sich diese Krankheiten ein- oder zweimal wiederholen. — (Arbeitsgericht Berlin, Urteil vom 16. 8. 1967 — 33 Ca 120/66).

ERWERBSTÄTIGKEIT IM URLAUB

Der Urlaub des Arbeitnehmers dient seiner Erholung und der Erhaltung seiner Arbeitskraft. § 8 des Bundesurlaubsgesetzes bestimmt daher, daß der Arbeitnehmer während des Urlaubs keine dem Urlaubszweck widersprechende Erwerbstätigkeit leisten darf. Verstößt der Arbeitnehmer dagegen, so ist der Arbeitgeber berechtigt, ein bereits gezahltes Urlaubsentgelt zurückzufordern oder die Auszahlung noch nicht gewährten Urlaubsentgelts zu verweigern. — Trotz dieses Rechtsgrundsatzes können jedoch nicht alle Fälle gleich beurteilt werden. Es kommt vielmehr auf die Schwere des Verstoßes an. — (Landesarbeitsgericht Hamm, Urteil vom 8. 12 1967 — 5 Sa 758/67.)

SCHNITZARBEITEN EINES DEUTSCHEN FARMERS

Im Staat New York fand eine ungewöhnliche Ausstellung statt. Gezeigt wurden Schnitzarbeiten eines deutsch-amerikanischen Farmers und Tischlers, der vor 50 Jahren gestorben war. John Scholl, der als junger Bauer aus Deutschland nach Pennsilvanien ausgewandert war, hatte alle gezeigten Arbeiten erst nach seinem 90. Lebensjahr geschnitzt. Sie blieben im Besitz seiner Familie, bis sie jetzt von der Folk Art Gallery in Stony Point New York in einer Verkaufsausstellung dem Publikum zugänglich gemacht wurden. **Sie gefielen überraschend gut.**

Umlernen auf EWG

Allen, die bis zum vorigen Jahr mit Saatgut zu tun hatten, waren die Bezeichnungen „Hochzucht", „Elite", Super-Elite" geläufige und einleuchtende Begriffe. Diese Namen mußten beim Inkrafttreten des „Saatgutverkehrsgesetzes" am 1. 7. 1968 im offiziellen Sprachgebrauch einer EWG-konformen Sprachregelung weichen. Das Saatgutverkehrsgesetz unterscheidet bei Saatgut von gezüchteten Sorten zwei Saatgutkategorien, das „Basis-Saatgut" (entspricht der früheren „Elite") und das „Zertifizierte Saatgut" anstelle der früheren „Hochzucht". Die dem Basis-Saatgut vorangehenden Generationen haben keinen besonderen Namen bekommen.



Verantwortlich für den Inhalt der „Georgine" Mirko Altgayer, D 3140 Lüneburg, Wedekindstraße 10

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11/18 07 11

28. Februar, Heimatkreis **Pr.-Eylau:** Das für 18.30 Uhr angesetzte Treffen findet bereits um 17.00 Uhr in Charlottenburg-Nord im Ev. Gemeindezentrum, Toeplerstraße 3—5, statt.

17. März, 19.30 Uhr, **Ostpreußische Jugend:** Treffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 118.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 14. März, 19.30 Uhr, Preisskat und Preis-Mensch-ärgere-Dich-nicht im Vereinslokal, Restaurant Kegelsporthalle, 2 Hamburg 50, Waterloohain 9. Landsleute und Gäste können sich bis zum 13. März unter Einzahlung von 4,— DM auf das Spendenkonto Neuspar 42/33 995 mit gewünschter Spielbeteiligung anmelden.

Bergedorf und Umgebung — Statt des geplanten Filmabends und Ostpreußen-Quiz bringt die Bezirksgruppe am Freitag, 27. Februar, 20 Uhr, im Holsteinischen Hof einen abendfüllenden Vortrag mit der Musikreferentin Ina Graffius (früher Königsberg): „Eine Ostpreußin bereist Sowjet-Zentral-Asien". Der Vortrag wird bereichert durch 120 Dias und Bandaufnahmen. Sicher sind viele Vertriebene

und Einheimische an diesem Vortrag interessiert. Der ausgefallene Film und der Quiz-Abend werden am 24. April nachgeholt.

Fuhlsbüttel — Montag, 9. März, 19.30 Uhr, im Bürgerhaus, HH 62, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), „Danziger Abend" mit Vorträgen, Gedichten, Lichtbilder-Vortrag und einem Film über Danzig. Alle Landsleute sowie Gäste sind herzlich eingeladen.

Hamm—Horn — Wegen besonderer Umstände muß das Winterfest im Gewerkschaftshaus am 28. Februar ausfallen.

Lokstedt—Niendorf—Schnelsen — Sonnabend, den 7. März, 19 Uhr, Vereinslokal Zur Doppeleiche, Tibarg 52, nächste Zusammenkunft.

Wandsbek — Sonnabend, 14. März, 19.30 Uhr, in Wandsbek, Gaststätte „Kupferkrug", Rodigallee, Ecke Kleimannseggstraße, Wurstessen nach ostpreußischer Art. Als Alleinunterhalterin wirkt unsere beliebte Ursula Patz mit. Wegen beschränkter Platzzahl (50 Personen) ist vorherige Anmeldung erforderlich. Selbstverständlich können auch Landsleute aus anderen Stadtteilen sowie Gäste daran teilnehmen. Anmeldungen bitte umgehend schriftlich an Bezirksgruppenleiter Herbert Sahmel, 2 Hamburg 26, Burggarten 17.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Sonnabend, 14. März, 17 Uhr, feiert die Kreisgruppe im Feldeck, Feldstraße 60, ihr zwanzigjähriges Bestehen. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Sensburg — Nächste Zusammenkunft am Donnerstag, 12. März, 16 Uhr, im Feldeck, Feldstraße 60.

Frauengruppen

Billstedt — Dienstag, 3. März, 20 Uhr, Gaststätte Midding, Öjendorfer Weg, Gedenken an Agnes Miegel. Um zahlreichen Besuch wird gebeten. Gäste willkommen.

Bergedorf — Die Frauengruppe der Ost- und Westpreußen trifft sich wie üblich am Dienstag, 3. März, um 18 Uhr im Lichtwarkhaus. Gäste herzlich willkommen.

Wandsbek — Nächste Zusammenkunft am Donnerstag, dem 5. März, 19 Uhr, im Konferenzraum des Gesellschaftshauses Lackemann, Hamburg-Wandsbek, Hinterm Stern 14 (U-Bahn Wandsbek-Markt).

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V.: 1. Vorsitzender Alfred Hein MdL, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Hint. Ostertal 44, Telefon 0 53 41/4 44 26; 2. Vorsitzender Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon Nr. 0 54 31/5 17; 3. Vorsitzender Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/40 45.

Cloppenburg — Am Freitag, dem 27. Februar, veranstaltet die Frauengruppe um 19 Uhr im Lokal Treffpunkt ein Wurstessen, zu dem alle Mitglieder der Kreisgruppe herzlichst eingeladen sind. — Am Montag, dem 2. März, um 15 Uhr turnusmäßige Zusammenkunft der Frauengruppe im Lokal Treffpunkt. — Für Ende April plant die Frauengruppe eine viertägige Reise nach Berlin. — Vom 1. bis 4. Juni fährt die Frauengruppe mit einem Bus nach Dänemark und besucht die Hauptstadt Kopenhagen sowie die ostpreußischen Gräber in Oxboel. Der Fahrpreis einschl. drei Übernachtungen mit Frühstück und Fähre beträgt 115,— DM. Anmeldungen nimmt ab sofort entgegen die Frauenreferentin Erika Link, Sevelter Straße 67, Telefon Nr. 34 39.

Gifhorn — Das Winterfest der Kreisgruppe wurde nach altem Brauch und alter Sitte wie daheim gefeiert. Der 1. Vorsitzende O. Freitag konnte über 500 Gäste begrüßen, darunter viele Jugendliche und Abordnungen aus Braunschweig, Celle, Lehrte und Wolfsburg. Im Mittelpunkt stand der Einakter „Das Pilzgericht", ein Erfolgsstück, das echte ostpreußische Atmosphäre in den Saal zauberte und in unverfälschter Mundart von den Damen Eckert, Freitag, Fritzenwanker und Powels sowie den Herren Essig, Fraß, Fritzenwanker und Powels gespielt wurde. Lachsalven ernteten die Vortragenden des Zwiegesprächs „Schabbereien in einer Tanzpause" und der „Feuerwehrmann aus Schöneberg a. d. Weichsel". Im Auftrag des Vors. der Gruppe Nds.-Nord wurden das Ehepaar Przyswitt, Frau Elly Fritzenwanker und Fräulein Saallawitz besonders geehrt. In bester Stimmung blieben alt und jung fast bis zum frühen Morgen beisammen.

Goslar — Sonnabend, 28. Februar, 15 Uhr, Hotel Hamburger Hof, Petersilienstraße, Heimatnachmittag. Es spricht der Vors. der Landesgruppe, Alfred Hein MdL. Anschließend werden Farbfilme von den Urlaubsfahrten nach Kärnten und Südtirol vorgeführt. Eintritt frei.

Hameln — Sonnabend, 7. März, 19.30 Uhr, Klavierkonzert mit Gottfried Herbst in der Aula der katholischen Volksschule, Königstraße. Der in Lyck geborene Künstler hat sich in der Musikwelt einen guten Ruf erworben. Kritiker heben seine eminente Begabung hervor und loben sein Temperament und seine geschliffene Technik. Der ostpreußische Pianist trägt Werke von Bach, Beethoven und Mendelssohn vor.

Hannover — Sonnabend, 7. März, 19 Uhr, in der Schloßwende, Königsworther Platz, Treffen der Insterburger anläßlich des zwanzigjährigen Bestehens der Heimatgruppe. Alle Landsleute, auch aus der Umgebung, sind herzlich eingeladen.

Hildesheim — Freitag, 13. März, Versammlung in Hotopps Hotel. — Auf der Jahreshauptversammlung konnte Vors. Lippitz Rückschau auf eine rege Tätigkeit der Gruppe halten. Auch die Frauengruppe berichtete von erfolgreicher Arbeit. Lm. Saßnick vom Vorstand der Gruppe Nds.-Süd ehrte fünf Vorstandsmitglieder und zeichnete zwanzig Mitglieder für über zehnjährige Treue aus. Der Schriftführer, sein Vertreter und der Kulturwart wurden neu gewählt, die übrigen Vorstandsmitglieder in ihren Ämtern bestätigt. Abschließend sprach H. Müßigbrodt über die politische Lage hinsichtlich der Ostpolitik.

Langenhagen — Mittwoch, 4. März, 19.30 Uhr, Schabberstunde im Klubzimmer des Bahnhofshotels mit Verlesung des Protokolls von der Jahreshauptversammlung und Gedenken an Agnes Miegel. Sie wäre am 9. März 91 Jahre alt geworden.

Quakenbrück — Dienstag, 3. März, 15 Uhr, Café Brinkmann, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Sonnabend, 4. April, 20 Uhr, in der Artlandsperle, Menslager Straße, Tonbildreportage „Schönes Ostpreußen".

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Str. Nr. 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Eutin — Freitag, 6. März, 20 Uhr, Heimatabend in den Bahnhofsgaststätten.

Flensburg — Auf der Jahreshauptversammlung erstatteten Vors. Bocian und Frauenreferentin Buttler die Jahresberichte und Kassenwart Drengk den Kassenbericht. Lm. Bocian dankte Lm. Preuß für die bisher für die Kreisgruppe geleistete Arbeit, da er wegen seiner Überlastung als Vors. der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise das Amt des 2. Vors. nicht wieder übernahm. Der 1. Vors. Bocian und Kassenwart Drengk wurden einstimmig in ihren Ämtern bestätigt. Zum 2. Vors. wurde Lm. Emil Marzinzik ebenfalls einstimmig gewählt. Nach dem offiziellen Teil blieben die Landsleute dem Tag gemäß (Fastnacht) noch lange fröhlich beisammen.

Kellinghusen — Gut besucht war die Gedenkstunde der Gruppe „25 Jahre Vertreibung". Zum Programm gehörten Gedichte, Erinnerungen an die damaligen Kampfhandlungen und Rettungsaktionen, Danksagungen an Soldaten und Seeleute, Lieder der Heimat und das Bekenntnis zur Charta der Heimatvertriebenen.

Schönwalde (am Bungsberg) — Sonnabend, den 7. März, 20 Uhr, Jahreshauptversammlung der Gruppe im Gasthaus zum Landhaus. Es sprechen Ehrenmitglied Bürgermeister Hiller und Lm. Jost, Eutin. Gäste herzlich willkommen.

Uetersen — Montag, 2. März, 19.30 Uhr, Vortrag und Filme von der Bundesbahn Tornesch. — Beim beliebten Fleckessen haben Frau Gehrmann und Frau Plitt eine Meisterleistung vollbracht. Humorvoll umrahmt wurde die Zusammenkunft durch Beiträge von Frau Topattka und Lm. Tinschmann

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebighöhe 20, Telefon Nr. 06 41/3 81 47.

Frankfurt (Main) — Montag, 9. März, 15 Uhr, Damenkaffee im Haus der Heimat, Goethestraße/Luginsland. — Mittwoch, 11. März, 19 Uhr, Jahreshauptversammlung der Ost- und Westpreußen im Haus der Heimat mit Film „Königsberg". — Montag, 16. März, 18.30 Uhr, Spielabend, ebenfalls im Haus der Heimat.

Gießen — Freitag, 6. März, 19.30 Uhr, Gasthaus Zum Löwen, Jahreshauptversammlung mit Fleckessen (geliefert von Meister Jander). Lm. Werner Fischer gibt mit Dias — eigene und soche von Lm. Siegfried Knorr — den farbigen Jahresrückblick. Abschließend gemütliches Beisammensein. — Mittwoch, 18. März, 15 Uhr, Mohrunger Stube der Kongreßhalle Zusammenkunft der Frauen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstr. 24, Telefon 0 21 31/33 92 41. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Hagen — Sonnabend, 7. März, begeht die Arbeitsgemeinschaft heimatvertriebener und geflüchteter Frauen ihr fünfzehnjähriges Bestehen. Am gleichen Tag werden Mitglieder der Fachstelle „Ostdeutsches Volkstum" und des Westfälischen Heimatbundes zusammenkommen. — Bis zum 7. März wird die Ausstellung „Erhalten und Gestalten" mit ostdeutschem Kulturgut in den Ostdeutschen Heimatstuben am Emilienplatz gezeigt.

Münster — Freitag, 6. März, 20 Uhr, im Aegidiihof Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes, anschließend farbiger Lichtbildervortrag „Ostpreußens Jugend in Japan". — Dienstag, 10. März, 15 Uhr, bei Westhues, Weseler Straße 5, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Jeden Donnerstag um 20 Uhr im Jugendheim, Andreas-Hofer-Straße, Gruppenabend der Jugendgruppe und Volkstänze. — Jeden Sonnabend, 15 Uhr, ebenfalls im Jugendheim, Kindergruppe für Kinder von 6 bis 12 Jahren.

Recklinghausen — Sonnabend, 7. März, 19 Uhr, Jahreshauptversammlung der Gruppe Tannenberg im Saal der Gaststätte Florin.

Unna — Freitag, 6. März, 20 Uhr, Sozietät, Nordring, Monatsversammlung für Oberstadt. — Sonnabend, 7. März, 20 Uhr, Kinostuben, Monatsversammlung für Königsborn. Geplant ist die Vorführung des Films „Königsberg" mit anschließender Diskussion. Ein Landsmann, der erst kürzlich ausgesiedelt wurde, wird interessante Einzelheiten aus der Heimat berichten.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring Nr. 1, Telefon 06 31 / 22 08. Landesjugendwart: Horst Jucknat, 5427 Bad Ems, Wintersbergerstraße 8.

Koblenz — Sonntag, 15. März, 16 Uhr, Jahreshauptversammlung in der Gaststätte Scheer, Weißer Straße 45.

SAARLAND

Vorsitzender der Landesgruppe: Willi Ziebuhr, 66 Saarbrücken 3, Pater-Delp-Straße 44, Telefon 06 81/8 51 72. Geschäftsstelle: 662 Völklingen, Moltkestr. 61, Telefon 0 68 98/34 71.

Saarbrücken — Dienstag, 10. März, 15.30 Uhr, Monatsversammlung der Frauengruppe im Gasthaus Nassauer Hof, Inh. J. Zahm, Saarstraße, am St.-Johanner-Markt. Der Nachmittag ist dem Gedenken an Agnes Miegel gewidmet. Gäste willkommen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV li., Telefon 08 11/30 46 86.

Arbeitstagung der Frauen

Am Sonntag, 8. März, findet in München im Restaurant Rhaetenhaus, Luisenstraße 27, um 10.30 Uhr eine Arbeitstagung der Frauen der Landesgruppe statt. Ich bitte darum, daß jede örtliche Gruppe vertreten ist.

Anni Walter
Frauenreferentin der Landesgruppe

Gundelfingen — Sonnabend, 14. März, 19.30 Uhr, im Gasthaus Zur Kanne, Gedenkstunde mit Lichtbildervortrag aus der Heimat unter der Parole „Das darf sich nicht wiederholen" anläßlich der 25jährigen Wiederkehr der Vertreibung.

Preußenmünze für den Kanzler

Der Große Kurfürst war ein vorsichtiger Mann

Geschenke haben oft einen Symbolcharakter. Zu den Zeiten, da Christ- und Sozialdemokraten noch friedlich vereint sich in die Plätze am Beratungstisch des Bonner Palais Schaumburgs teilten, schenkte das Bundeskabinett dem damaligen Außenminister Willy Brandt ein Fernglas und, als man es überreichte, wurde hierzu schmunzelnd bemerkt, das Glas möge seinem neuen Besitzer eine gute Hilfe sein, wenn er nach den Möglichkeiten einer erfolgreichen Außenpolitik Ausschau halte.

Als Willy Brandt jüngst seinen 56. Geburtstag beging, hatte sich das Kabinett ein anderes Geschenk einfallen lassen: Walter Scheel überreichte eine Münze aus dem Jahr 1657 mit einem Bildnis des „Großen Kurfürsten".

Nun, was das Fernglas angeht, mit dem der damalige Außenminister die Lage erspähen sollte, so möchte man annehmen, daß der Kanzler Brandt von diesem Geschenk wenig Gebrauch machte. Denn hätte er die scharfen Gläser vor die Augen genommen, so wäre erkennbar gewesen, daß sich letztlich im Osten nichts geändert hat und die Ostblockstaaten im Grunde bei ihren alten Forderungen geblieben sind. Durch dieses scharfe Fernglas hätte der Außenminister bereits — und insbesondere der Kanzler Brandt — erkennen müssen, daß alle Geschäftigkeit nicht an der Tatsache vorbeiführt, daß Moskau und seine Satelliten auf einer politischen Kapitulation bestehen.

So kann man nur wünschen, daß sich das Kabinett bei der Überreichung jener Münze mit dem Bildnis des Großen Kurfürsten doch etwas gedacht hat. Denn Kurfürst Friedrich Wilhelm, ein vorsichtig zurückhaltender Mann, wußte allerdings bei wachsender Gunst die politische Lage kräftig zu nutzen. Im Westfälischen Frieden erhielt er Hinterpommern und reichen Ersatz für Vorpmmern, das die Schweden in Besitz nahmen. Im Frieden von Oliva (1660) wurde ihm Ostpreußen als selbständiges Herzogtum zugesprochen. Der Große Kurfürst hat gar manchmal die Fronten gewechselt, aber er hat sein Ziel nie aus den Augen verloren. Als er 1688 starb, war Brandenburg der mächtigste Reichsstand. Sein Erbe krönte sich 1701 in Königsberg selbst zum König in Preußen.

Wäre es schon mit dem Fernglas möglich gewesen, die Fronten und die Absichten klarer zu erkennen, so sollte die Münze mit dem Bildnis des Großen Kurfürsten für den Kanzler wenigstens eine Mahnung zur Beharrung sein. So haben es doch die Schenkenden gemeint. Oder etwa nicht?

Frank Mentzel

Moskaus unveränderter Weltatlas

Fälschungen sowjetischer Landkarten festgestellt

Das geographische Institut der Universität Helsinki, das von Prof. Stig Jaatinen geleitet wird, hat festgestellt, daß die neuesten Kartenwerke der UdSSR die sowjetischen Küstenlinien und die inneren Verkehrslinien des europäischen Teils des Landes verschoben angeben. Die Verschiebungen sind ganz unterschiedlich und betragen zwischen 5 und 40 km in ebenfalls unterschiedlichen Himmelsrichtungen. Die Amerikaner haben die neueste Ausgabe des bekannten sowjetischen Atlas „Mira" mit der vorhergehenden verglichen und ähnliche Verschiebungen auf dem Gesamtgebiet der UdSSR einschließlich Sibiriens sowie in einzelnen von Moskau abhängigen Ländern bestätigt gefunden. Ein Vergleich mit der Internationalen Weltkarte 1 : 1 000 000, an der die Russen früher mit großer Genauigkeit mitgearbeitet haben, beweist diese Abweichungen. Dagegen gibt der sowjetische Weltatlas alle übrigen Gebiete der Welt so genau wie früher wieder. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es sich hier um eine Sicherheitsmaßnahme gegen interkontinentale Waffen und Luftangriffe überhaupt handelt. Allerdings kommen diese etwas spät, denn im Zeitalter der Satelliten und vorher der U-2 ist eine Täuschung des Auslandes unwahrscheinlich. Amerikanische Kommentatoren haben daher der Sowjetregierung eine andere Täuschungsmethode vorgeschlagen: die Verlegung der Städte, Flüsse und Seen selbst.

Es stand in der Zeitung . . .

Vor 130 Jahren

Berlin, 16. Januar 1840

Wie aus Berichten aus der Provinz Posen hervorgeht, gibt es kaum Gegensätze zwischen der deutschen und der polnischen Bevölkerung. Nur ein kleiner Prozentsatz der Polen huldigt dem Nationalismus, der sie mit den Polen in Kongreß-Polen verbindet. Die weitaus überwiegende Mehrheit der Polen betrachtet sich mit Stolz als preußische Staatsbürger, so daß die Integrität der Bevölkerung voranschreitet.

Vor 90 Jahren

Berlin, 15. Januar 1880

Das Preußische Abgeordnetenhaus begann mit der Lesung der neuen Kreisordnung für die Provinzen Ost- und Westpreußen, Pommern und Schlesien.

Königsberg, 15. Januar 1890

Die Philosophische Fakultät der Albertus-Universität verlieh dem Afrikaforscher Emin Pascha die Ehrendoktorwürde. Emin Pascha, mit bürgerlichem Namen Dr. Eduard Schitzer, ist gebürtiger Schlesier. Als Gouverneur der Sudanprovinz hat er sich bedeutende Verdienste um die geographische, völkerkundliche, zoologische und botanische Erforschung Äquatorial-Afrikas erworben.

Vor 50 Jahren

Berlin, 16. Januar 1920

Die Reichsregierung hat dagegen protestiert, daß deutsche Kriegsgefangene bei den Alliierten, die in den an Polen abgetretenen Ostgebieten beheimatet sind, mit dem Versprechen zum Eintritt in die polnische Armee geworben werden, sie würden daraufhin sofort aus der alliierten Kriegsgefangenschaft entlassen und nach Hause befördert werden. In Wirklichkeit seien diese deutschen Soldaten sofort an die Front gegen die Bolschewisten geworfen worden.

Thorn, 19. Januar 1920

Nach dem Abzug der letzten deutschen Truppen sind die Polen in Thorn einmarschiert.

Das RÄTSEL für Sie . . .

Je drei Buchstaben

Den nachstehenden Wörtern sind je drei zusammenhänge Buchstaben zu entnehmen und fortlaufend zu lesen; es entsteht der Name eines ostpreußischen Komponisten (geb. 17. 12. 1840 in Königsberg):

Scherif — Kommando — Mongole — Wetzlar

. . . und die LÖSUNG aus Folge 8

1. Zagel, 2. Ilske, 3. Pungel, 4. Puschkachel, 5. eingebulst, 6. Lorche, 7. Kumst, 8. Unnosel, 9. hukken, 10. Rachschlung, 11. stukern, 12. Kruschke, 13. Hachelchen, 14. Kujel, 15. einbuttern.

Zippelkuhrschke

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Sobottka, Friedrich, aus Suleiken, Kreis Treuburg, jetzt bei seinem Sohn Wilhelm, 2061 Neufresenburg, Bad Oldesloe, am 23. Februar

zum 97. Geburtstag

Moldzio, Margarete, geb. Kiebios, aus Königsberg, jetzt 51 Aachen, Oppenhoffallee 112, am 6. März

zum 93. Geburtstag

Buske, Meta, geb. Pauls, aus Allekneiten, Kreis Elchniederung, jetzt zu erreichen über E. Friederici, 2413 Breitenfelde, Schulstraße 14, am 1. März

zum 91. Geburtstag

Dreher, Friedrich, aus Seestadt Pillau, jetzt 237 Rendsburg-Saatsee, am 1. März

zum 90. Geburtstag

Brand, August, Meister der Gendarmerie a. D., aus Gehesen, Kreis Johannisburg, jetzt 75 Karlsruhe, Emil-Gött-Straße 3, am 5. März

Durnio, Ida, geb. Niebrzydowski, aus Münchenfelde, Kreis Lötzen, jetzt 415 Krefeld, Blumenstraße 96, am 1. März

Horsch, Maria, aus Brittanien, jetzt 2252 St. Peter-Ording, Bahnhofstraße 30, am 1. März

Jordan, Marie, aus Ebersbach, Kreis Pr.-Holland, jetzt bei ihrer Tochter Luise, zu erreichen über R. Jordan, 6251 Niederselters, Grabenstraße 11, am 27. Februar

Malunat, August, Lokomotivführer, aus Karkeln, jetzt bei seiner Tochter, 7 Stuttgart-Rohr, Helblingstraße 17, am 26. Februar

Peldszus, Julie, aus Coadjuthen, Kreis Pogegen, jetzt bei ihrer Tochter Martha Bederke, 2391 Harrislee, Ostlandring 32, am 5. März

Sosták, Auguste, aus Kulessen, Kreis Lyck, jetzt 2852 Bederkesa, Mühlenweg 2, am 1. März

Stamm, Maria, aus Königsberg, jetzt 675 Kaiserslautern, Altenwoogstraße 26, am 26. Februar

Wenger, Luise, aus Wingern, Kreis Schloßberg, jetzt bei ihrer Tochter Luise Dressler, 28 Bremen, Valkenburgstraße 17, am 2. März

zum 89. Geburtstag

Broehl, Margarete, geb. Budnick, aus Germau, Kreis Samland, jetzt 7131 Enzberg, Hartfeldstraße 18, am 3. März

Lopsien, Franz, aus Schmiedehnen, Kreis Samland, jetzt 48 Bielefeld, Hohes Feld 37, am 28. Februar

Wach, Elfriede, geb. Madeya, aus Ortelsburg, jetzt zu erreichen über Hildegard Heyer, 233 Eckernförde, Ostlandstraße 51

zum 88. Geburtstag

Andres, Minna, aus Pillau II, Poststraße 4, jetzt 2341 Dörphof, Post Karby, am 7. März

Kaminski, Martha, geb. Senk, aus Königsberg, Am Fließ 15 b, jetzt 41 Duisburg-Meiderich, Herwarthstraße 63, am 1. März

Olk, Emma, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 4811 Heepen, Küsenweg 103, am 1. März

Trimuschat, Emmy, aus Gumbinnen, jetzt 35 Kassel, Auerallee 47 I

Wulff, Alfred, aus Groß Blumenau, jetzt 2381 Fahrdorf, Altersheim, am 5. März

zum 87. Geburtstag

Behrend, Ewald, aus Königsberg, Schillerstraße 14, jetzt 233 Eckernförde, Danziger Straße 5, am 27. Februar

Brzoska, August, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 2332 Rieseby-Söndeby, am 2. März

Lange, Anna-Marie, geb. Seeck, aus Königsberg, jetzt 63 Gießen, Wieseckerweg 46, am 21. Februar

Wadischat, Franz, aus Ragnit, Seminarstraße 24, jetzt 6728 Germersheim, Hans-Mayer-Straße 3, am 25. Februar

zum 86. Geburtstag

Basalla, Marie, geb. Steinmann, aus Nickelsberg, jetzt 447 Meppen, Herrenmühlenweg 33, am 4. März

Gunther, Gertrud, aus Königsberg-Juditten, Röderstraße 7, jetzt 3501 Guxhagen-Breitenau, Brückenstraße 11, am 21. Februar

Leiding, Emilie, aus Moithinen, Kreis Ortelsburg, jetzt 455 Bramsche, Paul-Lincke-Straße 21, am 1. März

zum 85. Geburtstag

Beutler, Marie, geb. Proplesch, aus Erlenfließ, Kreis Labiau, jetzt 5122 Kohlscheid, Kreutzstraße 37, am 1. März

Haase, Melanie, Gut Bornfeld, Kreis Sensburg, jetzt 3501 Sandershausen, Osterholzstraße 26, am 5. März

Kohzer, Martha, aus Gerdauen, Abbau Altendorf, jetzt 6909 Walldorf, Nußlocher Straße 65, am 3. März

Koslowski, Marie, geb. Bossy, aus Bittkau, Kreis Treuburg, jetzt bei ihrer Tochter Herta Brosziewski, 455 Bramsche, Paul-Lincke-Straße 48, am 3. März

Roßmann, Lisbeth, geb. Kosuch, aus Königsberg, Schleusenstraße 5, jetzt 3501 Wichdorf, Schulstraße 7, am 3. März

Urban, Willy, Postinspektor a. D., aus Lötzen, jetzt 28 Bremen 44, Vilsener Straße 13, am 24. Februar

zum 84. Geburtstag

Bluhm, Elimar, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt 3122 Hankensbüttel, Lerchenweg 2, am 4. März

Eichmann, Anna, geb. Beckereiner, aus Nittken, Kreis Johannisburg, jetzt bei ihrer Tochter Elisabeth, 532 Bad Godesberg, Fruchsestraße 7, am 3. März

Flath, Ernst, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt 6202 Wiesbaden-Biebrich, Rosenthalstraße 24, am 21. Februar

Gembalies, Adolf, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 28 Bremen-Grolland, Krumhörnweg 13, am 3. März

Goldberg, Max, Lehrer i. R., aus Fischhausen, Keyserlingkstraße 6, jetzt 307 Nienburg, Virchowstr. 9, am 6. März

Grünheit, August, aus Angerburg, jetzt 2154 Estebrügge 81, am 4. März

Hartmann, Fritz, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt 24 Lübeck, Ebner-Eschenbach-Straße 61, am 5. März

Kramer, Martha, aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 7143 Vaihingen, Königsberger Straße 2, am 17. Februar

Raygrotzki, Lina, geb. Schablowski, aus Schülzen, jetzt bei ihrer Tochter Frieda Hieske, 3339 Hoiersdorf, am 17. Februar

Sadowski, Anna, geb. Ihlo, aus Angerburg, jetzt 2244 Süderdeich, am 6. März

zum 83. Geburtstag

Forstreuter, Amalie, geb. Baltrusch, aus Liebenfelde, jetzt 1 Berlin, Sonnenallee, Altersheim, am 24. Februar

Friedrich, Elma, geb. Kuckuck, jetzt 1 Berlin-Wilmesdorf, Nassausche Straße 34, am 20. Februar

Kretschmann, Martha, geb. Wagner, aus Heilsberg-Neuhof, jetzt 3428 Duderstadt, Göttinger Str. 36, am 2. März

Miram, Otto, aus Gembalken, Kreis Angerburg, jetzt 454 Lengerich, Osnabrücker Straße 75, am 6. März

Neumann, Kurt, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg 92, Fischbeker-Holtweg 60, am 1. März

Rastemborski, Anna, aus Hohenstein, zu erreichen über Toni Rastemborski, 2 Hamburg 1, Koppel Nr. 16/III, am 5. März

Schramma, Ludwig, Ortsvertreter, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt 282 Bremen-Lesum, Am Emmaberg 3, am 2. März

Skibbe, Anna, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt 672 Speyer, Fliederweg 9, am 6. März

zum 82. Geburtstag

Bloch, Henriette, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt 316 Lehrte, Friedrichstraße 16, am 5. März

Draasch, Fritz, aus Seestadt Pillau, jetzt 2305 Heikendorf, Laboeer Weg 35, am 3. März

Dreusse, Elisabeth, aus Lyck, jetzt 35 Kassel, Hansastraße 14, am 3. März

Hebmüller, Fritz, aus Sandau, Kreis Ebenrode, jetzt 2211 Oldendorf, am 4. März

Jansen, Hermann, Eisenbahner i. R., aus Podleiken, Kreis Osterode, jetzt 2351 Rickling, Altersheim, am 1. März

Klimkeit, Hedwig, aus Schilleningken, Kreis Memel, jetzt 1 Berlin 65, Bernauer Straße 113—115, Lazarushaus-Schwesternheim, am 28. Februar

Mattschuck, Friedrich, aus Tilsenau, Kreis Ragnit, jetzt 2 Hamburg 57, Herzblumenweg 2, am 1. März

May, Franz, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt 3162 Uetze, Burgdorfer Straße 27, am 4. März

Merlins, Rudolf, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt 24 Lübeck, Schneewittchenweg 8, am 3. März

Schmidt, Gertrud, aus Aweyden, Kreis Sensburg, jetzt 652 Worms, Valckenbergstraße 19, am 7. März

Spieß, Olga, aus Ragnit, jetzt zu erreichen über ihren Sohn Willy, 674 Landau, Bismarckstraße 15, am 2. März

zum 81. Geburtstag

Baschek, Gustav, aus Theerwischwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 2303 Gettorf, Gartenstraße 11, am 1. März

Breda, Wilhelmine, geb. Schön, aus Gr. Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 4048 Grevenbroich-Allrath, Theodor-Körner-Straße 63, am 4. März

Brozewski, Gustav, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt 6747 Kandel, Bahnhofstraße 35, am 3. März

Koslowski, Karl, aus Angerburg, jetzt 3352 Einbeck, Altenheim „Deiner Linde", am 2. März

Windusch, Wilhelm, aus Saalfeld, Elbinger Straße 12, jetzt 1 Berlin 45, Hildburghauser Straße 200, am 23. Februar

zum 80. Geburtstag

Altmann, Auguste, geb. Schröder, aus Gallitten, Kreis Bartenstein, jetzt 2 Hamburg 67, Heinsonweg 62 B, am 4. März

Bajohr, Berta, geb. Plöw, aus Königsberg, jetzt 282 Bremen 70, Seefahrtstraße 3, am 5. März

Bednarski, Karl, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt 2409 Alt-Techau, am 1. März

Fabian, Elisabeth, geb. Romeike, aus Johannisburg, jetzt 3338 Schöningen, Nezenborntrift 9, am 7. März

Grunwald, Arthur, Gut Zipperken, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 4102 Homberg, Saarstraße 85

Hallmann, Kurt, aus Königsberg, jetzt 6466 Lieblos, Weinbergstraße 3, am 16. Februar

Jedamski, Meta, geb. Teske, aus Sensburg, jetzt 337 Seesen, Hodagswinkel 2, am 6. März

Köck, Albert, aus Widitten, Kreis Fischhausen, jetzt 282 Bremen-Aumund, Hammersbecker Str. 154 a, am 1. März

Krause, Hulda, geb. Fröhlich, aus Himmelforth, Kreis Mohrungen, jetzt 42 Oberhausen-Osterfeld, Ringstraße 38, am 1. März

May, Martha, aus Ebenrode, Schulstraße 10, jetzt 605 Offenbach/Main, am 24. Februar

Milus, Marie, aus Ramecksfelde, Kreis Lyck, jetzt 2351 Heidmühlen, am 4. Februar

Radschun, Marie, geb. Bartat, aus Königsberg, Freystraße 11, jetzt 8 München 12, Trappentreustr. 17, am 5. März

Reimann, Elise, geb. Schirmacher, aus Bönkenwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3391 Lautenthal, Hahnenkleerstraße 31, am 2. März

Schenkewitz, Otto, aus Sandwalde, jetzt bei seinem Sohn Günther, 328 Bad Pyrmont, Am Bruche 7, am 23. Februar

Schimkus, Anna, geb. Gramstadt, aus Tilsit, jetzt 2382 Kropp, Altersheim-Bethesda, am 25. Februar

Scholz, Maria, aus Königsberg, Alter Garten 60, jetzt 71 Heilbronn, Bahnhofstraße 23, am 1. März

Viek, Rosaline, geb. Gediehn, aus Königsberg, Bülowstraße 37, jetzt 33 Braunschweig, Helmstedter Straße 36 a, am 24. Februar

Weller, Friedrich, aus Goldap, jetzt 1 Berlin 31, Mecklenburger Straße 88, am 2. Februar

Weißelberg, Anna, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 46, Stuttgarter Straße 56, am 7. März

Zels, Lina, aus Pillau I, Russendamm 23, jetzt 2371 Bredenbek, am 7. März

zum 75. Geburtstag

Adebahr, Otto, aus Königsberg, Sackheimer Gartenstraße 8, jetzt 1 Berlin 12, Friedbergstraße 12, am 2. März

Anton, Emil, Schneidermeister, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3094 Bruchhausen-Vilsen, Kirchstraße 25, am 22. Februar

Bruder, Käthe, geb. Gaefke, aus Tilsit, jetzt 419 Kleve, Schloßstraße 10, am 5. März

Döllert, Benno, aus Tilsit, jetzt 35 Kassel, Wolfsangerstraße 92, am 8. März

Jagusch, Carl, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 473 Ahlen, Olfestiege 26, am 6. März

Kairies, Paul, Amtsvorsteher a. D., aus Rautersdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 3204 Heyersum, Gartenstraße 21, am 9. März

Kaufmann, Hans, aus Gr. Skirlack, jetzt 1 Berlin 41, Rothenburgstraße 9, am 28. Februar

Lehmann, Johanna, aus Wormditt/Königsberg, Elisabethstraße 2, jetzt 414 Rheinhausen, Günterstr. 34, am 7. März

Mombrei, Berta, geb. Reuter, aus Friedland, jetzt 84 Regensburg 6, Reinhausen Nr. 35, am 23. Februar

Neubert, Hermann, Kapellmeister, aus Wormditt, jetzt 463 Bochum, Dorstener Straße 215, am 1. März

Nickel, Carl, Bauunternehmer, aus Haffwerder, Kreis Labiau, jetzt 3041 Hützel, Kreis Soltau

Pohl, Walter, aus Königsberg, Am Stadtgarten 75, jetzt 2407 Sereetz, Danziger Straße 6, am 19. Februar

Scharmacher, Margarete, geb. Markowski, aus Rositten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 4793 Büren, Sebastianstraße 25, am 23. Februar

Schipporeit, Emma, geb. Harder, aus Uschkulmen, und Insterburg, Schönstraße 5, jetzt 2 Hamburg 70, Mittelkamp 36 I, am 2. März

Schmidt, August, aus Deihornswalde, Kreis Schloßberg, jetzt 46 Dortmund-Eving, Bodenweg 23, am 23. Februar

Thieler, Helene, geb. Baldschun, aus Insterburg, jetzt 8729 Uchenhofen, am 28. Februar

zur goldenen Hochzeit

Bartmann, Max und Frau Gertrud, geb. Teuckert, aus Alt-Kelken, Kreis Mohrungen, jetzt 4703 Bönen, Auf der Kornburg 2, am 1. März

Gramatzki, Gustav und Frau Minna, geb. Jodeit, aus Neubruch, Kreis Labiau, jetzt 3091 Cluvenhagen, Lessel 119, am 4. März

Jonigkeit, Fritz und Frau Maria, geb. Wiemer, aus Bredauen, Kreis Ebenrode,, jetzt 3413 Moringen, Holtenser Weg 2, am 27. Februar

Kattoll, Erich und Frau Lisbeth, geb. Eckert, aus Deunen, Kreis Mohrungen, jetzt 3146 Adendorf, Schlangenweg 8, am 4. März

Krause, Hermann und Frau Johanna, geb. Grunau, aus Königsberg, Insterburger Straße 5 b, jetzt 753 Pforzheim, Moltkestraße 7, am 28. Februar

Krieger, Walter, Oberst a. D., und Frau Edith, geb. Laemmer, aus Königsberg, jetzt 757 Baden-Baden, Im Eichalgarten 4 a, am 20. Februar

Pelz, Hermann, Schmiedemeister, und Frau Ida, geb. Friese, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, jetzt 2402 Lübeck-Kücknitz, Masurenstraße 72, am 4. März

Reiner, August, Postbetriebsassistent a. D., und Frau Luise, geb. Reuter, aus Paulucken, Kreis Schloßberg, jetzt 3183 Fallersleben, Rottegärten 10, am 5. März

Scharmacher, Franz und Frau Margarete, geb. Markowski, aus Rositten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 4793 Büren, Sebastianstraße 25, am 3. März

Schupp, Emil und Frau Emma, geb. Kappus, aus Sprindort, Kreis Gumbinnen, jetzt 4408 Dülmen, Baaksgrund 3, am 27. Februar

Taboschat, Franz und Frau Lina, geb. Wischnat, aus Altkrug, jetzt 208 Pinneberg, Ottostraße 38, am 28. Februar

Völkner, Richard und Frau Anna, geb. Alexander, aus Ellernbruch, Kreis Gerdauen, jetzt 2 Hamburg 26, Diagonalstraße 50, am 27. Februar

Voutta, Hans und Frau Ida, geb. Bachler, aus Gutfließ, Kreis Labiau, jetzt 3323 Salzgitter-Gebhardshagen, Ritter-Gebhard-Straße 19, am 5. März

Jubiläum

Stemmler, Hans, Molkereiverwalter, aus Königsblumenau, jetzt 2223 Meldorf, Bürgerweide 1, begeht sein 50jähriges Berufsjubiläum als Käsefachmann; außerdem 25jährige Tätigkeit bei der Meiereigenossenschaft Meldorf

zur Auszeichnung

Menges, Dr. Dietrich Wilhelm von, aus Wangritten, Kreis Bartenstein, Gut Wangritten, jetzt 3491 Rheder, Kreis Höxter, wurde mit dem Großen Verdienstkreuz der Bundesrepublik ausgezeichnet

Beförderung

Buttkereit, Walter, Kreisvertreter, aus Heydekrug, jetzt 233 Eckernförde, Lindenweg 13, wurde zum Amtsgerichtsdirektor befördert

zum Examen

Ausländer, Rudolf (Rudolf Ausländer, Hauptmann, vermißt, und Elisabeth, geb. Seliger, aus Königsberg, Hintertragheim 5, jetzt 469 Herne, Bahnhofsplatz 15), hat die erste juristische Staatsprüfung bestanden

Jesgarz, Reinhold (Adolf Jesgarz, Landwirt, aus Großrohen, Kreis Johannisburg, jetzt 6451 Doernigheim, Burgernickelstraße 30), hat sein Staatsexamen als Architekt im Tiefbau bestanden

zur bestandenen Prüfung

Frenzel, Siegfried (Egon Frenzel, Mechanikermeister, und Frau Lisbeth, geb. Kummetz, aus Kuckerneese, Lorckstraße 3, Kreis Elchniederung, jetzt 496 Stadthagen, Klosterstraße 8), hat vor der Handwerkskammer in Bielefeld die Prüfung als Mechanikermeister bestanden

Odenbach, Werner (Paul Odenbach, Bürgermeister, aus Gedwangen, jetzt 7987 Weingarten, Greisingstraße 25), hat an der Ingenieur-Schule für Bauwesen in Biberach die Prüfung als Ingenieur (grad.) bestanden

Schilling, Peter-Klaus (Egon Schilling, Dr. med., und Frau Irene, geb. Bassarak, aus Sensburg, jetzt 2082 Tornesch), hat die Doktorprüfung beim Fachbereich Physik der Universität Hamburg bestanden

zum bestandenen Abitur

Kriegs, Susanne (Robert Kriegs und Frau Eva, geb. Pfeiffer, aus Klackendorf, jetzt 2 Hamburg 26, Klaus-Groth-Straße 29), hat an der Sophie-Barat-Schule in Hamburg das Abitur bestanden

Ohle, Regine (Heinz Ohle, Vers.-Kfm., und Frau Gertrud, geb. Dreyer, aus Königsberg, Morgenbesserstraße 19, jetzt 2 Hamburg 53, Immenbusch Nr. 13 VI), hat am Gymnasium für Mädchen in Altona-Allee das Abitur bestanden

Stoll, Elmar (Ulrich Stoll, Dipl.-Ing., und Frau Erika, aus Reußen, Kreis Allenstein, jetzt 2 Hamburg 63, Neschredder 65), hat am St.-Ansgar-Gymnasium in Hamburg das Abitur bestanden

Gedanken einer Neunzigjährigen

Nun bin ich alt, meine Kraft ist hin
und nur das eine noch liegt mir im Sinn:
Ostpreußenland, wie warst du so schön,
ach, könnt ich noch einmal nach Hause gehn.

Bei dir, du geliebtes Heimatland,
wo meiner Urväter Wiege schon stand,
war ich geborgen, da wohnte mein Glück,
drum möcht ich so gerne zu dir zurück.

Ich hatte ein Haus mit einem Garten,
voller Bäume und Rosen aller Arten,
und was darin wuchs und was darin stand,
hab ich gepflanzt mit eigner Hand.

Ich glaubte, dies alles wär meine Welt,
in die ich von Gott ward hineingestellt,
glaubte, das alles bliebe mein,
bis mich der Herrgott zu sich rief heim.

Es kam ein Tag, der alles zerstörte,
der alles mir nahm, was mir gehörte.
Ich mußte dich, mein geliebtes Land
verlassen, so wie ich ging und stand.

Und wo ich auch weilte, wo ich jetzt noch bin,
meine Gedanken, die fliegen zur Heimat hin.
Dann denk' ich an meine Schwestern und Brüder
und bete: Herr, gibt uns die Heimat wieder.

Maria Stamm
früher Königsberg, Batockistraße 89

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die Antwort auf unsere Bildfrage P 33

Zuschriften in reichem Maße brachte uns wieder die Bildfrage „P 33", die wir in Folge 5 vom 31. Januar veröffentlichten. Unter ihnen haben wir diesmal die Bilderläuterung von Frau Eva Labahn, geb. Weberstaedt, 237 Büdelsdorf/Rendsburg, Pommernweg 3, ausgewählt. Sie erhält damit das ausgesetzte Honorar von 20 DM. Herzlichen Glückwunsch! Frau Labahn schreibt:

„Das Bild zeigt meine Vaterstadt Pr.-Holland, das ‚ostpreußische Rothenburg'. Es muß lange nach 1921 aufgenommen sein, denn seit meiner Heirat in jenem Jahr war ich nicht mehr dort, aber es zeigt bereits den neuen Kirchturm. Deutlich zu erkennen ist das Ordensschloß mit zweien der Türme, davor die alte Mauer, vor der die herrliche Promenade rund um das Schloß führte. Im Hintergrund steht das Mühlentor, links davon die Kirche, in der ich 1898 getauft worden bin. Die Stadt wurde 1297 gegründet. Gustav Adolf weilte auch in ihren Mauern. Im alten Schloß war zu meiner Zeit das Gefängnis untergebracht. Von der Promenade hatte man einen großartigen Ausblick, an klaren Tagen bis zum Drausensee. Nach allen Seiten gingen Chausseen ab.

In die Stadtmauer eingebaut war unsere höhere Schule. Von dort konnte man in den Gefängnishof sehen, in dem die Gefangenen während der Freizeit ihre Runden gingen. Während meiner Schulzeit wurde über den Schulhof hinweg auch eine Wasserleitung gebaut. Dabei kamen uralte Gräber zum Vorschein, da sich hier einst ein Friedhof befunden hatte.

Heute stehen von Pr.-Holland nur noch wenige Häuser."

Vor dreiundfünfzig Jahren ...

Erinnerungen an Winter und Frühjahr 1917 in der Memelniederung – Baumflut im April

Nach dem verregneten, kalten Sommer von 1916, der eine totale Mißernte in Deutschlands Kornkammer zur Folge hatte, kam unerwartet ein früher Kälteeinbruch. Bereits Ende Oktober waren die Memel von der Quelle bis zur Mündung und das Kurische Haff vereist. Der Winter von 1916 auf 1917 brachte uns Temperaturen von 20 bis 25 Grad minus und mehr und soviel Schnee, daß Tilsit darin versank und die Züge stecken blieben. Wie haben wir die Soldaten an der Ostfront bedauert! Aber auch wir zu Hause hatten unter der Kälte zu leiden, denn im dritten Kriegsjahr bekamen wir noch weniger Hausbrand zugeteilt; einige Tilsiter Schulen mußten sogar Kälteferien machen.

In jenem Winter brachten wir einige Monate in einem weltabgeschiedenen memelländischen Dorf am Rande der Dingker Forst zu. Bei der schlechten Ernährungslage in der Stadt war das ganz günstig, nur der Anlaß war ein trauriger. Die Tante war gestorben, der Onkel 1915 nach Rußland verschleppt, so mußte meine Mutter, da Vater im Felde war, vorübergehend den Hof bewirtschafteten, was ihr als Bauerntochter nicht schwerfiel.

Allerdings gab es dort manche Unbequemlichkeiten. So erinnere ich mich, daß wir uns fast jeden Morgen erst ausgraben mußten, um zum Stall zu gelangen wenn das Haus bis zum Dach eingestiemt war. „Eine Mauer um uns bau', daß dem Feinde davor grau", sagte dann aufmunternd die Mutter, die für alle Gelegenheiten ein passendes Sprüchlein parat hatte. Sprüche, Gedichte, preußische Geschichte — so etwas liebten und lieben doch wir Ostpreußen.

Die zweite Morgenarbeit war das Aufhacken des Brunnens, sonst hätten wir Schnee auftauen müssen. Wir kamen uns vor wie auf einer Nordpolexpedition. Nachts hörte man manchesmal merkwürdiges Ächzen und Stöhnen. Dann war im nahen Wald wieder ein Baum unter der Schneelast umgebrochen. Ja, die besagte Schneemauer, sie hielt das niedrige Holzhaus schön warm. Der schneidende Ost tobte sich heulend auf der Lucht, dem Hausboden, aus. Übrigens entdeckte ich erst kürzlich in einem Wörterbuch, daß Lucht ein holländisches Wort ist und Luft bedeutet. Also haben wahrscheinlich holländische Kolonisten dieses Wort bei uns heimisch gemacht für den luftigen, das heißt luchtigen Teil des Hauses.

Auf unserer Lucht stand jedenfalls noch eine Handmühle aus Urgroßvaters Zeiten, Quirl genannt, wie sie im Memelland schon im 15. Jahrhundert gebräuchlich gewesen sind, bis sie der Landesfürst mit der Mahlsteuer belegte. Jetzt im Krieg war der Quirl von der Obrigkeit versiegelt, damit niemand in Versuchung kam, sich zusätzlich Brotmehl zu beschaffen. Durch einen Kniff aber waren wir in der Lage, den Quirl zu benutzen, ohne die Plombe zu beschädigen. So haben wir uns in aller Heimlichkeit ab und an Mehl gemahlen, wie viele andere auch, am liebsten aber Grütze für unser Leib- und Magengericht. Grütze, in Milch gekocht oder in Wasser mit eingebratenen Spirgelchen, gab es morgens und abends, auch Klunkermus — Milchsuppe mit Mehlklößchen — aßen wir gern. Und wenn es Sauerkohlsuppe gab, tat die Mutter eine Handvoll Grütze hinein. Beetenbartsch kochte die Mutter auch auf Hausmacherart. Die am Vorabend abgekochten und feingehackten Roten Beeten kamen zusammen mit Sauerteig in eine Holzmulde, die zum Gären an den warmen Ofen gestellt wurde, sorgfältig mit Kissen ‚bestopft'. Durch die Gärung bekommt der Beetenbartsch eine natürliche Säure und schmeckt vorzüglich. Da der Backofen zuviel Holz fraß — auch das war knapp, obwohl der Wald vor der Tür stand — buk Mutterchen die Schwarzbrotkuckel und das Sichtbrot, sowie den Fladen, Pierig genannt (in den unbedingt Kardamom gehörte) im breiten Stubenofen aus Ziegeln. Er ging nie aus, und so hatten wir es in der Stube immer ututuh, womit wir mollige, behagliche Wärme meinen.

Manchmal fuhren wir mit dem Schlittchen heiziedraht querfeldein über die tiefverschneiten Äcker und Bäche — auch die Weidezäune waren im Schnee verschwunden — zum Kirchdorf Rucken, um bei Dahms oder Jonischkies einzukaufen. Nur Salz und Zichorie gab es ohne Marken (das rote Zichorienpapier war sehr begehrt für das Anmalen der Wangen), dagegen gab es jetzt auch Malzkaffee auf Karten, ebenfalls das begehrte Petroleum, denn Hinterwald war weit entfernt vom elektrischen Licht, das hatten selbst in Tilsit erst die wenigsten Haushalte.

Wenn die Arbeit verrichtet war, saßen wir um Petroleum zu sparen, oft im Dunkeln. Die Mutter erzählte Geschichten, oder wir sangen, angeführt von ihrem hellen Sopran. Zuerst wurden geistliche Lieder gesungen, dann etwa „Stürmisch die Nacht und die See geht hoch", wobei mir jedesmal Schauer über den Rücken liefen, dann kamen Abendlieder an die Reihe, Volkslieder, gefühlvolle Romanzen wie die von der Rasenbank am Elterngrab und so fort. Das Repertoire war unerschöpflich. Unser Lieblingslied war: „Nach der Heimat möcht' ich wieder . . ."

Ach ja, unser Tilsitchen. Sehnsüchtig blickte ich manchen Abend nach dem hellen Lichtschein von Tilsit, der sich über dem dunklen Wald abhob. Einmal sind wir sogar nach Tilsit besuchsweise gefahren durch den herrlichen Winterwald, bis zu den Nasen eingepummelt und eingepackt in Pelzdecken und wärmendes Stroh, an den Füßen heißgemachte Ziegelsteine.

Da fällt mir aus meiner Kinderzeit ein, was die Großen zu uns sagten, wenn sie in die Stadt mitfahren wollten. Vor der Schiffsbrücke, sagten sie, steht ein altes Weib, und wer zum erstenmal nach Tilsit kommt, der muß ihr einen gewissen Körperteil küssen, sonst läßt sie keinen auf die Brücke. Na, und wer wollte schon so etwas küssen. Ich habe das allen Ernstes lange Zeit für wahr gehalten und „pranzelte" nicht mehr, mitgenommen zu werden. Die Tante hatte, weil die Russen mit dem Onkel auch dessen Pferde hatten mitgehen geheißen, vom Landratsamt in Tilsit als Kriegsentschädigung in natura ein sehr ungleiches Pferdegespann bekommen: den großen, gutmütigen Bruno und die drahtige, kleine Trude, das Russenpferdchen. Das war aber eine ganz Raffinierte. Wenn wir auf ihr reiten wollten, kniff sie uns in die Beine, wenn wir nicht aufpaßten. Und mit konsequenter Bosheit steuerte sie trotz „Prr" und Schläge unter einen dicken Kirschbaum, der horizontal über den Zaun gewachsen war, und streifte den Geschwistern, Eltern und Großeltern' Kindern Reiter daran ab. Trudchen rannte mit angelegten Ohren spornstreichs in den Stall zurück, der Reiter blieb wie weiland Absolon im Baum hängen.

Ich muß noch erwähnen, daß sich damals der Staat beispielhaft und nobel gezeigt hat, indem er sämtliche Kriegsschäden aus den Jahren 1914 bis 1915 anstandslos bezahlte. 1920 waren alle Verfahren bereits vergessen.

An einem sonnigen Frosttag hörte man es in blauer Höhe jubilieren und trillern. Die Lerchen waren da. Trotz Eiseskälte kamen sie pünktlich am 22. Februar an, den wir den Lerchentag nannten. An diesem Tag hatte mein Bruder Geburtstag.

Diesmal ließ der ostpreußische Frühling noch lange auf sich warten. Als wir am 10. April für immer nach Tilsit zurückkehrten, bimmelten immer noch die Schlittenglocken durch die Straßen und auf den Bürgersteigen türmten sich meterhohe Schneewälle, während am Rhein längst alles grünte und blühte. Unser nordöstlicher Strom lag noch immer gebannt unter einem meterdicken Eispanzer, als auch auf dem weißrussischen Hochplateau schon der Frühling eingezogen war, mit sommerlichen Temperaturen. Durch die Schneeschmelze stiegen die Flüsse hoch an, das Eis zerbarst, und aus dem 110 000 qkm großen russisch-litauischen Stromgebiet wälzte sich eine stetig wachsende Hochwasserwelle verderbendringend in unser Land.

In der zweiten Aprilhälfte kam es zu einer Naturkatastrophe größten Ausmaßes. Von Schmalleningken bis zum Haff ertrank das Memeltal in einer Breite bis zu 15 Kilometer in den reißenden Fluten, mitsamt den blühenden Dörfern; Deiche brachen, ganze Gehöfte verschwanden, Menschen und Tiere kamen um. In den betroffenen Gebieten wurden alle für uns so wichtigen Erntevorräte vernichtet, Tilsit blieb ebenfalls nicht verschont. Alle niedrig gelegenen Stadtteile lagen unter Wasser, und man hatte einige Menschenleben zu beklagen.

Die Überschwemmung hatte sich noch nicht verzogen, da kam eine neue Hochwasserwelle, denn erst jetzt schmolz der Schnee in den russischen und litauischen Urwäldern. Diese Hochwasserwelle nannten wir Baumflut. Es schien, als ob sich alles gegen uns verschworen hätte, denn auch von den Kriegsschauplätzen kamen keine günstigen Nachrichten, 1917 hat das berüchtigte Katastrophen- und Notstandsjahr von 1888 noch übertroffen.

k. a.

Fritz Kudnig

Wir sprachen nicht

Wir gingen durch die totgeschlagne Stadt.
Mit Mörderhänden griff's an unsre Kehlen,
wenn aus den gräßlich leeren Fensterhöhlen
das Grauen starr uns angesehen hat.

Wir sprachen nicht. Wir waren leichenstumm.
Wir krampften tief im Schmerz nur unsre Hände.
Und in dem Qualm der halb erstickten Brände
schlich, wie in Scham, der Tod um uns herum.

Doch plötzlich hielten wir den Atem an:
Aus einer stahlzerfetzten Hausruine
sah uns mit großen Augen, ernster Miene
ins leidgequälte Angesicht ein Mann.

Kein Lebender. Es war ein stummes Bild,
ein Christus-Bild ... Ob es der Dämon schonte,
weil hinter dieser Stirn ein Wesen wohnte,
das auch dem Tode als unsterblich gilt?

Elche ziehen ruhelos durch Europa

Auf geheimen Pfaden dringen sie aus dem Osten bis in die Bundesrepublik vor

Ostpreußens junge Elchgeneration zieht ruhelos durch Europa. Auf noch geheimen Pfaden dringt dieses Großwild sogar über die Elbe vor. Ein starker Schauffler aus dem Osten tauchte, einsam und schnell, im niedersächsischen Landkreis Gifhorn auf. Bald darauf wurde das Tier im Oldenburgischen beobachtet, wenig später im Kreise Bremen.

Ein zweiter fremder Schaufler fand sich in Bayern ein. Die Forstbehörden versuchen, den seltenen Gast einzubürgern. Für ihn wurde ein weibliches Tier aus Schweden importiert.

Andere Wanderelche sind durch die Tschechoslowakei gezogen und schon bis in die österreichischen Berge vorgedrungen, wo die staatlichen Forstverwaltungen auch bemüht sind, die Einzelgänger seßhaft zu machen — durch einen reich gedeckten Tisch. Doch der österreichische Wildbiologe Dr. Peter Krott glaubt nicht an ein Gelingen: „Eine Einbürgerung des Elchwildes in Mitteleuropa scheint mir ein sinnloses Unterfangen zu sein!" (Der gleichen Ansicht ist man auch im Ostpreußischen Jagdmuseum in Lüneburg).

Die Tiere brauchen nämlich an einem Wintertag sechs bis zwanzig Kilogramm Äsung, im Sommer sogar bis fünfzig Kilogramm. Sobald er diese Rationen, die er benötigt, nicht vorfindet, verläßt der Elch den mager gedeckten Tisch. Dann legt er pro Tag an die zweihundert Kilometer zurück, um satt zu werden.

Das ist auch der Grund, warum die Nachkommen der letzten Elche Ostpreußens vermehrt auf Wanderschaft gehen — nachdem sie aus dem polnischen Nationalpark Kampinos bei Warschau freigelassen worden sind. Hinzu kommt, daß auch die Elche im europäischen Raum der Sowjetunion ihr Verbreitungsgebiet überraschend schnell ausgedehnt haben, und zwar um tausend Kilometer weiter nach Süden. Einzeln oder in kleinen Trupps tauchen sie plötzlich überall dort auf, wo bisher nur Rot- und Dammwild lebte.

Der ruhelos umherziehende Elch war für die ostpreußischen Wildhüter niemals ein Problem. So wurde auf der Kurischen Nehrung der Elchbestand auf durchschnittlich achtzig Tiere gehalten — durch eine gute Hege, die sich auch mit dem Bestand der Wälder für eine intensive Holznutzung vereinbaren ließ. Die Elche fühlten sich in Ostpreußen heimisch. Sie waren mit ihrem Lebensraum vertraut.

Doch die wanderfreudigen Gesellen von heute sind alles andere als zufrieden. Sonst würden sie nicht auf geheimen Pfaden kreuz und quer durch Europa ziehen.

Auch Wildkatze sucht neuen Lebensraum

Nicht nur der mächtige Elch, auch die vorsichtige Wildkatze ist auf der Suche nach einem neuen Lebensraum. Zaghaft noch, jedoch für Zoologen und Jäger schon eindeutig, geht der hauskatzenähnliche Mäusejäger in immer mehr bundesdeutschen Revieren nächtlich auf Beutezug.

Das Tier mit der schwarzgeringelten Rute und dem gelblichen Fleck an der Kehle wurde in Nordhessen, im Taunus und in der Lüneburger Heide erstmals vor sechs Jahren beobachtet — zu einer Zeit, in der polnische Zeitungen über den auffälligen Rückgang von Wildkatzen in den Bezirken von Allenstein, Goldap und Suwalki berichteten.

Bis dahin wurde die letzte Wildkatze zwischen Elbe und Rhein vor nun 75 Jahren gesichtet — mit einem breiten Kopf, einem kräftigen Gebiß und dem auffallend langen Schnurrbart.

Die Tiere, die sich heute aus dem Osten in die Wälder des westlichen Europa zurückziehen, sind etwa um ein Drittel größer als eine Hauskatze. Der Jäger muß ihr Leben schonen. Die eingewanderten Mäusejäger stehen unter Naturschutz.

E. Gr.



Am 1. März 1970 begeht Herr

Herrmann Neubert

früher Kapellmeister in Wormditt, Ostpreußen
jetzt 463 Bochum, Dorstener Straße 215

seinen 75. Geburtstag im Kreise seiner Familie.

Hierzu gratulieren von ganzem Herzen
Ehefrau Hedwig, geb. Mattern
die dankbaren Kinder
Schwiegertochter
und Enkelin Gabriele



Am 28. Februar 1970 feiert mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater und geliebter Opa

Hans Kaufmann

aus Gr.-Skirlack,
jetzt Berlin 41, Rothenburgstr. 9

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit und Wohlergehen
seine Frau Lisbeth
seine Kinder
und Enkelkinder



Am 5. März 1970 vollendet unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Omi und Uromi, Frau

Berta Bajohr

geb. Plöw
aus Königsberg Pr.,
jetzt 282 Bremen 70,
Seefahrtstraße 3

ihr 80. Lebensjahr.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gottes Segen und daß sie noch viele Jahre in unserer Mitte weile
ihre dankbaren Kinder
Enkel und Klein-Silke



Am 1. März 1970 feiert unsere liebe Mutter

Hulda Krause

geb. Fröhlich
aus
Himmelforth, Kr. Mohrungen
jetzt 42 Oberhausen-Osterfeld,
Ringstraße 38

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren
ihre Kinder
Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel



Am 1. März 1970 feiert Herr

Albert Köck

aus Widitten, Kreis Fischhausen

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit und Wohlergehen
Frau Gutzeit
Sohn Gerhard und Familie
sowie Familie Weller

282 Bremen-Aumund
Hammersbecker Straße 154 a



Unsere liebe Mutter

Maria Horsch

aus Brittanien, Ostpreußen

feiert am 29. Februar 1970 (1. März 1970) ihren
90. Geburtstag.

Ihre Kinder wünschen ihr zu diesem hohen Ehrentage Gesundheit und Gottes Segen.

2252 Sankt Peter-Ording
Bahnhofstraße 30



Am 1. März 1970 begeht ihren 90. Geburtstag Frau

Ida Durnio

geb. Niebrzydowski
aus Münchenfelde, Kr. Lötzen
jetzt 415 Krefeld, Blumenstr. 96

Herzliche Glückwünsche, Gottes reichen Segen und weiterhin beste Gesundheit wünschen
ihre Geschwister
und Angehörige

Am 26. Februar 1970 feierte Frau

Maria Stamm

Witwe des Postinspektors
Emil Stamm
aus Königsberg Pr.

ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren ihre dankbare Tochter
Maria Grete Renk
2 Enkel und 10 Urenkel

675 Kaiserslautern
Altenwoogstraße 26

Herzlichen Dank sagen wir unseren lieben Verwandten und Bekannten aus der Heimat, die uns zur goldenen Hochzeit durch Glückwünsche, Blumen und Geschenke erfreuten.

KARL UNRUH
und Frau ERNESTINE,
geb. Schöttke

285 Bremerhaven-W.
Poggenbruchstraße 63
im Februar 1970

In der Glückwunschanzeige in unserer Folge 7 vom 14. Februar 1970

Fritz Merchel

Zollobersekretär i. R.
aus Gumbinnen, früher Eydtkau

war durch ein Versehen die Postleitzahl des jetzigen Wohnortes Bischofsheim verkehrt angegeben. Es handelt sich um Bischofsheim mit der Postleitzahl 6094.

Marie Lakaschus

* 12. 9. 1882 † 15. 12. 1969

Gerda Lakaschus

8 München 22
Oettingenstraße 56

Zum 20. Male jährt sich der Todestag unseres lieben Vaters

Ernst Werner

geb. 11. 6. 1900
Königsberg Pr., Waldbürgstr. 6

Wir gedenken seiner in Liebe.

Anneliese Schnell, geb. Werner
Herta Berndt, geb. Werner
Gerhard Werner

6501 Wörrstadt
Am Weidenbach 38
Albig, Berlin

Am 25. Januar 1970 ist nach kurzer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, unsere gute Mutter und Schwiegermutter, Oma, Schwester. Schwägerin und Tante

Gertrud Lange

geb. Moschall
aus Kloteinen, Kreis Heilsberg

im Alter von 57 Jahren heimgegangen.

In stiller Trauer
Ernst Lange
Konrad Lange
Josef Lange
Gabriele Kuhn, geb. Lange
und Anverwandte

43 Essen-Frintrop
Bedingraderstraße 132

Nach kurzer Krankheit entschlief sanft am 25. Januar 1970 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Helene Reimer

geb. Siemund
aus Kleinwarschen, Kreis Elchniederung

im 70. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Erwin Reimer und Frau Margarete, geb. Fritz
Bruno Bull und Frau Hildegard, geb. Reimer
3 Enkelkinder
und alle Angehörigen

8671 Trogen, Friedhofstraße 5
4950 Minden (Westfalen), Ringstraße 26

Dein Wille geschehe
auf Erden wie im Himmel.
Matth. 6, 10

Plötzlich und unerwartet ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Minna Losch

geb. Majewski
* 30. 8. 1899 * 7. 2. 1970
aus Waiselhöhe, Kreis Neidenburg

nach einem Leben voller Liebe, Arbeit und Sorge für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Erich Losch
Ilse Losch, geb. Maronde
Norbert u. Andreas, Wanzka, Kr. Neustrelitz
Ernst Losch
Edith Losch, geb. Matuschek
Eric und Thomas, Langenfeld (Rheinl)
Alfred Losch
Irmgard Losch, geb. Wittrien
Erwin und Dieter, Bochum
Emilie Majewski, Wanzka

x 2081 Wanzka, Kreis Neustrelitz
4630 Bochum, Neidenburger Straße 7

Unsere liebe Entschlafene haben wir am 12. Februar 1970 unter dem Wort „Gott, dein Weg ist heilig" auf dem Friedhof in Wanzka zur ewigen Ruhe getragen

---

Fern ihrer lieben Heimat entschlief heute unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Luise Nauruhn

geb. Gattow
aus Insterburg, Calvinstraße 16

im Alter von 86 Jahren.

Im Namen
aller trauernden Angehörigen
Herta Schmidt, geb. Nauruhn

32 Hildesheim, Arnekenstraße 18, den 22. Februar 1970

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief nach einem arbeitsreichen und schicksalschweren Leben meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Schwester

Emma Conrad

geb. Kroll
aus Mohrungen, Ostpreußen

im Alter von 67 Jahren.

In Trauer und dankbarer Liebe
Emil Conrad
im Namen aller Angehörigen

51 Aachen, Oranienstraße 2

Edith John

geb. Schweichler
aus Königsberg Pr.
geb. 25. 8. 1897 gest. 18. 2. 1970

Nach kurzer Krankheit ist unsere liebe Goßi, Tante und Großtante, meine liebe Edith von uns gegangen.

In stiller Trauer
Uwe Marquardt und Frau Dorothee,
geb. Höveler
Ute Marquardt und Verlobter
Fritz Teßmann

2940 Wilhelmshaven, Schulstraße 27

Heute hat der Herrgott unsere liebe Kusine und Tante

Hildegard Oppermann

geb. Moeckel
Witwe des Revierförsters Kurt Oppermann
aus Hartigsberg/Ragnit

von ihrem schweren, mit großer Geduld ertragenen Leiden erlöst. Sie starb im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer
Gertrud Schmidt, geb. Oppermann
Lotte und Karlheinz Leppin

2175 Cadenberge, den 16. Februar 1970

Die Verstorbene wurde an der Seite ihres Mannes auf dem Friedhof Geestberg in der Wingst beigesetzt.

Tief erschüttert geben wir davon Kenntnis, daß Frau

Margarete Lisup

geb. Lehwald
aus Döbern, Kreis Pr.-Holland

die Ehefrau unseres 1. Vorsitzenden, am 20. Februar 1970 nach kurzer, schwerer Krankheit verstorben ist.

Die Verstorbene gehörte zu den Mitbegründern unserer Bezirksgruppe. Sie hat für die Sorgen und Nöte ihrer Landsleute immer ein helfendes Wort gehabt und war die treue Mithelferin ihres Ehemannes.

Wir werden ihr stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Hamburg e. V.
Bezirksgruppe Hamm/Horn
Der Vorstand

Im 80. Lebensjahre und dennoch für uns viel zu früh verstarb nach kurzer Krankheit unsere herzensgute, treusorgende, geliebte Mutti, Omi und Uromi

Anna Rehse

geb. Horch
aus Goldap, Ostpreußen

Es trauern sehr um sie
Herta Nawrotzki, geb. Rehse
Arno Rehse und Frau Marianne, Ennepetal
Erwin Rehse und Christel
Demmin (Mecklenburg)
Enkel und Urenkel

2060 Bad Oldesloe, Kurze Straße 1, den 18. Februar 1970

Trauerfeier und Beerdigung waren am Montag, dem 23. Februar 1970, auf dem Neuen Friedhof in Bad Oldesloe.

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Am 4. Januar 1970 starb plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar, unsere liebe Schwester, unsere herzensgute, unvergessene Tante

Emmy Christofzik

Stationsschwester
im Krankenhaus Halle

im Alter von 56 Jahren.

In stiller Trauer
Geschwister Christofzik
Familie Plickert
Günther Waschulzik

4802 Halle (Westfalen), Winnebrockstraße

Wir haben sie am Donnerstag, dem 8. Januar 1970, in Bockhorst, Kreis Halle, zur letzten Ruhe gebettet.

Heute morgen entschlief sanft nach längerer Krankheit unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Paula Milthaler

verw. Rasmussen-Bonne, geb. Drexel
aus Friedrichsflur, Kreis Gerdauen

im 80. Lebensjahre.

Dorothea Milthaler
Christoph Milthaler und Frau Ilse,
geb. Dilthey
Wolfgang, Bärbel und Christoph
Hans-Christof Drexel
Maria Milthaler, geb. Drexel
aus Friedrichsfelde, Kreis Angerapp
und Anverwandte

4234 Alpen, Bruckstraße 66
München, Würselen bei Aachen, den 21. Februar 1970

Nach einem erfüllten Leben voller Liebe und Fürsorge ist unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwester

Margarete Pohlenz

geb. Czygan
aus Zinten

im Alter von 81 Jahren nach schwerem Leiden heute für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Waltraut Niederdorfer, geb. Pohlenz
Rosemarie Groll, geb. Pohlenz

307 Nienburg (Weser), Im Felde 45, den 13. Februar 1970

Gott der Herr nahm heute unsere liebe, gute, bis zuletzt treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Marie Pawel

geb. Klein
aus Königsberg Pr.

im gesegneten Alter von 91 Jahren zu sich in seinen himmlischen Frieden.

In stiller Trauer
Käte Pawel
Dr. Robert Pawel und Familie

652 Worms, Neuhauser Weg 28,
und Kaiserslautern, den 14. Februar 1970

Trauerfeier war am Dienstag, dem 17. Februar, um 13 Uhr in der Friedhofskapelle Hochheimer Höhe Später Einäscherung.

Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten was man hat muß scheiden.

Nach kurzem, schwerem Leiden entschlief heute meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwägerin

Emma Roese

geb. Weiß

aus Karkeln, Kreis Elchniederung

im 67. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Carl Roese
Kurt Roese und Frau Charlotte, geb. Gawens
Richard Roese und Frau Dora, geb. Klein
Michael, Frank und Bernd
Hans Roese
Bruno Roese und Frau Heide, geb. Frühauf
Ernst Romeike und Frau Charlotte, geb. Roese

28 Bremen, Theodor-Billroth-Straße 31, den 2. Februar 1970

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 6. Februar 1970, in der Kapelle des Osterholzer Friedhofes statt.



Herr, meine Zeit steht in deinen Händen.
Psalm 31, 16

In Gottes Ewigkeit heimgerufen:

Frau Ida Auguste Zapka

geb. Olschewski

† 16. 3. 1902 in Borkenheide, Kreis Ortelsburg

Wir haben meine liebe Frau, unsere gute Mutter am 18. Dezember 1969 auf dem Hauptfriedhof in Gelsenkirchen-Buer zur letzten Ruhe gebettet.

Die trauernde Familie
Gustav Zapka sen.
Elfriede Ruth Jung, geb. Zapka
Werner Zapka
Siegfried Zapka
Ilse Schmitz, geb. Zapka
Gustav Zapka jun.
Christel Grabke, geb. Zapka

466 Gelsenkirchen-Buer, Feldhauser Straße 111

Tief betrübt gebe ich davon Kenntnis, daß meine liebe Frau

Grete Wieczorek

geb. Wasgien

nach einem erfüllten Leben voller Arbeit und Fürsorge im Alter von 79 Jahren heute sanft und ruhig eingeschlafen ist. Sie folgte ihrer am 1. Januar 1970 verstorbenen Schwester Erna Saremba.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Eugen Wieczorek
(I. Lehrer in Ulleschen, Kreis Neidenburg, und Hohensee, Kreis Sensburg)

221 Itzehoe-Edendorf, Karnberg 22, den 20. Januar 1970

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 26. Januar 1970, um 14.00 Uhr in der Kapelle Waldfriedhof statt.

Im gesegneten Alter von 95 Jahren entschlief am 17. Februar 1970 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Johanne Steffenhagen

geb. Augat

geb. 23. 10. 1874 gest. 17. 2. 1970

aus Kussen, Kreis Schloßberg

In stiller Trauer
Emil Steffenhagen und Familie
Martha Kleinschmidt, geb. Steffenhagen
und Kinder

33 Braunschweig, Bültenweg 78

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.
Hiob 19, 25

Nach einem erfüllten Leben voller Liebe und Fürsorge für die Seinen hat uns nun auch unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Schmiedemeister

Gottlieb Smoydzin

aus Lyck, Ostpreußen

im gesegneten Alter von 90 Jahren nach kurzer, schwerer Krankheit am 7. Februar 1970 für immer verlassen.

In stiller Trauer
Maria Smoydzin
Adelheid Smoydzin
2300 Kronshagen-Kiel, Hasselkamp 59
Max Smoydzin nebst Familie
2000 Hamburg-Farmsen, Aug.-Krogmann-Straße 45

Trauerfeier und Beerdigung waren am Freitag, dem 13. Februar 1970, 14 Uhr, in Kiel, Friedhof Eichhof.

Christus, der ist mein Leben
Sterben ist mein Gewinn.

Nach kurzer, schwerer Krankheit erlöste Gott der Herr meinen geliebten Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel, den

Landwirt

Albert Kalb

aus Kussen, Kreis Schloßberg, Ostpreußen
zuletzt Altenhagen, Kreis Celle

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
Selma Kalb, geb. Mroch
Ursula Kalb
Paul Susseck und Frau Elfriede, geb. Kalb
3101 Winsen (Aller), Auf der Schanze 40
Heinz Sohnemann und Frau Hildegard, geb. Kalb
Herbert Kirschke und Frau Rosemarie, geb. Kalb
Gert Bruneleit und Frau Edith, geb. Adrian
sowie Enkel und Urenkel

Die Beerdigung fand am Montag, dem 2. Februar 1970, von der Friedhofskapelle Altenhagen aus statt.

Du guter Vater lebst nicht mehr,
Dein Platz in unserer Mitt' ist leer,
Du reichst uns nicht mehr Deine Hand,
zerrissen ist das schöne Band.

Der Herr ist mein Hirte.
Psalm 23

Fern seiner geliebten Heimat verstarb plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, guter Vati, Schwiegervater, unser guter Opi, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Scharfschwerdt

Landwirt

aus Rödersdorf, Kreis Heiligenbeil

* 16. 7. 1896 † 5. 2. 1970

In stiller Trauer
Selma Scharfschwerdt, geb. Deutschkämer
Linda Schmerberg, geb. Scharfschwerdt
Hugo Schmerberg
Manfred, Eckhard und Sylvia als Enkel

1 Berlin 20, Adamstraße 7

Die Beisetzung hat am 12. Februar 1970 in 3571 Rauschenberg, Kreis Marburg (Lahn), in aller Stille stattgefunden.

Fern seiner geliebten Heimat und nach einem erfüllten Leben entschlief am 15. Februar 1970 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt

Walter Laabs

aus Friedenau, Kreis Insterburg

im 79. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Laabs, geb. Preikschat

2357 Bad Bramstedt, Königsberger Weg 6

Unfaßbar für uns alle entschlief plötzlich und unerwartet mein geliebter Mann, Vater, Bruder, Großvater und Schwiegervater

Arthur Schibath

Maschinenbauer

aus Königsberg Pr., Am Stadtwald 73 a

im 66. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Gertrud Schibath, geb. Schneege
Ursula Kretschmer, geb. Schibath
Manfred Schibath
Gerhard Kretschmer
Uwe und Klaus

8 München 45, Prager Straße 36 I

Plötzlich und unerwartet verstarb heute nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Samuel Niedzkowski

aus Rosenheide, Kreis Lyck

im Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer
die Kinder, Enkel, Urenkel und Anverwandte

46 Dortmund, Lindenhorster Straße 205

Herr, lehre mich doch,
daß es ein Ende mit mir haben muß.

Gott der Herr nahm unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Ur- und Ururgroßvater

Hermann Tietz

aus Königsberg Pr., Yorckstraße 54 (Massage-Praxis)

im 92. Lebensjahre am 30. November 1969 zu sich in sein ewiges Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hertha Bierkandt, geb. Tietz

2057 Geesthacht (Elbe), Gorch-Fock-Weg 6

Am 16. Februar 1970 entschlief nach langer Krankheit mein lieber, herzensguter Mann, unser guter Schwager, Onkel und Vetter

Max Böttcher

aus Adl. Schillgallen, Memelgebiet

im Alter von 75 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Maria Böttcher, geb. Wach

2930 Varel/Oldenburg, Drostenstraße 6

Plötzlich und unerwartet ist am 8. Februar 1970 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Hans Siegmund

Tapezierermeister

aus Königsberg Pr., Steindammer Wall 2

im Alter von 79 Jahren von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Helene Siegmund, geb. Rogge
Kinder, Enkelkinder
nebst allen Angehörigen

6 Frankfurt (Main), Breitlacher Straße 83, im Februar 1970

Die Beisetzung fand am 12. Februar 1970 statt.

Nach einem Leben voller Aufopferung und Güte entschlief, für uns unvergessen, am 17. Februar 1970, kurz vor Vollendung seines 82. Lebensjahres, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Otto Didlapp

aus Tilsit, Steinmetzstraße 2

In stiller Trauer
Auguste Didlapp, geb. Merker
Hermann Feierabend und Frau Christel, geb. Didlapp
Hans Horn und Frau Waltraut, geb. Didlapp
2 Enkel und 2 Urenkel
und alle Angehörigen

1 Berlin 20, Gorgasring 31

Die Kreisgemeinschaft Braunsberg erfüllt die schmerzliche Pflicht, den Tod ihres Beiratsmitgliedes

Helmut Malina

Marienfelde — Braunsberg

anzuzeigen.

Er starb nach langem, schwerem Leiden am 10. Februar 1970 in Frankfurt (Main).

Seine Treue zur Heimat, seine Treue zu unserer Gemeinschaft sichern ihm bei uns ein dankbares Gedenken.

Dr. Ludwig Hinz
Kreisvertreter Braunsberg

Am 9. Februar 1970 entschlief nach längerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Wilhelm Hincha

aus Grammen, Kreis Ortelsburg, Ostpreußen

im 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Charlotte Hincha, geb. Lumma
Kinder, Enkelkinder
und alle Angehörigen

2406 Stockelsdorf, Dorfstraße 5 c

Am 8. Februar 1970 verstarb mein lieber Mann, unser guter Vater

August Andres

aus Gutenfeld bei Königsberg Pr.

im Alter von 79 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Margarete Andres

3051 Großenheidorn, Am Sandberge 2, im Febuar 1970

Am 13. Februar 1970 haben wir meinen lieben Mann, unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater Schwager und Onkel, den

Bürodirektor i. R.

Louis Siebert

aus Lötzen, Ostpreußen

auf dem Friedhof in Kl.-Fredenbeck zur letzten Ruhe gebettet.

Utta Siebert, geb. Walter
2160 Stade, Am Mühlenteich 9
Erich Wichmann und Frau Else, geb. Siebert
7500 Karlsruhe-Durlach, Am Haberacker 1
Rudi Knigge und Frau Irma, geb. Siebert
Plau (Mitteldeutschland)
Waltraut-Ruth Göransson, geb. Walter
Bromma (Schweden)

Er ruht neben unseren Eltern und Großeltern

August Walter
† 1962

Anna Walter
geb. Segatz-Bilda
† 1965
aus Lötzen, Ostpreußen

derer wir in Liebe gedenken.

Utta Siebert, geb. Walter, Stade
Antje Bartke, geb. Walter, Fürstenwalde
Otto Walter und Frau Anni, geb. Alexy, Dodenau
Dr. Karlheinz Grottschreiber und Frau Gertrud-Geesche, geb. Walter, Fredenbeck
Waltraut-Ruth Göransson, geb. Walter, Bromma (Schweden)

Am 16. Februar 1970 ging unser geliebter Vater, Schwiegervater und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Abrolat

aus Heinrichswalde, Ostpreußen

im Alter von 77 Jahren heim in die Ewigkeit. Er folgte seiner Frau Maria Abrolat nach fast zwölf Jahren.

Er trug sein Leiden mit tapferer Geduld und schlief in Ruhe ein im Glauben an die erlösende Gnade unseres Herrn Jesus Christus und in der Hoffnung auf die Auferstehung von den Toten.

In diesem Glauben wollen wir immer an unseren lieben Vater denken und ihm darin nachfolgen.

In tiefem Schmerz
Dorothea Abrolat
Martin Abrolat
Charlotte Skambraks, geb. Abrolat
und alle Anverwandten

5 Köln, Vorgebirgstraße 1

Nach langem, still getragenem Leiden, doch unerwartet, wurde heute nacht mein geliebter Mann, mein guter, lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Vetter und Onkel

Otto Paris

Bauer

aus Georgental, Ostpreußen

im Alter von 74 Jahren in die Ewigkeit gerufen.

In tiefer Trauer
Johanna Paris, geb. Abernetty
Annelore Werthmann, geb. Paris
Dr. Hans-Volker Werthmann mit Katja, Anne und Lisa
Emma Paris

4425 Billerbeck (Westf), Daruper Straße 25, den 9. Februar 1970

Die Beerdigung hat am 12. Februar 1970 stattgefunden.

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm heute meinen innniggeliebten Mann, Bruder, Schwager und Onkel, den

Landwirt

Paul Ritter

zuletzt Angestellter beim Finanzamt i. R.

aus Neu-Teschen, Kreis Pr.-Holland

im Alter von 66 Jahren zu sich in den himmlischen Frieden.

In tiefer Trauer
Minna Ritter, geb. Hirschfeld

241 Mölln, Berliner Straße 26, den 20. Februar 1970

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 10. Februar 1970 mein treuer Lebenskamerad

Dipl.-Handelslehrer

Otto Nitsch

Direktor-Stellvertreter i. R.

* 2. 5. 1897 in Palmnicken (Ostpreußen) — † 10. 2. 1970 in Gelsenkirchen-Buer

In stiller Trauer
Martha Nitsch, geb. Schäfer

466 Gelsenkirchen-Buer, Raiffeisenstraße 4

Die Beisetzung hat am Sonnabend, dem 14. Februar 1970, in Gelsenkirchen-Buer auf dem Hauptfriedhof stattgefunden.

Ich hab' den Berg erstiegen,
der euch noch Mühe macht,
drum weinet nicht, ihr Lieben,
der Herr hat's wohlgemacht.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater und Opa, unser guter Schwager und Onkel

Landwirt

August Dittombée

aus Schweizerau, Kreis Gumbinnen, Ostpreußen

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer
Maria Dittombée, geb. Perrey
Heinz Dittombée und Frau Ursula, geb. Embacher
Dirk, Jörg und Désirée als Enkelkinder

4811 Heepen, Wiesengrund 88, den 9. Februar 1970

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 12. Februar 1970, auf dem Friedhof in Heepen statt. Die Trauerfeier begann um 14 Uhr im Gemeindehaus.



Wir gedenken auch unseres Sohnes und Bruders

Kurt Dittombée

der am 14. Januar 1943 im Alter von 19 Jahren in Welikijeluki vermißt ist.

Näher mein Gott zu dir!

Ganz plötzlich verstarb am 7. Februar 1970 mein lieber Mann, unser Vater, Bruder, Großvater, Onkel und Schwager

Emil Metzdorf

geb. 5. 3. 1898 in Kaschen, Kreis Goldap
später Gumbinnen, Ebenrode und Gr.-Warkau, Kreis Insterburg

Im Namen aller Angehörigen
Liesbeth Metzdorf, geb. Hoffmann

285 Bremerhaven, Wurster Straße 17

Unser lieber, guter Vater

Oberrangiermeister i. R.

Josef Hinzmann

aus Allenstein, Ostpreußen

ist im Alter von 89 Jahren für immer von uns gegangen.

Im Namen der Hinterbliebenen
Monika Welke, geb. Hinzmann

3342 Schladen (Harz), Friedrich-Ebert-Straße 16

Am 10. Februar 1970 entschlief nach einem langen, arbeitsreichen Leben fern seiner geliebten Heimat unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Heinrich Rosenkranz

aus Cropiens, Kreis Samland

im gesegneten Alter von 85 Jahren.

Er folgte seiner lieben Frau, unserer herzensguten Mutter, die am 2. April 1969 auch für immer von uns ging.

In stiller Trauer
Ewald Dworaczek u. Frau Gerda, geb. Rosenkranz
und alle Angehörigen

3321 Woltwiesche, Rosenstr. 23

Hochbetagt, im 85. Lebensjahre, entschlief unser lanjähriges Vorstandsmitglied

Kurt Koppetsch

Landwirt

aus Miguschen an der Deime

Wir nehmen Abschied von einem heimattreuen, allseits beliebten Landsmann, der zu den Begründern unserer Kreisgemeinschaft gehörte. In liebevoller Treue zur Heimat hat er sich mit ganzem Herzen in vorbildlicher Pflichterfüllung für den Kreis Wehlau und seine ostpreußische Heimat eingesetzt.

Wenn ein ganz erfülltes Leben sich des Todes Machtspruch neigt, dann ist uns die Pflicht gegeben, daß das Herz in Andacht schweigt.

In Dankbarkeit und ehrendem Gedenken

Kreisgruppe Wehlau
W. Lippke, Kreisvertreter

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, mein guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Werner

Lehrer i. R.

aus Bunden, Kreis Pr.-Holland

im 77. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Elfriede Werner, geb. Praus
Manfred Werner
und Angehörige

6382 Friedrichsdorf (Taunus), den 20. Februar 1970
Am Kirschenberg 3

Kein Arzt, kein Retter war für mich,
bis Jesus sprach: „Ich heile dich".

Am 8. Januar 1970 entschlief nach langem Leiden mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Guttek

aus Stangenwalde, Kreis Sensburg, Ostpreußen

im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer
Auguste Guttek, geb. Wlotzka
Siegfried Slawski
Elfriede Slawski, geb. Guttek
Horst Guttek, Australien
Wiki Guttek, geb. Eiler
und Enkelkinder

7573 Sinzheim-Halberstung bei Baden-Baden, Kastanienweg 4

Die Beerdigung fand am 12. Januar 1970 auf dem Friedhof in Sinzheim statt.

Am 8. Februar 1970 entschlief sanft, für uns alle unerwartet, nach langem, schwerem Leiden mein geliebter, guter Mann, unser treusorgender Vater und Schwiegervater, lieber Opa, Schwager und Onkel

Landwirt

Fritz Krüger

aus Neu-Dollstädt, Kreis Pr.-Holland, Ostpreußen

im 72. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Erna Krüger, geb. Dietrich
Egon Krüger
Emmy Krüger, geb. Niemeier
Günter Krüger
Ruth Krüger, geb. Nolting
Martin Scheel
Brigitte Scheel, geb. Krüger
Manfred Krüger
Birgit Krüger, geb. Kleine
und 10 Enkelkinder

3201 Ahstedt Nr. 99, den 19. Februar 1970

Die Trauerfeier und Beerdigung fanden am 12. Februar 1970 statt.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute unsere liebe Schwester, Schwägerin und gute Tante

Martha Amelong

im 78. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Geschwister Amelong
und alle Angehörigen

2919 Remels, den 5. Februar 1970

Die Beerdigung hat am 9. Februar 1970 in Remels stattgefunden.

Vor 25 Jahren (VIII)

Rettung über See

Millionen kamen übers Meer — Die humanitäre Tat — Von Ernst Fredmann

Aus der Funkbude stürzte ein junger Seemann auf die Brücke des Minensuchbootes, das gerade ein Geleit nach Kurland anführte, und übergab dem Kommandanten eine Meldung. Sie war hastig dahingekritzelt Datum 13. Januar 1945. Nebelschwaden ziehen über die See, seit einer Stunde fällt Schnee, die Temperatur liegt unter Null.

Der Kommandant drehte sich um zu seinem Zweiten Wachoffizier und fragte: „Sie sind doch aus Gumbinnen?" Der Leutnant nickte: „Meine Eltern wohnen dort." „Da, lesen Sie selbst", sagte der Kommandant, und reichte ihm den Funkspruch: „Nach heftiger Feuervorbereitung griffen heute morgen starke sowjetische Panzerverbände im Raume Gumbinnen—Ebenrode an."

„Großer Gott, hoffentlich sind meine Eltern noch rechtzeitig evakuiert worden." Sie waren was der Leutnant nicht wissen konnte, tatsächlich rechzeitig von Gumbinnen nach Osterode gekommen. Aber sie hatten vom Schicksal nur einen Aufschub von wenigen Tagen erhalten. Denn dann brach auch in dem Zufluchtsgebiet das Inferno aus, in das ganz Ostpreußen seit diesem kalten Wintermorgen des 13. Januar gestürzt wurde. Die Spur der beiden Alten verlor sich irgendwo an den Fluchtstraßen.

Die Sowjets griffen mit acht- bis zehnfacher Übermacht an der ganzen ostpreußischen Front an und erzielten tiefe Einbrüche. Es begann die große Flucht nach Westen. In dieser Zeit lebten im südlichen Teil Ostpreußens etwa fünfhunderttausend Menschen. Die Hälfte von ihnen war von der Schnelligkeit des sowjetischen Angriffs und infolge verspätet oder gar nicht ausgegebener Räumungsbefehle überrascht oder von den Russen überrollt worden. Rund ein Viertel gelangte noch auf dem Landwege nach Westen über die Weichsel. Der Rest floh nach Norden zum Frischen Haff.

Die nasse Rollbahn

Der Abtransport der Zivilbevölkerung aus den bedrohten und den umkämpften Gebieten war ursprünglich eine Angelegenheit der Verwaltungsbehörden und der Parteidienststellen. Aber angesichts des riesigen Ausmaßes der sowjetischen Offensive waren diese Stellen den Anforderungen einfach nicht gewachsen, mehr und mehr ging die Verantwortung auf die Wehrmacht über, die aber auch darin schnell überfordert war, wollte sie der kämpfenden Truppe überhaupt noch helfen.

Die Kriegsmarine, die anfangs noch glaubte, nach ihren Erfahrungen mit der Räumung von Memel, daß eine planmäßige Evakuierung in geordneten Bahnen abgewickelt werden könnte, mußte sich innerhalb kürzester Frist berichtigen. Die ersten Flüchtlingswellen ließen erkennen, daß in den meisten Fällen die Anordnungen zum Aufbruch viel zu spät gegeben wurden. Hier gingen organisatorisches Unvermögen, blindes Obrigkeitsgefühl und wirklichkeitsfremdes Durchhaltepathos eine unselige Ehe ein.

Noch lief der Flüchtlingsstrom auf dem Lande in Westrichtung hin zu den Weichselübergängen, viele aber aus dem nördlichen Ostpreußen zogen nach Pillau, um möglichst auf dem Seewege weiterzukommen. Dort lagen die großen Schiffe „Pretoria", „Duala" und „Robert Ley", die anfangs noch großzügig mitgebrachten Hausrat verluden. Aber in der Seestadt am Frischen Haff verschlechterte sich die Lage von Stunde zu Stunde; zu Tausenden überfluteten die Fflüchtlinge die Straßen.

Wie aus einer Aktennotiz des Marineoberkommandos Ostsee in jenen Tagen hervorgeht, sah man dort die Lage ganz nüchtern. Man dachte gleich in den richtigen Zahlen und stellte sich darauf ein. Die größte Schwierigkeit lag aber in der Brennstofflage für die Transporter. Am 22. Januar entwarf Großadmiral Dönitz im Führerhauptquartier ein düsteres Bild. Danach waren für die Verschiffung der Flüchtlinge nur achtzehn Dampfer mit einem Kohlenvorrat für drei Wochen verfügbar, sofern die laufenden Truppen- und Nachschubtransporte nach Norwegen und Kurland nicht unterbrochen werden sollten. Hitler wollte jedoch auf eine Unterbrechung der militärischen Versorgung nicht verzichten. Dem Oberbefehlshaber der Kriegsmarine blieb kein anderer Weg, als auf eigene Faust zu handeln, denn die Hilferufe der Hafendienststellen wurden immer dringender. Er ließ nach Norwegen bestimmte Kohlendampfer mit 40 000 Tonnen Kohle umdrehen. Alle ölgetriebenen Kriegs- und Versorgungsschiffe, die aus den bedrohten Gebieten abliefen, erhielten Befehl, Flüchtlinge an Bord zu nehmen.

Am 24. Januar wurde dem Führerhauptquartier gemeldet, daß der Gauleiter Koch die Räumung von Königsberg angeordnet habe. Dann aber stritt die Gauleitung einen solchen Befehl ab. Tatsache aber war, daß der Zug der aus der ostpreußischen Hauptstadt nach Pillau kommenden Flüchtlinge übermächtig anschwoll.

Unter den Schiffen, die aus Königsberg verlegten, befand sich auch der Kreuzer „Emden". Da die Maschinenanlage ausgebaut war, mußte er nach Pillau geschleppt werden. Er trug eine ungewöhnliche Fracht. An Deck standen die Särge des früheren Reichspräsidenten, Generalfeldmarschall von Hindenburg, und seiner Frau, die bisher im Tannenberg-Ehrenmal ruhten, um sie die bisher dort untergebrachten Fahnen der ostpreußischen Regimenter.

Der 26. Januar wurde Ostpreußens Schicksalstag. Den Sowjets gelang der Durchbruch auf Elbing, dem der Vorstoß auf Tolkemit an das Frische Haff folgte. Ostpreußen war ein Kessel geworden, der einzige Landweg führte nur noch über das Eis des Haffs auf die Nehrung und von dort nach Danzig. Es war nur noch eine Frage von wenigen Tagen, wann auch Königsberg eingeschlossen wurde.

Jetzt schlug die Stunde für eine Organisation der Marine, die der Öffentlichkeit so gut wie unbekannt war. Es waren die Kriegsmarine-Dienststellen, kurz KMD genannt. Sie waren vorwiegend mit Kapitänen aus der Handelsschiffahrt besetzt, die schon an allen umkämpften Küsten dieses Krieges den ungeheuren Transport- und Nachschubbedarf der Marine organisierten. Es waren bedächtige Männer, die fast alle ein Leben auf der Brücke von Schiffen jeder Klasse verbracht hatten. An ihrer Spitze stand als Seetransportchef der Konteradmiral Engelhardt, dem als Beauftragten des Großadmirals die gesamte Handelschifftonnage unterstellt war.

In Pillau, Danzig, Gotenhafen und Hela, wenig später auch in den pommerschen Häfen, lag der gesamte Flüchtlingstransport in den Händen der Männer KMDs. Selbst unter Umständen, die eher einem Chaos glichen, organisierten sie umsichtig und zuverlässig die Aufnahme, die Verpflegung, die Versorgung und den Abtransport der Flüchtlinge, auch im Feuerbereich der feindlichen Artillerie und im Bombenhagel der roten Luftwaffe.

Erste große Transporte

Einen Tag vor der endgültigen Abschnürung Ostpreußens begannen in Pillau die ersten Flüchtlingstransporte größeren Ausmaßes nach Westen. Über diesen Hafen wurden insgesamt etwa 450 000 Menschen dem Zugriff der Sowjets und damit der Vernichtung entzogen. Solch eine nüchterne Zahl sagt nichts darüber aus, wie es überhaupt möglich war, solche Menschenmassen unterzubringen, zu verpflegen, den Transportraum für sie zu besorgen. Wenn man bedenkt, wie groß die Arbeitsstäbe in der deutschen, britischen oder amerikanischen Marine während des Krieges waren, um einen normalen Geleitzug zusammenzustellen, und dann dagegen hält, wie hier in den Ostseehäfen — mitunter aus dem Nichts heraus — weit größere Organisationsaufgaben gelöst wurden, erst dann kann man ermessen, welch übermenschliche Leistungen hier vollbracht wurden. Und das alles spielte sich unter ständiger Feindberührung ab. Es war ja nicht damit getan, irgendwoher den ohnehin knappen Schiffsraum heranzuholen und zu beladen. Die Fahrzeuge mußten zu Geleitzügen zusammengestellt werden, die 9. Sicherungsdivision unter Kapitän z. S. v. Blanc mußte ihre Verbände zum Geleitschutz bereitstellen, die dauernd wieder neu verminten Wasserstraßen mußten rechtzeitig geräumt sein. Und weit draußen in See mußten die Kreuzer, Zerstörer und Torpedoboote unter Vizeadmiral Thiele den Schutz gegen sowjetische Überwasserstreitkräfte übernehmen. Gleichzeitig aber sicherten sie die weiter laufenden Geleite nach Kurland und fuhren dicht unter Land, um in die Landkämpfe einzugreifen.

Dieses alles zu einem wirkungsvollen Zusammenspiel zu bringen, erforderte neben einem hervorragend geschulten Sachverstand und einer kühnen Bereitschaft zur Eigenverantwortung ein klares Befehlsnetz mit einer erstklassigen Nachrichtenorganisation. Und alle das war hier gegeben, und zwar hatte es sich wie von selbst ergeben.

Und nur darum waren die eingetretenen Verluste, so schmerzlich sie auch für die Betroffenen waren, über die Maßen gering.

Am 30. Januar wurde „Wilhelm Gustloff" (25 484 BRT) von einem sowjetischen Unterseeboot torpediert und sank. Etwa 5000 Menschen kamen dabei in den eisigen Fluten um, etwa 900 konnten gerettet werden. Diese unpräzisen Zahlen zeigen das große Dilemma auf, in der sich jeder befindet, der daran geht, für diesen Zeitabschnitt genauer Zahlen zu ermitteln. Bisher lagen die Schätzungen der über See abtransportierten Menschen über zwei Millionen. Nach den neuesten Forschungen liegt die Zahl eher bei drei als bei zwei Millionen.

Woher die Unterschiede? Für die Transportschiffe wurden bei den Kriegsmarinedienststellen Schiffskarten ausgegeben. Diese Karten waren die Grundlage für die Meldungen über Beladung. Wenn die Menschen im Zielhafen von Bord gingen, wurden sie noch einmal gezählt. Bei den Historikern, die sich dieser Frage erst in den letzten Jahren annehmen konnten, weil jetzt die Unterlagen zusammengetragen werden konnten, fiel auf, daß die Entladungsziffern immer wesentlich höher waren als die Einschiffungszahlen.

Die Schiffe waren nämlich in Wirklichkeit immer stärker beladen, als Karten ausgegeben waren. Wenn man die Augenzeugenberichte aus den Einschiffungshäfen liest, wird sofort klar, daß unter diesen Umständen eine Zahlenangabe immer nur Mindestzahl sein konnte. Das HAPAG-Motorschiff „Hansa" (21 131 BRT) beispielsweise sollte ursprünglich mit der „Gustloff" zusammen auslaufen. Das Schiff hatte sich von seiner zuständigen KMD mit 4000 Fflüchtlingen an Bord als vollbeladen abgemeldet. Da sich die Abfahrt verzögerte, lief „Gustloff" allein aus. Die schon vollbeladene „Hansa" bekam den Befehl, auch darüber hinaus noch soviel Flüchtlinge an Bord zu nehmen, „bis kein Platz mehr frei ist". In solchen Überladungen stecken Dunkelziffern. Ebenso nahmen kleine Fahrzeuge einfach so viele Menschen auf, bis kein Platz mehr frei war, und liefen aus, ohne Zahlen zu melden, was mitunter einfach auch nicht möglich war.

Über den tragischen Untergang der „Wilhelm Gustloff" ist auch jetzt — im 25. Jahre der Vertreibung — in der deutschen Presse berichtet worden. Es hieß da, es sei der größte Schiffsuntergang aller Zeiten gewesen. Das ist unrichtig. Die größten Verluste gab es beim Untergang der „Goya" (5230 BRT), die vor Rixhöft von einem sowjetischen U-Boot torpediert wurde. Hierbei kamen etwa 6500 Menschen ums Leben.

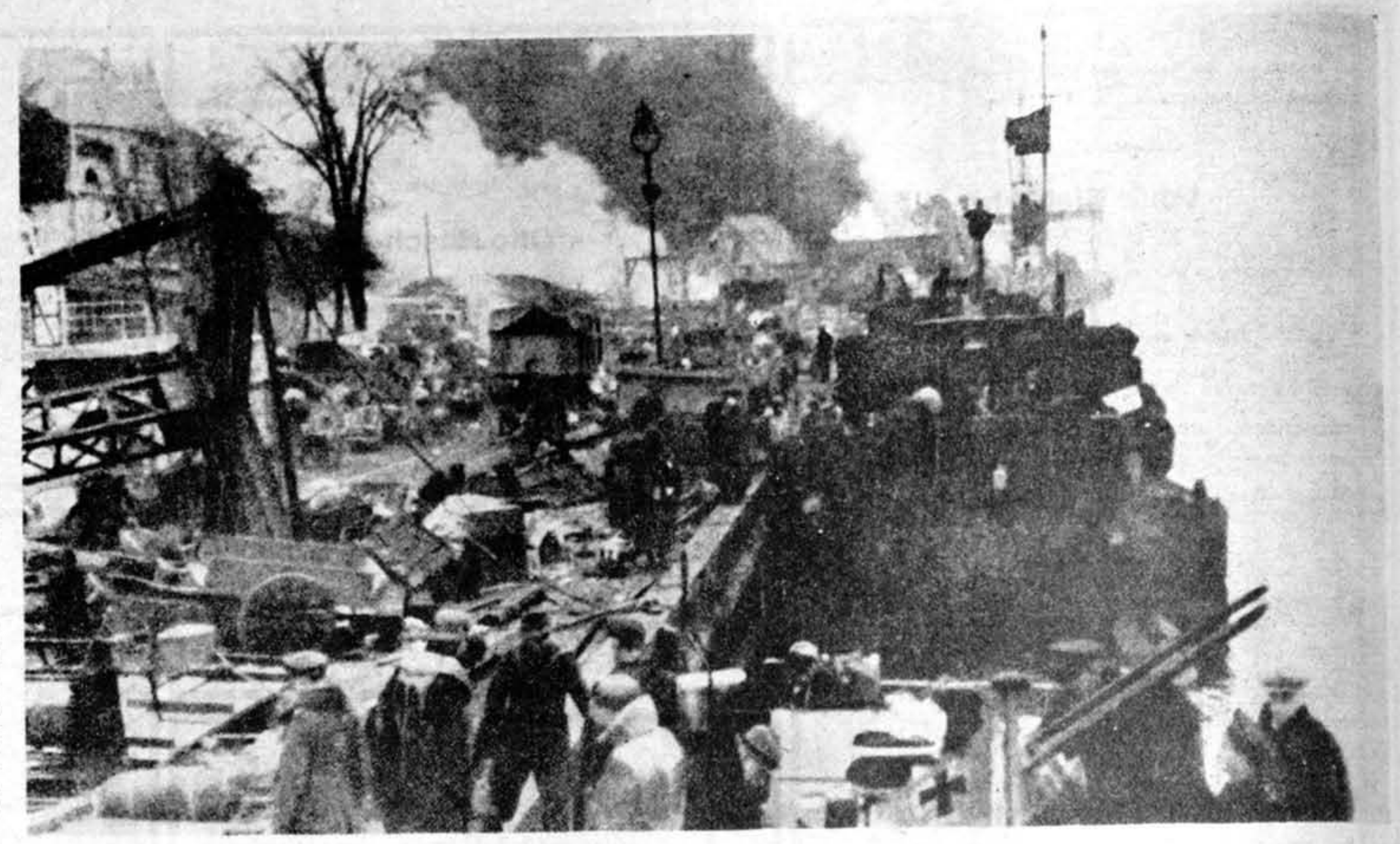
Ferner glaubten jetzt einige Zeitungen triumphierend mitteilen zu können, daß sich nun herausgestellt habe, daß „Gustloff" gar kein Lazarettschiff gewesen sei. Vielleicht wollte man damit unterschwellig behaupten, daß der sowjetische Unterseebootkammandant mit seinem Torpedoangriff im Recht gewesen sei. Eine Diskussion darüber, ob die „Gustloff" ein Lazarettschiff war oder nicht, ist völlig fehl am Platze. Das ist nämlich nie behauptet worden. Das Schiff war jahrelang Wohnschiff für die Besatzungen einer U-Boot-Lehrdivision (siehe Folge 5/70) und wurde 1945 als Transporter eingesetzt. Es war weder als Lazarettschiff gemeldet, wie das die völkerechtlichen Bestimmungen fordern, noch war es durch einen entsprechenden Farbanstrich als solches gekennzeichnet. Gegen den sowjetischen Kommandanten könnte höchstens der Einwand erhoben werden, daß „Gustloff" klar als Fahrgastschiff zu erkennen gewesen sei und daß er habe wissen müssen, daß Zivilisten in umfangreichen Maße über See nach Westen transportiert wurden. Das aber sind reine Gewissensfragen und können nicht Gegenstand einer Anklage sein. Interessant ist nur, daß die sowjetische Geschichtsschreibung die Version aufrechthält, daß es sich um einen reinen Truppentransport gehandelt habe. „Der angegriffene Transporter sank schnell tiefer. Es war das Motorschiff ‚Wilhelm Gustloff' mit 6 100 Hitleristen an Bord, darunter 3 700 Unteroffiziere und Matrosen-Spezialisten, die aus dem Übungszentrum der hitleristichen Flotte von Gotenhafen evakuiert wurden."

Angriff ohne Unterschied

Selbst wenn „Gustloff" ein Lazarettschiff gewesen wäre, hätte sie das nicht vor der Vernichtung bewahrt. Die Sowjets nahmen auf Registrierung und Kennzeichnung keine Rücksicht. Sie griffen jedes Schiff unterschiedslos an. Deshalb hatte die Kriegsmarine neben den offiziellen Lazarettschiffen einen Verwendungstyp in den sogenannten Verwundetenschiffen. Sie waren genauso eingerichtet wie Lazarettschiffe, aber sie waren nicht als solche registriert, und sie waren aus gutem Grund bewaffnet. Man war durch die Erfahrung zu der Überzeugung gekommen, daß gute Flakgeschütze im Osten einen besseren Schutz verleihen als das Zeichen des Roten Kreuzes.

Die Menschenverluste auf See liegen etwa bei 18 000 Personen. Die Quote liegt also erheblich unter 1 Prozent der Transportzahlen. Nicht mitgerechnet sind die aus den letzten Kriegstagen nicht näher bekannten Verluste, die durch britische Bombenangriffe auf Schiffen verursacht wurden, die an der schleswig-holsteinischen Küste auf Reede lagen. Über die Sinnlosigkeit dieser Angriffe schwelt heute noch ein schwerer Streit zwischen der Britischen Kriegsmarine und der Royal Air Force.

Insgesamt hat sich erwiesen, daß aller widrigen Umständen zum Trotz der Seeweg sicherer war als der Landweg. Auf letzterem kamen mindestens 10 Prozent der Flüchtenden ums Leben. Die Rettung der Zivilbevölkerung war in den letzten Monaten die Hauptaufgabe der deutschen Marine geworden. So hat es auch ihr Oberbefehlshaber, Großadmiral Dönitz, angesehen. Am Ende der Kriegsgeschichte der deutschen Marine steht die große humanitäre Tat, die immer ein Ehrenblatt der deutschen Seefahrt bleiben wird.



Überall in der östlichen Ostsee das gleiche Bild: Im brennenden Hafen von Kolberg warten Flüchtlinge und Soldaten auf den Abtransport durch die Kriegsmarine. Foto: Ullstein-Archiv